Die Heimat am Inn

Sammelblätter zur Heimatgeschichte und Volkskunde
Organ des Historischen Vereins Wasserburg am Inn

Begründet 1927 von Anton Dempf
Fortgeführt von Dr. Franz Thoma

5. Jahrgang 1931/32

Nachdruck, auch auszugsweise,
verboten

Herausgeber: Historischer Verein Wasserburg am Inn
Druck und Verlag: Wasserburger Anzeiger, Wasserburg a. Inn

Inhalt des 5. Jahrganges.

Verfasser	Titel	Nr.	Datum
Dr. Thoma	Geleitwort	1.	31. 7. 31.
Dr. Irlinger	Der Vastlhof zu Perach (mit Bild)	„	„
Huber Jörg	Die Hofmarksordnung von Zellerreith	„	„
	Aus der Zeit vor 100 und mehr Jahren	„	„
L. Gernhardt	Albaching	„	„
	Mitteilungsecke:		
Dr. Thoma	13. Heimattagung 1932 in Wasserburg a. I.	„	„
	Rosenheimer Heimatmuseum	„	„
	Versunkenes Metallschiff im Innbett?	„	„
Dr. Thoma	Gerichtssprüche	„	„
Göttinger	Wein und Bier und die Augustiner	2.	28. 8. 31.
	Chorherren zu Au a. I. (1122—1803)	„	„
Dempf Anton	V. Fürstenfahrten auf d. Inn (Dr. Mitterwieser)	„	„
Reiterer Karl	Altbayerische Zaubergestalten	„	„
	Die Wasserburger Post im 18. Jahrhundert	„	„
	Mitteilungsecke:		
	Dankeserstattung	„	„
Sieghardt Aug.	Die Familie Schweinsteiger von und zu Schweinsteig	3.	3. 10. 31.
Reiterer Karl	Altbayerische Zaubergestalten	„	„
Dr. Irlinger	Rott am Inn, die Heimat der Asam	„	„
H.	Inntaler Sagen von Kobolden	„	„
	Mitteilungsecke:		
Schlimbach	Abschiedsgruß des H. Ob.Reg.Rat Schlimbach	„	„
Dr. Thoma	Danksagung des Histor. Vereins an H. Ob.Reg.Rat Schlimbach	„	„
	Widmung einer Abhandlung des H. Geh.Rats Prof. Dr. Beyerle für d. Hist. Ver. Wasserburg	„	„
Dr. Thoma	Heimatspiel in Wasserburg 1932	„	„
Peter Unterauer	Surauer Ueberlieferungen	„	„
Sieghardt	Fam. Schweinsteiger von und zu Schweinsteig	4.	30. 10. 31.
	Schloß Kling 1436 (Bild)	„	„
Ebers Edith	Wie ein Fluß Landschaftsbilder schuf	„	„
	Patriotisches Opfer	„	„
Dr. Thoma	Heimatspiel in Wasserburg 1932	„	„
	Mitteilungsecke:		
Dempf Anton	Menzel Johann, Husarenoberst	„	„
	Die blühende Wetterkerze	„	„

Fortsetzung auf der 3. Umschlagseite.

Die Heimat am Inn

Sammelblätter zur Heimatgeschichte und Volkskunde
Mitteilungsblatt des Historischen Vereins Wasserburg am Inn und Umgebung
In zwangloser Folge erscheinende Beilage zum „Wasserburger Anzeiger"

5. Jahrgang **Juli 1931** **Nr. 1**

Inhalt: Geleitwort. — Der Vastlhof zu Perach. — Die Hofmarksordnung von Zellerreith. — Aus der Zeit vor hundert und mehr Jahren. — Albaching. — Mitteilungsecke: 13. Heimattagung 1932 in Wasserburg. — Rosenheimer Heimatmuseum. — Versunkenes Metallschiff im Innbett? — Gerichtssprüche.

Geleitwort!

Seit einem Vierteljahrhundert besteht der Historische Verein Wasserburg und Umgebung, 1905 von Oberstudienrat Kaspar Brunhuber gegründet. In der Reihe der Erforscher Wasserburger Geschichte, wie Dionys Reithofer, Josef Heiserer und Christoph Schnepf, ward Brunhuber erfolgreicher Fortsetzer der geschichtlichen Sammelarbeit eines Jahrhunderts. Sein Lebenswerk darf nicht verfallen, die Tradition darf nicht abreißen!

Trotz geldarmer und sorgenreicher Notzeit setzt der Historische Verein die Arbeit seines Gründers unverdrossen fort. Alle Freunde der Innheimat und eines kernbayerischen Volkstums sind zur Mitarbeit aufgerufen! Gerade jetzt, wo 1932 die 13. Heimattagung der deutsch-österreichischen Arbeitsgemeinschaft des Inn-Salzach-Gaues in Wasserburg stattfinden soll! Gerade jetzt, wo der Bauer auf seiner jahrhundertealten Väterscholle wankt, wo die Jugend den Zusammenhang mit der Vätergeschichte verliert und das Zeitalter der Motorisierung und Entwurzelung ganze Völker bedroht!

Der Historische Verein lebt und wirkt durch die Arbeit seiner Mitglieder. Bodenständige Ortsgeschichte, Kirchengeschichte, Schulgeschichte, Familiengeschichte rufen nach aufzeichnenden Federn! Die Heimatkunde der Schulen will schöpfen aus dem Born der Sagen und Gebräuche des angestammten Volkes. Die Trachtenvereine müssen Tracht, Tanz, Lied und Brauch erhalten. Alteingesessene Bauerngeschlechter, traditionsbewußte Bürgerfamilien wollen ihre Geschichte kennen. Kinderlieder, Dreikönigslieder verwehen traurig, alte Gegenstände verschwinden achtlos, Bräuche gehen spurlos unter — wenn sie nicht aufgezeichnet, gesammelt, gerettet werden. Es ist Arbeit am lebendigen Volkstum, an der Heimat, an der Nachwelt — was

der Historiker leistet. Die kleinste Einzelbeobachtung und Einzelmitteilung kann von höchstem Werte für das Leben und für die Wissenschaft sein!

Der seit 93 Jahren erscheinende „Wasserburger Anzeiger" stellt schon seit 1927 seine Heimatbeilage „Die Heimat am Inn" für die historische Forscher- und Sammelarbeit zur Verfügung. Der Verlag des „Wasserburger Anzeiger" hat sich nun drucktechnisch und finanziell zu großem Entgegenkommen bereit erklärt, indem er diese Heimatbeilage als Mitteilungsblatt des Historischen Vereins Wasserburg und Umgebung handlich umgeformt erscheinen und am Schlusse des Vereinsjahrs als Vereinsgabe heften läßt für Mitarbeiter, Mitglieder, Schulen, Bibliotheken, Freunde und Forscher der Heimat.

Mögen die Heftchen hinauswandern in die veränderte Welt als Gruß und Bitte der alten Heimat um Liebe und Treue! Selbstlos setzen die Heimathistoriker kostspielige Archivfahrten, viel freie Zeit und sauren Aktenschweiß daran — mögen auch edle Spender trotz der immer teuren Zeiten den Schweinslederbeutel herzhaft ziehen und dem Heimatwerke helfend unter die Arme greifen!

Mit Heimatgruß und Heimatdank!

Im Namen der Historikerzunft:

Dr. Franz Thoma,
1. Vorsitzender.

Der Vastlhof zu Perach

Das Ergebnis archivalischer Forschung über einen Bauernhof

von Ansgar Irlinger

Mein enger Horizont ist meine Welt;
Man lerne nur, das Kleine nicht verachten,
Wenn es dem Menschen einmal nur gefällt,
Er wird es immer tiefer noch betrachten.
Nehm, wie er's will, der Mensch in jeder Form,
Stets ist das Große nur des Kleinen weitre Form.

Eine bunte Zusammenstellung von Daten aus der Haus- und Familienchronik, die sich im Besitze des Herrn vom Vastlhof, Alexander Haas, befindet, wie der „Wasserburger Anzeiger" in seiner Nummer 111 vom Samstag, den 16. Mai lf. J., brachte, gab mir die Anregung, in der Zeitschrift des Historischen Vereins Wasserburg a. J. die Geschichte dieses alten Hofes in geordneter Form weiteren Kreisen bekanntzumachen.

Nicht allein zur Erlangung des Ehrenblattes für alteingesessene Bauernfamilien vom Bayerischen Landwirtschaftsrat in München hat Alexander Haas mich vergangenes Jahr mit der Bearbeitung der Geschichte des Vastlhofes zu Perghof betraut, sondern ein schönerer Beweggrund war es, er wollte von seinen Ahnen erfahren, die durch Fleiß und Geschicklichkeit den Grundstock gelegt zu seinem nun auf ihn gekommenen stattlichen Besitz. Es war daher wohl am Platze, wenn ich ihm an den Anfang seiner Familiengeschichte jenen Vers aus Heydenreichs Handbuch der Genealogie stellte:

Heil dem Manne, der die Blicke gern zu seinen Ahnen kehrt!
Seiner Ahnen soll sich freuen, wer sich fühlt der Ahnen wert.

Wenn man von Bauernstolz hört, so hat er in solchen Fällen seine Berech-

tigung und wäre wert, von solchen, die ein Recht dazu nachweisen können, nachgeahmt zu werden.

Als zuerst Menschen in die Gegend kamen, wo der Vastlhof steht, war ringsherum Wald und Moor. Auf den Ablagerungen, die der große Gletscher der Eiszeit aus dem jetzigen Inntal aufwarf, ergrünte der Wald, der üppige Urwald, das Reich jagdbarer Tiere. Daraus war auch der Hügel entstanden, der Platz bot für die Ansiedlung von Menschen. Und als der Wald, von Naturgewalten gebrochen, zu Boden sank, deckte das schweigende Moor die Stätte, wie es heute noch in der sogen. Rieder Filzen fortbesteht.

Die Menschen der Stein- und Bronzezeit sind es nicht gewesen, die hier sich niederließen; auch nicht die Römer drangen hier ein. Mehr denn vier Jahrhunderte unserer Zeitrechnung waren vergangen, als die Bajuvarii, wie sie Jordanis in seiner Geschichte der Goten (um 550) nennt, hier erschienen. Welchem großen germanischen Volksstamm sie zuzuzählen sind, ist noch nicht mit Bestimmtheit festgestellt. Daß sie in diesen Landen am Inn und im Chiemgau sich ansiedelten, bestätigt uns die häufige Wiederkehr der ing-Orte, die auf sie, manchmal auf den Namen der Alemannen hinweisen.

Durch die größere Erfahrung in der Siedlungsforschung ist man von der bisher verbreiteten Ansicht, daß es germanische Eigenart gewesen sei, auf Anhöhen einzeln sich anzusiedeln, abgekommen und zur Erkenntnis gelangt, daß die dorfweise Siedlung die übliche war. Wo die germanischen Einwanderer von den römischen Latifundien her wohl kultiviertes Land antrafen, schlossen sich die Sippen in Dörfern zusammen; nur im Alpenvorland, wo Sümpfe und Moore in den Niederungen die Errichtung von Baulichkeiten behinderten oder unmöglich machten, entstanden auf sonnigen Höhen die Höfe der Landbau treibenden Ansiedler. Und als von den klösterlichen Niederlassungen der Söhne des hl. Benediktus in Attl und Rott die Urbarmachung der bewaldeten Gebiete betrieben wurde, entstanden der weithin sichtbaren Höfe immer mehr, umgeben von Eichen, Buchen und Pappeln. Ringsherum lag das gerodete Land mit seinem jungfräulichen Boden, bereit zum Betriebe der damals üblichen „Dreifelder-Wirtschaft", wo „in regelmäßigem Wechsel ein Drittel der Feldflur mit Sommer-, ein zweites Drittel mit Wintergetreide bestellt, ein Drittel in die Brache gelegt wurde".

In diese Zeit fällt wohl auch die Erbauung der ersten Niederlassung, die jetzt als „Perghof" oder „Perach" bezeichnet wird. Es ist möglich, daß auch die adeligen Herren, die Grafen von Limburg, die Herren von Schönstätt und Baining, sich in den Besitz von Ländereien setzten, ehe der Landesherr, der Herzog aus luitpoldingischem Hause, seine Hand darauf legte.

Zum erstenmal begegnen wir dem Namen „Perichach" in einem Kaufbrief vom 28. Dezember 1414, wonach Peter, der Schonstetter, zu Geuet an diesem Tage seinen eigenen Hof zu Perichach, gelegen in der Herrschaft zu Kling, dem Abt Cunrat zu Rott und dem Konvent um 67 gutgangbare Dukaten und 9 ungarische Gulden verkauft hat. Nun müssen wir die Frage aufwerfen: Ist hier das „Perichach", das heutige Perach im Gebiete des Roten Baches, der jetzigen Gemeinde Rettenbach, gemeint, oder gab es auch ein Perichach am rechten Innufer im Gebiete der damaligen Herrschaft Kling? Nach Oberarchivrat Dr. Mitterwiesers Aussage erstreckte sich diese Herrschaft nicht auf die linke Inn-Seite. Demnach müßte dort drüben ein zweites „Perichach" gewesen sein, von dessen Lage heute nichts mehr bekannt ist. Nun wissen wir aber aus Dr. Mitterwiesers „Geschichte der Benediktinerabtei

Rott am Inn" (Watzling S. 9), daß die Herren von Schonstett beim Kloster Rott das Amt des Erbkämmerers erblich innehatten, eine Würde, die ihnen wohl in Anerkennung besonderer Verdienste um das Kloster zuerkannt wurde. Wenn Peter Herr zu Schonstett um den auch nach damaligen Verhältnissen geringen Kaufpreis den Hof mit allem Zubehör dem Kloster Rott verkaufte, so dürfen wir das als ein deutliches Zeichen besonderen Wohlwollens und freundlicher Gesinnung gegen Abt und Konvent annehmen. In einer Urkunde vom 23. Febr. 1452 erscheint der Ort als „Perhah" bezeichnet.

Nun hat uns das Hauptstaatsarchiv München (Klost. Lit. Nr. 45) ein Zinsbuch des Klosters Rott erhalten, in dem im Jahre 1456 e i n „Perichach" eingetragen ist, während doch dem Kaufbrief von 1414 nach zwei erscheinen müßten, eines in der Herrschaft Kling und eines am roten Bach gelegen; denn schon bei dieser ersten Eintragung (1456) ist die Rede von zwei landwirtschaftlichen Betrieben, wie sie heutzutage dort noch bestehen, von denen damals jeder 6 Pfund Pfennig dem Kloster zinste. In der Zinsaufschreibung des Jahres 1458 lesen wir sogar ihre nähere Bezeichnung „perchmair".

Mehr noch erfahren wir aus dem Kodex „Grenz-, Güter- und Volksbeschreibungen des kurpfalzbairischen Landgerichtes Wasserburg (1569—1602) [Reichsarchiv I 101—2 Bd.], wo ein „Scharwerchpuch" der Pfarre Pfaffing enthalten ist. Hier ist 1569 Lienhart und Sigmundt, die ‚Permair'; 1577 Lienhart und Hannß der Permair zu lesen, die jeder einen Wagen zu stellen hatten. 1585 hören wir die Namen Lienhart und Hannß wieder.

Von einem „Perichach" in der Herrschaft Kling lesen wir nichts, daß das Kloster dort Einkünfte bezogen hätte, daß das Landgericht Wasserburg dort für den Landesherren verlangt hätte, was seiner war.

Mit der Bemerkung „gelegen in der Herrschaft Kling" ist die kritische Frage aufgerollt worden. Entweder ist bei der Abfassung des Kaufbriefes und bei der Anlage des Regestes ein Fehler gemacht worden, oder die Herrschaft Kling erstreckte sich doch auch auf die linke Inn-Seite — das ist die Frage?

Zunächst begegnet uns außer dem Namen der Siedlung die Bezeichnung des Hofes als „Perckof“ (1691—95) und „Perghof oder Perach“ (18. Jhdt.), hergenommen von seiner Lage auf einem freien Hügel. Ebenso unzweideutig ist die Bezeichnung „Perckmayr — Permair — Permayr“ zu erklären. Da der Hof doch gute 2 Stunden vom Kloster entfernt war, lag die Bewirtschaftung jedenfalls zuerst in Händen eines vom Kloster aufgestellten Maiers, der sodann als Lehensmann angenommen wurde. Im Jahre 1588 erscheint in einem Steuer-Register ein Eintrag, aus dem wir Wissenswertes entnehmen können. Es heißt dort: ‚Bastian Perhmair sitzt hindten Herrn Prelaten zu Roth Leibgedingsweiß‘. Der frühere Zuname des Maiers vom Hof auf dem Berg war zum Familiennamen geworden, wie sie um diese Zeit mehr und mehr in Gebrauch kamen, und lebt heute noch fort im Hofnamen „Vastlpermair“. Grundherr ist das Kloster Roth — später Rott geschrieben —, vertreten in seinem Abt (damals Christoph I.), der jenem Sebastian Permair auf Lebenszeit unter den vereinbarten Bedingungen das Gut zu nutzen überließ. Außer dem Grund und Baulichkeiten gehörten zu dem Lehen 2 Roß, 3 Khue, 1 Jung Rindtl, 1 Schwein, 1 Bueben, 1 Dirrndl. „Bueb“ und „Dirrndl“ waren wohl leibeigener Leute Kind.

Sicherlich war auch damals schon der Viehstand ein größerer. Was eben über dem Leibgedings-Bestand war, gehörte zum Eigen- oder Allodialbesitz des Grundholden. Die Reichnisse, die dieser seiner Grundherrschaft zu leisten hatte, waren ständige Geld- und Naturalleistungen, sowie unbeständige Abgaben. Dazu gehörten die Scharwerksleistungen, Todtfall und andere Zuwendungen. Zu den Naturalleistungen gehörte in erster Linie der Zehent, und zwar der Groß- oder Getreidezehent, der Kleinzehent von Flachs, Rüben, Kraut und Rüben, der Blutzehnt von jeder Kuh ein Kreuzer, von kleinen Tieren das zehnte Stück, der Neubruchzehent vom gerodeten Land. Der Grundhold oder Nutzeigentümer stand zum Grundherrn in einem gewissen Schutzverhältnis, wofür er gewisse bäuerliche Lasten entrichtete.

Im weiteren Verlauf der Zeiten gibt uns ein Stiftsbuch (Stift-Geldabgabe des Klosters Rott, Hauptstaatsarchiv, Rotter Kl. Litr. Nr. 19) aus den Jahren 1691—95 wieder Nachricht über den Hof. Zu „Perckof“ werden zwei Höfe genannt, wo auf dem einen damals Wolf Huber, auf dem andern Wolf Perckmayr ansässig war. Die beiden Höfe sind als „halbe“ Höfe bezeichnet. Die bäuerlichen Betriebe wurden damals, nach ihrem Grund und Boden, sowie dem daraus erzielten Erträgnis taxiert. Maßeinheit war der sogen. Hoffuß, je nach den Zeiten verschieden (1 bayer. Quadratfuß entsprach ungefähr 0,085 181 qm). Als „ganzer Hof“ wurde ein Gut mit 60 Morgen Ackerland (in Bayern 1 Morgen = 34.07a) und einem Ertrag von 12 Schessel Sommergetreide (0,449 bayer. Scheffel = 1 hl) bezeichnet. Wald und Wiesen wurden nicht gerechnet. Den „halben“ Hof nannte man eine Hube, den „Viertel-Hof“ ein Lehen, den „Achtel-Hof“ eine gute oder Bau-Sölde. Zu einem „ganzen“ Hof gehörten 8 Pferde.

Nach dem obengenannten Stiftsbuch zinste der Inhaber dem Kloster 8 Gulden Zins, 1 Gulden vom Fischwasser, 0 Gulden 1 Kreuzer 1 Heller Stiftgeld, 3 Gulden Scharwerchgelt, 1 Henne, 4 Hühner, ein Essen Fische oder 100 Krebse.

Der Steuer-Entwurf des Gerichtes Wasserburg vom Jahre 1721 (H. St. A. I. 101.6) schreibt auf Seite 100 dem „Hannß Vastl zu Perach“ von seinem Hof „sambt Vahrnus“ und „incl. eines dazu gehörigen Krepsenpachs auf 200 Schritt lang“, was er alles leibgedingsweis vom Kloster Rott innehat,

an Abgaben vor: für den halben Hof 4 Gulden 1 Kreuzer 18 Groschen, Leibrecht, Stift und Gilt 8 Gulden 1¼ Groschen, für 3 Roß 9, für 5 Kühe 15, für 4 Junge 8, für 6 Schaaf 1½, für 1 Schwein 1½, zusammen 35 Pfund Pfennig, weiters 200 Krebsen vor. Der Gesamtertrag dieses Hofes wurde mit jährlich 400 Gulden eingeschätzt.

Der Zehent fiel zum Teil zur Pfarrei Pfaffing, zu einem andern Teil zum Benefizium St. Achaz nach Wasserburg.

Die Nachforschungen in den archivalischen Beständen beim Kreisarchiv München (Kl Litt. Fass. 632 Nr. 19) bestätigten uns, daß auf dem Hofe laut Stiftsbuch von 1773—1803 immer die Leibgedingsgerechtigkeit ruhte, und daß laut „Libell über die von dem ehem. Kloster Rotis im Churfürstl. Landgericht Wasserburg entlegenen Grundunterthanen zu leisten habenden Grundherrn ‚Prestanden', verfaßt am 26. May 1803, Paulus Haas, Vastlpermayr, zu Perghof oder Perach zu entrichten hatte: für ½ Hof mit Leibs-Gerechtigkeit 8 Gulden, dann vom Fischwasser 1 Gulden, Stift 1 Kreuzer 1 Heller, Küchendienst: Henne 1, Hühner 4, 1 Essen Fisch oder 100 Krebse. Die Abgaben machten damals, wie wir sehen, nicht jene sprunghaften Änderungen steigender Tendenz durch, wie wir sie jetzt gewohnt sind.

Auf diesem Hof zu Perach lassen sich seit 1699 in lückenloser Reihenfolge die „Haasen" nachweisen. Am 7. November dieses Jahres feierte nämlich Benedikt Haas, Sohn des Bernhard Haas und der Elisabeth, aus Farha in der Pfarre Attl, mit der Anna Schredl, Witwe des Georg Schredl, „ob dem Hof" vor dem zuständigen Pfarrer von Pfaffing nach damaligem Brauch die Sponsalien (Verlobung) und wird im Pfarrbuch als „Fastlbergmayr" näher bezeichnet. Durch die ordentliche Führung und Aufbewahrung der Pfarrmatrikeln ist es leicht möglich gewesen, die einzelnen Familien des Haasen-Geschlechtes in allen ihren Gliedern genauestens festzustellen. Wir finden in jeder eine stattliche Zahl Kinder, von denen freilich so manches in früher Jugend infolge mangelhafter Pflege und der damals vielfach unbekannten Kinderkrankheiten starb. Im Jahre 1770 hören wir von einem Paulus Haas, dem Abt Benedikt (II. Lutz von Leutzkirchen bei Kitzbühel) das dem Gotteshaus Rott frei-eigene „Vastlpermayr-Gut" zu Lehen gab. Der diesbezügliche Lehensbrief ist für ihn und sein angehendes Eheweib Eva Kürmayrin von Frauenneuharting ausgestellt und lautet „auf deren beed libslebenlang, aber nit ferner: noch längers" und auf alle rechtlichen Ein- und Zugehörungen mit einer Vorschreibung von jährlich 8 Gulden Abgabe und 1 Gulden für das Fischwasser und von 4 Stiften, weiters auf Lieferung einer Henne und vier Hühner, sowie eines Essens Krebse. Scharwerksleistung war die Beistellung eines Wagens oder Zahlung von 3 Gulden ausgemacht. Bei Übertragung der Leibgedingsgerechtigkeit auf den Nachfolger waren 125 Gulden 12 Kreuzer Leibgelder zu entrichten.

Unterm 22. Februar 1813, als der Hof nach der Klosteraufhebung in den Besitz des Staates übergegangen war, erhielt ein zweiter Paul Haas die Bewilligung zur Verheiratung mit Anna Huber, Schildgraben-Tochter am Graben, Landger. Ebersberg, auf den leibrechtsbar in seinem Besitz befindlichen halben Vastl-Hof zu Perach. Bei dem Heiratsabkommen gibt Paul Haas seiner Braut das Hofgut „am Perrach" zur Hälfte als Sicherheit für das von ihr eingebrachte Heiratsvermögen von 800 Gulden, was vor dem Kgl. Landgericht Wasserburg rechtskräftig wurde, worauf die Finanzdirektion des Isarkreises die Leibgedingsgerechtigkeit ausstellte.

Im zweiten Dezennium des 19. Jahrhunderts ging der Hof durch Kauf in den Besitz bzw. das Eigentum der Familie Haas über. Das Grundbuch nennt uns das Jahr nicht. Wir können nur aus zwei amtlichen Schriftstücken entnehmen, daß sich der Kauf um 1828 vollzog. Das Rentamt Wasserburg fertigte nämlich unterm 30. Juni 1828 eine Bestätigung aus, daß Paul Haas die auf dem Vastlhof ruhenden Gefälle durch Zahlung eines Loskaufschillings von 5 Gulden 50 Kreuzer auf ewige Zeiten abgelöst hat. In dem vorgedruckten Formular heißt es: „Durch die Ablösung der Mairschaftsfrist erlöscht das Obereigentum, welches von dem Nutzeigentümer niemals wieder getrennt werden kann, von selbst". Obereigentümer (dominus directus) oder Grundherr war der Staat. Nutzeigentümer (dominus utilis) war Paul Haas. Mit der Ablösung dieser Gefälle wurde sein Eigentumsrecht anerkannt. Ein Mutterguts-Vertrag vom 24. März 1840 des Landgerichtes Wasserburg nennt Anna Haas, die am 30. Dezember 1829 gestorben war, in der ersten Zeile ausdrücklich „gewesene Besitzerin und Eigentümerin des Vastlhofes." Nach rechtlichem Begriff waren die Haasen seit 1699 Besitzer, seit 1828 etwa Eigentümer auf dem Hof. Der Zehent an das Estermann-Rittersche Benefizium in Wasserburg wurde nach dem Grundentlastungsgesetz vom 4. Juni 1848 in Form eines jährlichen Bodenzinses abgetragen, in gleicher Weise der Zehent an die Pfaffinger Pfarrkirche.

Über hundert Jahre haben die Haasen dem Kloster Rott in Treuen gedient und dessen Eigentum verwaltet zur Zufriedenheit; denn immer blieb das Leibgedingsrecht bei der Familie. Seit mehr denn hundert Jahren schalten sie nun als freie Bauern auf dem Hofe zu Perach, und mit Gottes Segen mehrte sich der Besitz in Haus, Hof, Grund und Wald. Was er ererbt von seinen Vätern, wußte der Herr vom Vastlhofe, Alexander Haas, durch Fleiß und Fachkenntnis zu einem Mustergute auszugestalten, wo nach der Väter Brauch und Glauben gewirtschaftet wird, mit kluger Wertung der Errungenschaften der neuen Zeit.

Die Hofmarksordnung von Zellerreith

nach dem Gerichtsprotokoll der Hofmarch Zellerreith, welche der Ernvest, fürsichtig und weiß Herr Nikolaus Dellinger des Innern Raths zu Wasserburg, von dem Edlen und Vesten Sigharten von Leubelfing den 22. März 1598 khüflich angenommen hat.

Von Oberlehrer Jörg Huber, Ramerberg.

Zellerreith erscheint zum erstenmal in der Gründungsurkunde des Klosters Attel vom Jahre 1137. Dort wird die Kirche zu Rute mit ihrer Ausstattung und den Zehnten von Hallgraf Engelbert dem wieder erstandenen Kloster zugewiesen.

Rute war aber auch der Sitz eines Ministerialgeschlechtes, das sich nach dem Orte nannte. So erscheinen in den Urkunden des Klosters Attel (M. B.) 1201 Henricus de Rute et frater eius Meingotus; 1204 dominus Meingotus de Rute et frater eius dominus Henricus; 1232 Meingotus de Raeut. Gegen Ende des dreizehnten Jahrhunderts scheint dieses Edelgeschlecht ausgestorben zu sein. Reut gelangte nun an die Zeller, ein freisingisches Ministerialgeschlecht, das seinen Namen von seinem Sitz Zell bei Albaching führte. Im

Besitz dieses Geschlechtes blieb Reut bis 1544. Damals haben Leonhard Zeller und Margreth von Dachsberg, „sein Hausfrau überl Hausens halb, und daß er gar erplindt, Zellersreut samt Andern mehr stückchen und Lehen verkauft".

Die Zeller nannten sich bis ins 15. Jahrhundert „Zeller ab dem Reut". Erst im ersten Viertel des genannten Jahrhunderts verbanden sie ihren Namen mit dem Namen des Sitzes Reut und gaben damit dem Orte den Namen „Zellerreuth".

Nach dem Abzug und dem baldigen Aussterben der Zeller gelangte Zellerreith an die Schonstetter; an Sieghart von Leiblfing und 1598 an den Wasserburger Patrizier Niklas Dellinger. Zellerreith wird 1410 als Sitz und Hofmark bezeichnet. Doch dürfte die Hofmarksgerechtigkeit bereits früher erteilt worden sein. Als Herr Niklas Dellinger Zellerreith erkaufte, bestritt ihm der Wasserburger Pfleger Ulrich von Preising die Ausübung der Gerichtsbarkeit. Durch herzoglichen Rezeß vom 8. Juli 1600 wurde entschieden, obwohl „des besagten Dellinger antecessores nit vom Adel gewest", die iurisdiction als ein Zugehör der Hofmark Zellerreith hergebracht, ihm zu lassen und darin keinen Eintrag zu tun.

Das Hofmarksrecht erstreckte sich auf die sogenannte niedrige Gerichtsbarkeit; ausgeschlossen und dem Landgericht waren zugewiesen die drei Ding, die zum Tode führten. Zum Hofmarksrechte gehörte auch das Recht auf die Scharwerke der Untertanen und die bürgerliche Rechtsprechung.

Der Umfang der Hofmarksgerichtsbarkeit wurde in der Ottonischen Handfeste und besonders im zweiten Teil der erklärten Landesfreiheit von 1553 geregelt. Die Hofmarksherren brachten ihre Rechte und die Pflichten ihrer Untertanen durch Hofmarksordnungen, eine Reihe zwanglos aneinandergereihte Artikel, welche beim Antritt des neuen Hofmarksherrn und hernach jährlich vor den versammelten Untertanen verlesen wurden, an die Öffentlichkeit.

Mag sein, daß infolge des raschen Wechsels der Hofmarksherren zu Zellerreith zwischen 1545 und 1598 die Hofmarksordnung zu Verlust gegangen war oder die Freude über das erlangte Recht Niklas Dellinger veranlaßte, eine neue Hofmarksordnung zu erstellen. In dem Gerichtsprotokollbuch der Hofmark Zellerreith von 1598—30.10.1604 findet sich diese vorgesetzt. Sie lautet:

„Anfanngs volgen die Artikuln, was nun den Underthanen durch Hofmarchs Ambtmann beruefft und gebotten worden ist."

Erstlichen laßt Hofmarchsherr alhie Zellerreith allen und jeden seinen Hofmarchs Underthanen und Innwohnern, schaffen und gebieten das, das Sie sich an allen Sontage, Feyertäge, Appostel, unser lieben Frauen und anderen gebotenen fest Tägen, ainicher Paur = Veldt oder anderer ungebyrlichen Arbeit, nit gebrauchen sollen, sunderlichen auch an derselbigen Abent, zu rechter Zeit feyerabend haben und sich darob nit ergreiffen lassen, bei der Straff.

Zum Andern, das sich die, noch jemands ander, wer der ist, bei den Hofmarchs Weyern, oder den verleibsgedingten Vischwasser, auf der Ättl, weder mit Vischen oder Khrebsen, bey Nacht oder Tag nit finden oder betretten lassen soll bei der Straff.

Drittens, das sich meniglich, des Gottes lestern, fluechen, Schelten und schweren, auch aller Leichtferttigkeit und Unzucht, genzlich vermeidt und enthalt bei der Straff.

Am Viertten, das yeder ſeine Zein, Khöger und Höckchen, an Jetzt und hinfürner alle Zeit, ſolcher geſtalt, verfridt unterhalte, auf das niemandt dadurch ſchaden beſchehre. Und wann die Beſchaudt, nit nachleſſigkheit gefunden werde, bey der ſtraff.

Fünfftens, das Sie auſſer Hofmarchs-Herrn bewilligung niemandt es ſeyen verheyrat oder unverheyrat Perſohnen, Zu Inen an die herberge nit einnemmen oder herrloſen khnechten, Starzienern, Zigeiner, Pettler und andern dergleichen unnuezen gſind unterſchluipf geben, bey der ſtraff.

Sechſtens, das jeder reuverendo ſeine Schwein, wie gebreuchig, geringelt halte und die Gaiſſen verhuet, damit niemandt ſchaden zugefuegt werde, bey der ſtraff.

Sybendten, das Khainer ſeine Roß oder ander Vieh in die Velder ſchlage noch threib, es ſey wann dasſelbe gar geraumbt, der Zehet und alles getraidt daraus khomen, dergleichen khain riziges Roß unter die geſundten ſchlag, bey der ſtraff.

Zum Achten, das Sie Ihre Zugehorige weeg, Stög und Straſſen, vleiſſig unterhalten und machen bey der Straff.

Neunten, wann auf Zuetragenden nottfall der Hofmarchs Herr, deſſen Richter oder Ambtmann der Underthanen bedürfftig, Ihnen darzue angeſagt oder mit der Glockhen angeſchlagen wurde, Alſpaldt und Zeſtund ſoll jeder mit ſeiner Seiten- und beſſter Haußwehr gefaſſt Zu erſcheinen und beyſtandt Zethuen, ſchuldig und verbunden ſein, bey der ſtraff und verliehrung ſeiner Stifft oder gerechtigkeit.

Zehenden, das khain Underthan, Innwohner oder ander Hofmarchlich verpflichtete Perſonen ohne vorwiſſen und erlaubniß deß Hofmarchs Herrn oder deſſen Richter, ſo man Sie erfordert, es ſey in was ſachen es wöll, für die Landtgerichtlich: oder ander Obrigkeit aus der Hofmarch nit gehn noch unverſchaft erſcheinen ſollen, bey der Straff.

Aindlefften, das Sy ſametlich und ein jeder für ſich ſelbs anhaimbs bey Iren heiſſern und wohnungen, das feur fleiſſig verwahren und darauf guet obacht geben laßt, auch wann ein Feuer, das Gott lang mit genaden verhueten wöll, aufkhomen thet, alspaldt Zuelauf und alles vleiß rethen helf. bey der Straff.

Zwelften, weil man der Fürſtlichen Durchlaucht unſeres gnedigſten Herrn und Landtfürſten, auch hochlöblicher gemainer Landtſchaft in Bayern aufgegangener Mandate und Anordnungen ein gemaine durchgehende Landts Muſterung und Außwellung fürgenommen, demnach ſollen die Ihenigen, welche darzue erkhieſt und noch erfordert mechten werden, Jeder Zeit gehorſam laiſten und erſcheinen, wohin Sy geſchafft wuerden; bey der Straff.

Dreizehndt. das all und jeder Inſonderheit ſeit negſter Beſchreibung und von dato an, khaine eheleibliche, Stief: oder Pflegekhinder noch andre negſt befreundte, es ſey was Urſach es welle, außer Landts verſchickht: ſondern ſich Zuvor bey dem Hofmarks Herrn anzeigen und beſchreiben laſſen ſoll, bey Vermeidung höcher ſtraff.

Beſchließlichen wer oder welcher, obgeſetzte Artikul ainer oder mehr nit halten, ſondern dieſen oder ſonſten in ander weg, wider die fürſtlich Landtsordnung, Reformation, andern Landtsverpotten und Mandaten (die albereits ausgegangen und noch verorndt werden) handlen würdet, gegen den oder denſelben ſoll unnachleſſige ſtraff fürgenommen werden. Darnach waiß ſich ein jeder Zerrichten und vor ſchaden Zu uerhueten.

Aus der Zeit vor hundert und mehr Jahren

Am 19. Februar des Jahres 1830 schloß der letzte Propst des ehemaligen Augustinerchorherrnstiftes Gars zu München die Augen.

Augustin Hacklinger wurde am 12. Oktober 1755 in Irschenberg bei Aibling geboren. Seine Eltern waren fromme, in einfachen Verhältnissen lebende Bauersleute, die ihr Kind in Gottesfurcht erzogen. Da der frische Knabe talentiert war, bereitete ihn der Pfarrer zum Studium vor. Augustin stand infolge seiner sehr gut abgeschlossenen Studien eine glänzende Laufbahn bevor. Auf einer Ferienreise kam er nach Gars, und, da es ihm hier gefiel, entschloß er sich dazu, Augustinerchorherr im Stifte Gars zu werden. Nach seiner Priesterweihe im Jahre 1781 wurde der junge Ordensmann, der bereits das Doktorat der Philosophie erlangt hatte, zunächst im Stift Gars verwendet. Später kam er als Professor nach Ingolstadt und München. 1794 wurde Hacklinger zum Propst von Gars gewählt und trat somit an die Spitze der großen Ordensgemeinde. Sein gediegenes Wissen und seine tiefe Frömmigkeit befähigten ihn zu diesem verantwortungsvollen Amt. Als Propst von Gars war Hacklinger zugleich Archidiakon des Sprengels Gars der Erzdiözese Salzburg; es unterstand ihm die geistliche Leitung des Sprengels. In dieser Tätigkeit konnte sich sein in Wissenschaft grundgelegter und von Liebe durchglühter Seeleneifer erst voll auswirken. Die Schreiben, die er regelmäßig an seinen Klerus hinausgehen ließ, zeugen davon. Dem großen Kirchengutsraub am Anfang des letzten Jahrhunderts, den man Säkularisation zu nennen pflegt, fiel nun auch Gars zum Opfer. Hacklinger ward abgesetzt, doch führte er wenigstens sein Amt als Archidiakon des Garser Sprengels weiter. In den Jahren 1802 und 1803 wurde auch das Hochstift Freising säkularisiert. Bald darauf starb der letzte Fürstbischof von Freising, Josef Konrad, Freiherr von Schroffenberg, in Berchtesgaden. Der Bischofsstuhl von Freising blieb nun 18 Jahre verwaist. Gleich nach dem Tode Josef Konrads setzte der Salzburger Erzbischof, dessen Suffraganbistum ja Freising gewesen war, ein bischöfliches Generalvikariat in Freising ein, das die Geschäfte weiterführen sollte. Diesem Generalvikariat wurde dann im Jahre 1808 auch der Sprengel Gars unterstellt, den bis dahin sein Archidiakon Augustin Hacklinger geleitet hatte. 1814 wurde dann Hacklinger wegen seiner Geschäftskenntnis ans Generalvikariat nach Freising berufen. Als dann durch das Konkordat zwischen Pius VII. und König Maximilian Josef I. von Bayern im Jahre 1817 das alte Bistum Freising zum Erzbistum erhoben und der Sitz des Oberhirten nach München verlegt wurde, kam Propst Hacklinger als Domkapitular nach München. Als erster Erzbischof zog in München ein im Jahre 1821 Lothar Anselm, Freiherr von Gebsattel. Dieser ernannte nun Propst Hacklinger zu seinem Generalvikar, dem ersten der Erzdiözese München-Freising. Bereits in hohem Alter stehend, erfüllte der schwergeprüfte Propst doch seine, die große Erzdiözese umfassenden Pflichten äußerst gewissenhaft. Als ein Beispiel der Frömmigkeit und als Vater der Armen starb er in München.

Noch einige Bemerkungen über Gars. Die sogenannten „Silberkommissionen" fanden nicht viel; denn das Stift war arm. Nur die Münzensammlung wanderte in das fürstliche Münzkabinett München. Die

Bibliothek enthielt weniger Kostbarkeiten als praktisch lesenswerte Bücher; diese fielen natürlich der Vernichtung anheim. Der Staat verkaufte die Klostergebäude. Der Propst mußte sich vom Staat seine eigene Wohnung zurückkaufen. Das Kirchlein St. Ulrich im Urtelgraben wurde eingerissen; erst 1898 wieder neu gebaut. Von den 15 Augustinerchorherren, die damals im Stift waren, übernahmen die meisten auswärtige Pfarreien (Fraham, Ampfing, Heldenstein usw.), zum Teil blieben sie hier bis zu ihrem Tode. Als der letzte Stiftsherr von Gars starb in München am 6. März 1853 der H. H. Konrad Röhrl aus Appersdorf, seit 1807 Pfarrer in Ranoldsberg. In einer Wandnische beim Eingang in die Herz-Jesu-Kapelle der Kirche vom Friedhof aus befinden sich Gedenktafeln der drei in Gars verstorbenen säkularisierten Augustiner. Benedikt Blasser aus Burghausen, Pfarrer in Gars, starb 1819. H. H. Josef Schändl, der in Gars blieb und dort am 2. Januar 1822 starb; seine Inschrift lautet am Schluß: Hier ruht ein guter, wahrer Christ, der reine Christenlehre liebte; ein Ordensmann, der strenge Ordenstugend übte; ein Seelenhirt, der seine Schaaf mit Weisheit führte; ein Ökonom, der sich im Wohltun niemals irrte; setz ihm, o Gott, die Krone auf, weil er vollendt hat seinen Lauf. Noch schöner ist die Inschrift, die dem Chorherrn Johann Thomas gesetzt wurde, der am 29. März 1822 starb (aus Altötting): hier ruht ein ächter Philosoph, der wahre Weisheit lehrte; hier ruht ein ächter Theolog, der Gottes reine Lehre ehrte; hier ruht ein ächter Musikus, der Gottes Ehr und Lob vermehrte; hier ruht ein ächter Seelenhirt, der wachte stets für seine Herde; ein Mensch, ein Sünder ruhet hier, der herzlich sich zu Gott bekehrte; nach Müh und Arbeit, Sturm und Leiden, schenk ihm, o Gott, die ewigen Freuden!

Auch der letzte Chorherr von Au starb in Gars am 11. Dezember 1846, H. H. Felix Weiß aus Braunau. Selbst ein Sohn der Pfarrei Gars, wurde er ein Opfer der Säkularisation. Es war der dem Chorherrnstift Herrenchiemsee angehörige Herr Gelasius Schmid, geb. zu Gars am 18. Mai 1763, der 1802—1806 in Aschau Pfarrvikar war. Er starb schon am 30. Januar 1806.

Albaching

Von Ludwig Gernhardt, München

Die uralte Siedlung Albaching, zwischen Haag und Wasserburg, war im 8. Jahrhundert Sitz des Grafen Wolfolt. Wir schließen dies aus einer Hochstiftsurkunde von Freising vom 27. Juni 808, wo Frau Altigund als Witwe des Grafen Wolfolt auftaucht, und wo es heißt, daß sie ihren Hof zu Alpicha mit Haus, Leibeignen und stattlichem Grundbesitz zum Dome nach Freising geschenkt hat. Bischof Atto nahm aus der Hand der Gräfin den Besitz entgegen, belehnte sie aber aus Rücksicht auf ihre bedrängte Lage mit einem bischöflichen Lehn in Alpicha, das das Hochstift von dem Priester Cotahelm empfangen hatte. Neben dem Grafen Wolfolt war demnach um 800 auch ein Priester namens Cotahelm in unserm Orte begütert.

Ein anderer Brief, der am 4. Mai 818 ausgestellt wurde, meldet uns, daß der Diakon Sundarheri in Albaching Lehnsstücke innehatte. Sundarheri gab an diesem Tage seine Lehn zu Alpihha und Isen an den Bischof zurück.

Zu diesen Lehn gehörte auch die Kirche zu Alpihha, die Bischof Hitto zurückgefordert hatte.

Im 10. Jahrhundert finden wir unter den Salzburger Urkunden einen Brief, über den sich die Forscher bis heute noch nicht einig geworden sind. Die Urkunde besagt folgendes: Am 24. April 925 übergab der edle Diakon Adalung durch die Hand seines Bruders Oogo für den Fall, daß er und sein Bruder mit Tod abgehen sollten, den Besitzanteil, den er von seinen Brüdern in Alpina erhalten hatte, nach Sankt Peter. Der Erzbischof von Salzburg überließ dafür den beiden Brüdern den Ort Sankt Christoph (ad sanctum Christophorum), Selihoba (Söllhuben), Pruttinga (Prutting) und den Zehnt von Pernouua (Bernau). Den Ort Alpina deutete man für Almau bei Übersee, und Sankt Christoph konnte man im Erzstiftsgebiet von Salzburg nicht entdecken. Ich nehme daher an, daß Alpina ein Schreib- oder Lesefehler für unser Alpiha oder Albaching ist, und daß Sankt Christoph nur die Gemeinde Christoph bei Haag sein kann.

Die Klosterurkunden von Weihenstephan berichten uns unter Abt Rapoto, der von 1156—1172 regierte, daß Friedrich von Albichingen, als seine Gattin Adilhait eine Reise unternahm, sein Gut zu Thal nach Weihenstephan geschenkt hat. Das Gut hatte sein Stiefsohn Oudalrich inne, der es dem Stifte übergab. Unter dem gleichen Abte schenkten Udalrich und Adelheid von Albichingen ihr Gut zu Albichingen zu ihrem und ihrer Eltern Seelenheile nach Weihenstephan und bedingten sich dabei aus, das Gut auf Lebenszeit nutznießen zu dürfen. Für die Nutznießung verpflichteten sie sich, jährlich ans Kloster einen Zins zu entrichten. Ich glaube nicht fehlzugehen, wenn ich die Herren von Albichingen an den heutigen Ort Albaching verlege, da auch ein Weiler Thal bei Albaching zu finden ist.

Als die Gurren die Grafschaft Haag gründeten, die nach ihrem Aussterben an die Herren von Fraunberg fiel, wurde Albaching dem Gebiete von Haag angegliedert.

Im 14. Jahrhundert scheint der Bischof von Regensburg in Kirchdorf und an anderen Orten der Grafschaft Haag Rechte besessen zu haben. Seyfrit der Fraunberger von dem Haag und seine Gattin Elsbeth schlossen am 22. Juni 1330 mit dem Bischof von Regensburg einen Vertrag über die Kinder ab, die Ehen zwischen Untertanen der Fraunberger und Hörigen des Hochstifts Regensburg entsprossen waren. Solche Ehen oder „zusammengeheiratete Leute" gab es in Alberching und an andern Orten des Grafschaftsgebietes.

Nach den Gerichtsurkunden von Haag hatte Konrad der Zellär ein Gut zu Albichen, das das Fischerlehn hieß, von Johanns dem Fraunberger von dem Hag zu Lehen empfangen.

Eine Gerichtsurkunde von Haag vom 31. Januar 1481 nennt uns das Simon-Gütl zu Albaching, das Wanndburg, die Witwe des Wernhart Fornpeck von Albaching, innehatte. Wanndburg verkaufte daraus um zehneinhalb Pfund Pfennig an St. Erhart zu Kirchdorf und an die Schuhmacherbruderschaft daselbst eine jährliche Gült von einem halben Pfund Pfennig.

Um 1500 lebten in Albaching die Gumppl oder Gümppl, die das Wirtsgewerbe ausübten. Der Wirt Konrad Gumppl von Albaching taucht 1491 auf. Am 5. April 1492 hat Konrad Gumpl von Margaret, der Witwe des Hans Furholz, ein Drittel von zwei Tagwerk Wiesen auf dem Moos

beim Hofanger zu Albaching und ein halbes Erbbestandsrecht an dem Gut am Aigen erkauft. Die Wiesengründe gehörten zu den Lehnsstücken der Herren von Fraunberg und die Erbpacht verlieh Alex Zeller auf dem Zellerreut. Im gleichen Jahre erwarb Gumpl von Georg, dem Sohne des Wilhelm von Perg, eine jährliche Gült von einem halben Pfund Pfennig, die aus dem Gute am Aigen floß. Der Wirt Wilhalm Gümppl von Albaching verkaufte am 4. Juli 1521 an den Wirt Paul Hofer von Kirchdorf eine Gült aus dem Gute zu Daumöd.

Der Stamm der Titel von Kirchdorf hatte den halben Zehnt groß und klein von Albaching und einen Geldzins von einem Pfund aus der Grafschaft Haag inne. Diese Reichnisse waren Lehen der Zeller von Zellerreut. Ein Lehnsbrief vom 23. April 1501 besagt, daß Alex Zeller, Pfleger zu Ölkoven, Paul Titel mit diesen Reichnissen belehnt habe.

Die Grafen von Haag vergaben ebenfalls verschiedene Reichnisse aus Höfen zu Albaching als Lehen. So wurde am 6. Mai 1522 Wolfgang Sträßl zu Wasserburg mit sechs Schilling Pfennig Zins aus dem Dörflgut, mit sechs Schilling Pfennig aus dem Krymlgut und mit einem Pfund Pfennig aus der Schleuferhube zu Albaching belehnt. Am 5. Juli 1538 wurden diese Erträgnisse dem Bürgerssohn Wolfgang Sträßl von Wasserburg verliehen, der diese „Edelmannslehn" durch den Bürger Wolfgang Wider von Wasserburg als Lehnsträger entgegennehmen ließ.

Hans Poschmann von Albaching verkaufte am 29. Mai 1550 mit gräflich-haagischer Genehmigung das Praitmoos bei Metnpeth (Maitenbeth), in der Pfarrei Kirchdorf, um fünfzehn rheinische Gulden an Konrad Angermayr von Etschlohe in der Pfarrei Kirchdorf.

Um 1556 gründeten bayerische Edelleute, die der Lehre Luthers zugetan waren, einen Verein unter dem Namen Auserwählte Kinder Gottes. Diese Verbindung leiteten Graf Joachim von Ortenburg und Graf Ladislaus von Haag. Die beiden Herren bemühten sich, in ihren Herrschaftsgebieten die neue Lehre einzuführen. Auch in die Grafschaft Haag kam ein evangelischer Prediger, der mit Erfolg wirkte.

Über Albaching brach um diese Zeit (1561?) ein schweres Geschick herein, denn am Georgitage brannte ein Teil des Dorfes nieder. Das Feuer hatte auch den Kirchturm erfaßt, wobei drei Glocken schmolzen. Graf Ladislaus ließ eine Umlage von hundert Gulden ausschreiben, die er zum Teil mit großer Härte eintreiben ließ. Er versprach, für dieses Geld drei neue Glocken anschaffen zu wollen. Tatsächlich aber ließ er nur zwei gießen; die dritte Glocke holte er aus dem Turm des Klosters Ramsau, das aufgelöst worden war.

Im Jahre 1567 fiel die Grafschaft Haag an Bayern. Ein Bauernaufstand, der um diese Zeit in der Grafschaft ausbrach, wurde vom Herzog mit Gewalt unterdrückt, und die Rädelsführer wurden in München hingerichtet.

Am 3. Dezember 1800 marschierte der linke Flügel des österreichischen Heeres unter General Riesch von Albaching aus gegen die Franzosen vor. General Durutte, der die Franzosen führte, bewegte sich von Albaching nach Haag, umging die Österreicher und zwang sie zum Rückzuge.

Im 16. Jahrhundert nennt Apian Albiching einen Ort mit Kirche im Rentamt München und in der Grafschaft Haag. 1804 zählte man hier 36 Häuser mit 36 Herdstätten, eine Pfarrkirche, einen Pfarrhof, ein Hilfsgeistlichenhäuschen, einen Wirt, eine Schule, einen Schmied und eine

Mühle. Albaching selbst wird als eignes Amt im Gerichte Haag aufgeführt. 1831 gab es hier 31 Häuser, eine Pfarrkirche, einen Pfarrhof, ein Schulhaus, ein Wirtshaus und eine Mühle am Albachinger Bach mit drei Mahlgängen. 1839 bestand der Ort aus 35 Häusern und lag im Landgerichte Haag. 1840 hören wir von 35 Häusern und 150 Einwohnern und 1875 von 180 Einwohnern, 75 Gebäuden und einem Viehstande von zwanzig Pferden und 184 Rindern. 1884 setzte sich das Pfarrdorf aus 295 Seelen und 34 Häusern zusammen, und 1925 war die Zahl der Einwohner auf 287 und die Zahl der Wohngebäude auf 45 gestiegen.

Die Pfarrei Albaching ist uralt. In den Hochstiftsurkunden von Freising lesen wir, daß Bischof Hitto im Jahre 819 die Alpihha-Kirche vom Diakon Sundarheri, der sie zu Lehn hatte, zurückverlangt hat.

In den Urkunden des Klosters Gars am Inn stoßen wir um 1230 auf Pfarrer Pertold von Albichinge.

Um 1315 lag Albichingen im Dekanate Buch und hatte zwei Tochterkirchen, nämlich Celle und Cristoff. Die Gerichtsurkunden von Haag nennen uns um 1370 Andrä, Kirchherrn zu Albiching, der im Namen seiner Kirche ein Eigen, das die Kirchenpfleger seinerzeit von Konrad dem Sträuen erworben hatten, um vierthalb Pfund Regensburger Pfennig an Seyfried den Fraunberger zu dem Haag veräußerte. In andern Urkunden taucht 1399 Herr Rueprecht als Kirchherr und Pfarrer zu Albiching auf. Im Stiftungsbriefe für die Fraunberger-Quatembergottesdienste, zu denen auch die Pfarrei Albrecking erscheinen mußte, wird Pfarrer Rupprecht am 22. Juli 1406 mit dem Zunamen Rupprecht der Hagen aufgeführt.

Über die Gottesdienste in der Tochterkirche Christoph kam es im 15. Jahrhundert mit dem Pfarrer von Albaching zu Zwistigkeiten. Generalvikar Johann Simonis stellte 1442 dem Pfarrer Matheus von Albaching, dem Ritter Hans von Fraunberg und der Pfarrgemeinde einen ausführlichen Spruchbrief aus, wonach jeden dritten Sonntag in der zuehkirchen zu Christoff Gottesdienst gehalten werden sollte.

Vor dem Pfleger und Richter zu Haag, namens Andreas Weichinger, und den Zeugen Stephan Jäger von Freinmering und Christoph Preyß abm Aigen verkauften Gorig Graf, Pfarrer zu Albaching, und die Kirchenpfleger von Sankt Nikolaus am 16. Dezember 1472 die Mesnerhofstätte neben dem Wirt an Friedrich Haunolt von Albaching.

Im Jahre 1524 lag die Pfarrei Alwoeching im Dekanate Möring. Die Pfarrei Sankt Nikolaus versah damals Pfarrer Oswald Schafhauser, der auch einen Hilfsgeistlichen hielt. Als Tochterkirchen werden Sankt Michael in Zell und Sankt Christoph in Sankt Christoph aufgezählt. Nach seinem Hinscheiden verlieh Bischof Leo von Freising die Pfarrei Albaching am 27. Mai 1556 dem Priester Johann Mair, den Ladislaus Graf zu Haag vorgeschlagen hatte.

Graf Ladislaus ließ in Albaching die Lehre Luthers einführen. Wegen dieser Neuerungen hatte er mit Herzog Albrecht dem Fünften allerlei Kämpfe durchzuführen, die in einem Schriftenbündel, das die Jahre von 1559—1561 umfaßt, noch heute erhalten sind. Wir finden auch ein Verzeichnis über die herrschaftlichen Zehnten in den vier Grafschaftspfarreien Mehring, Kirchdorf, Albaching und Schwindkirchen.

Kaum war Haag an Bayern gekommen, als Herzog Albrecht sogleich mit der Wiedereinführung des alten Glaubens begann und gegen den Prediger Nickhinger einschritt. 1567 ließ der Herzog ein Verzeichnis über

die Meßgewänder von Kierdorf, Ramsau und Haag anfertigen; Graf Ladislaus hatte diese heiligen Gewänder zu Bettdecken umarbeiten lassen.

Im Jahre 1570 erhob der Pfarrer von Albaching Ansprüche auf die Gererpeunt zu Zell, um ein Mesnerhaus errichten zu können.

Von den Pfarrherren aus dem 18. Jahrhundert wissen wir, daß Pfarrer Andreas Knödelmeyer 1710 in Albaching starb und in der Pfarrkirche seine letzte Ruhestätte fand. Im Jahre 1723 zog hier Pfarrer Joseph Haingartmair oder Haimgartmeyer auf, der 1764 in Albaching das Zeitliche segnete und im Pfarrgotteshaus sein Begräbnis erhielt.

Im Jahre 1798 brannte der Kirchturm nieder, der erst 1811/12 wieder aufgebaut werden konnte. Der Neubau war ein Verdienst des Pfarrers Thomas Bauer, dessen Einfluß am kurfürstlichen Hofe, wo er früher Prinzenerzieher war, es wohl zu danken ist, daß die Kirche in Albaching mit kunstvollen Deckenbildern durch den Hofmaler Thomas Christian Wink ausgestattet wurde. Für Schulzwecke vermachte er der Pfarrei die ansehnliche Summe von 12 600 Gulden. Pfarrer Bauer starb hier im Jahre 1807.

Pfarrer und Dekan Johann Baptist Käser, der von 1822—1848 in Albaching wirkte, verfaßte den Katechismus für das Erzbistum München-Freising und hinterließ eine Sammlung von Predigten, die 1855 im Druck erschien.

Die jetzige Sankt-Nikolaus-Pfarrkirche wurde nach dem Brande von 1798 erbaut und in den Jahren 1854 und 1882 erneuert.

MITTEILUNGS-ECKE

13. Heimattagung 1932 in Wasserburg

1932 wird in Wasserburg a. I. die 13. Heimattagung der Deutsch-Österreichischen Arbeitsgemeinschaft des Inn-Salzach-Gaues stattfinden. Bei dieser Tagung werden sich die Historischen Vereine und Heimatfreunde Südost-Bayerns, Österreichs und Tirols treffen.

Zweck dieser Tagung ist: das ganze Gebiet der Arbeitsgemeinschaft kennenzulernen, die Geschichts- und Kunstdenkmale der engeren Heimat durch Vorträge und Führungen näherzubringen und auf manch' unbekanntes Kleinod aufmerksam zu machen, ferner die Aufgaben der Heimatvereine zu besprechen.

Möge diese 13. Heimattagung den Ruf der althistorischen Stadt Wasserburg wieder ein gut Stück fördern und dadurch dem Fremdenverkehr neuen Antrieb geben! Hiezu ist notwendig, daß die Einwohnerschaft Wasserburgs die Arbeit ihres Historischen Vereins schätzt und unterstützt.

Wir rufen hierdurch die Mitglieder des Historischen Vereins für Wasserburg und Umgebung, des Fremdenverkehrsvereins und Trachtenerhaltungsvereins auf, an der Kenntnis der Heimat, Liebe zur Heimat und wirtschaftlichen Förderung der Heimat mitzuarbeiten und die Vorbereitungen zur Heimattagung in Angriff zu nehmen.

Dr. Thoma,
1. Vorsitzender des Hist. Vereins.

Rosenheimer Heimatmuseum

Ein wichtiges Kapitel der Heimatpflege und einheimischen Kunstgewerbes ist ein schön geordnetes, sehenswertes Heimatmuseum. Rosenheim arbeitet unter Leitung von Architekt Professor Zell, München, und Stadtbaurat Schlögl, nach dem Vorbild von Tölz, an der Neuunterbringung und Neuordnung seines bekannten Heimatmuseums. Im Herbst findet die Eröffnung statt. Der Historische Verein Wasserburg wird sich beteiligen und manches abschauen.

Versunkenes Metallschiff im Innbett?

Der bekannte Wünschelrutengänger von Brannenburg, Herr Heinr. Wieberger, hat bei seinen letzten Untersuchungen dahier eine interessante Entdeckung gemacht. Am Innweg bei der Fritzenwiese stellte er mittels seiner Stahlrute ein Metallager fest, das zirka 10 Meter unter dem Boden liegt. Da die Rute ähnliche Ausschläge zeigte, wie er sie einst bei der Auffindung des Kupferschiffes von Neubeuern beobachtete, und da der Umfang der Strahlungsfläche ungefähr der Ladungsfläche einer Innplätte entspricht, so vermutet Herr Wieberger, daß auch hier vor einigen hundert Jahren ein mit Metall, vielleicht Geschützen oder Haller Kupferbarren, beladenes Schiff untergegangen ist.

(Mitgeteilt am 6. Mai 1931 von J. Arnold, Bfzt., Wasserburg.)

Gerichtssprüche

O. R. R. R. D. G. J. H. U. D. B. K. G. W. D. M. W. H. R. M. S. W. G. A. D. R. D.

O Richter richte recht, denn Gott ist Herr und du bist Knecht, gleich wie du Mensch wirst hier richten mich, so wird Gott auch dort richten dich.

J. R. R. J. 1756.

Tafel am Haus Nr. 182, einst dem Kloster Attel gehörend.

(Mitgeteilt von Heinr. Lesche; Peter Unterauer, Wasserburg.)

Der gleiche Spruch ist zu finden in St. Wolfgang bei Haag in der Wirtsstube „Zum Schez", welche zeitweise als Gerichtslokal gedient haben soll. Die Stube besitzt einen großen Erker und eine schwere Balkendecke aus dem späteren 16. Jahrhundert, deren Durchzüge mit ineinander geflochtenen Bändern verziert sind. Auf einem Balken steht genannter Spruch mit der Inschrift A. W. 1756 [Jahreszahl wie oben!]

Ebenso ist dieser Spruch in Trostberg vorhanden (Kunstdenkmale Trostberg, S. 1880).

Ähnliche lateinische Inschriften stehen in der kleinen Ratsstube (Gerichtsstube) des Stadtrates Wasserburg a. J.

(Mitgeteilt von Dr. Thoma.)

Herausgeber: Historischer Verein Wasserburg. / Verantwortlich für den Inhalt: Direktor Dr. Thoma, Wasserburg. / Druck und Verlag: Wasserburger Anzeiger, Wasserburg. / Nachdruck, auch auszugsweise, verboten.

Die Heimat am Inn

Sammelblätter zur Heimatgeschichte und Volkskunde
Mitteilungsblatt des Historischen Vereins Wasserburg am Inn und Umgebung
In zwangloser Folge erscheinende Beilage zum „Wasserburger Anzeiger"

5. Jahrgang **August 1931** **Nr. 2**

Inhalt: Wein und Bier und die Augustiner Chorherrn zu Au a. Inn. (1122—1803). — Von Fürstenfahrten auf dem Inn. — Altbayerische Zaubergestalten. — Die Wasserburger Post im 18. Jahrhundert. — Mitteilungsecke: Danksagung.

Wein und Bier und die Augustiner Chorherrn zu Au a. Inn. (1122-1803)

Von Hauptlehrer Göttinger

Eine Stunde von Gars innabwärts liegt auf dem linken Flußufer am Fuß des Stampflberges die ehemalige Augustinerpropstei Au. Ich gehe in die interessante, alte Klosterkirche und statte hierauf dem Bräustüberl in Au einen Besuch ab. Krug und Bieruntersatz zeigen die Jahreszahl 1635. Da ließ Propst Ambrosius Sumperer von Au (er war vorher Professor bei den Augustinern in Dießen am Ammersee und starb 1648 zu St. Leonhard bei Kling auf der Flucht vor den Schweden) das hiesige Bräuhaus einrichten und zwei Keller graben. (Aloys Sedlmaier, lateinische Chronik von Au.) Vorher brauten die Augustiner wohl auch schon Bier. Das ursprüngliche Getränk der Klosterherren, der Ritter und Bauern war jedoch der Wein. Der gewöhnliche Tischwein für die Burg und das Kloster wurde um Au selbst gewonnen, der welsche Wein kam aus Tirol auf dem Inn herab und wurde zu Mais bei Eppan gebaut. Dort besaßen die Auer Mönche Weinberge. (Mon. Boic., vol. I p. 211 N. CCVI.) Die sonnigen Hänge des Stampflberges, die Südhänge von Tiefenweg, Berg, Goisberg (alles bei Au gelegen) waren in früherer Zeit reich mit Weinreben bestockt. Die häufig vorkommenden Familien- und Flurnamen: Weinzierl, Weingarten, Weinacker (Maier in Berg), Weinberg (Obermeier in Weingarten), Weinland, Weinbreite usw. erinnern noch an die Zeit des regen Weinbaues in Au. Weinzierl nannte man bei uns die Weingartenpächter.

Schon vor mehr als 1000 Jahren hatten die Auer Mönche zum Haustrunk und zum Meßwein eigene Weinkulturen ganz nahe bei ihrem Besitz angelegt. Es wird ein saurer Wein gewesen sein. Bei manchen Anlässen und an besonderen Tagen tranken die Mönche den welschen Wein (vinum latinum). So berichtet eine alte Stiftung vom Jahre 1287.

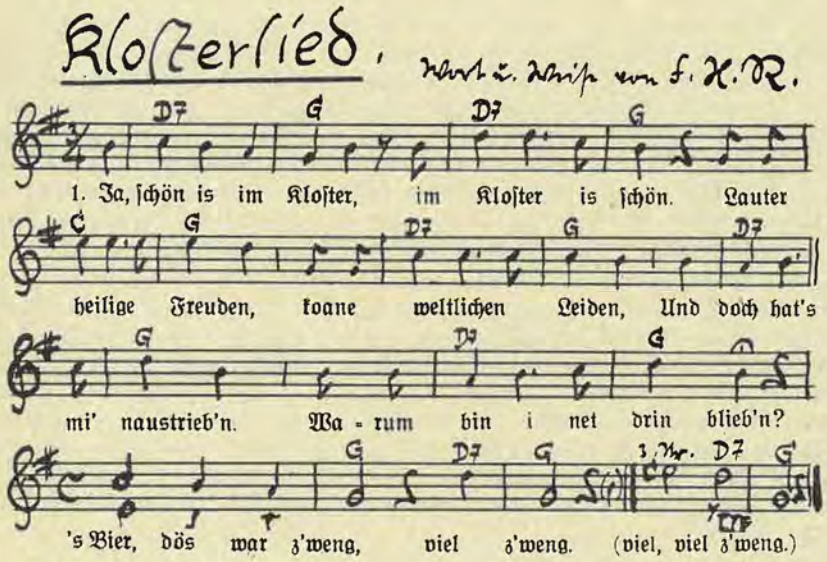
Durch die Fracht, Zollordnung und Steuer (1. Zollordnung für die Innschiffahrt 1240) war der welsche Wein rar. Ein Frachtschiff mit Wein mußte an den vielen Zollstationen anlegen. Wo eine Brücke über den Inn führte, wurde die Durchfahrt unter der Brücke mit Zoll belegt. Dieser brachte den erhebungsberechtigten Klassen hübsche Summen ein. Die bedeutendsten Zollstationen waren Rosenheim und Wasserburg. Durch den Aufenthalt an den Stationen wurde ein großer Zeitverlust verursacht. Unter Propst Eberhard von Au (gestorben 1291) befreite Herzog Ludwig der Strenge von Bayern 1280 das Auer Kloster vom Zoll. Seit nun Wein (auch Käse) zoll- und mautfrei war und nach zwei Jahren (= 1282) Graf Meinrad III. von Tirol das Stift Au von der Steuer für die bei Mais an der Etsch gelegenen Weinberge befreite, begegnen wir in den Auer Urkunden dem Wein häufiger: 1300 machte der Pfarrer von Taufkirchen Ruodegerus mit 15 Talenten Salzburger Denaren eine Stiftung: „Am Jahrtag derselben, Urbanitag, sollte jeder Chorherr einen Trunk usw. erhalten." 1426 wurde in Au mit Erlaubnis des Grafen Wilhelm von Törring, der das Schutzrecht über das Kloster ausübte, das Wirtshaus gebaut. Es steht am Eingang des Dorfes, der Kirche und dem Zehentstadel gegenüber. Das Wirtshaus ist heute noch in seinem Bau ziemlich unverändert erhalten. Originell sind die alten Tische darin. Sie stammen von den Augustinern, sind aus Eichenholz, die dicken Tischplatten aus rotem Untersberger Marmor. Die Tische stehen auf Rädern. — 1516 ist für den Wein ein Gnadenjahrgang. 1 Maß Wein kostete 1532 zwei Pfennig, 1536 vom besten 4½ Pfennig. Nun folgten Mißjahre und Krieg (30j. Krieg.) 1639 brachte kalten, nassen Sommer. Das Bier verdrängte den Wein. Während in Wasserburg schon 1486 der Bruckbräu entstand, fiel die Einrichtung der Auer Brauerei erst auf das Jahr 1635. Die Schweden kamen 1648, im letzten Jahr des Dreißigjährigen Krieges, nach Au und brandschatzten das Kloster. Der Chronist seufzt über die Abgaben an Bier, Wein und Lebensmitteln an die fremden Soldaten. Durch den Krieg wurde auf das Bier für den Eimer eine Abgabe von 15 kr. gelegt.

Nach hundert Jahren versuchte Propst Patrizius Zwick (1748—61) in Weingarten bei Au den Wein wieder zu kultivieren, konnte jedoch kein gutes Gewächs erzeugen. Der Wein nämlich erfordert zirka 4000° an 200 Tagen, worunter zirka 40 Sommertage von wenigstens 25° sein müssen. An letzteren fehlte es nur zu oft. Propst Patrizius Zwick war zuerst Kellermeister, dann Chorherr in Au, Aschau, Reichertsheim, Mittergars, Ampfing und Heldenstein. — Das Jahreseinkommen des Klosterrichters bestand neben anderem aus tägl. 2 Kändl Bier und 1 Kändl Wein. Dafür mußte sein „Hausmensch" zur Erntezeit auf den Klosterfeldern mithelfen. Ein eigentlicher Brauch war in jener Zeit üblich. Alljährlich mußte sich jeder, der gebildet sein wollte, zur Ader lassen. Nach dieser Kur gab es dann eine kleine Festlichkeit im Kloster, wobei jeder ein Kändl weißes Bier erhielt. Ähnlich wie beim „Ader lassen" erhielten sie im Kloster in Klopf- oder Rauchnächten ein Kändl Weißbier.

Im März 1803 wurde das Kloster aufgehoben. Für den 16. Juli 1803 wurde die Versteigerung ausgeschrieben, und zwar: Versteigerung des Bräuhauses mit Kellern auf 6 Jahre, mit Behältnissen und einem Hopfengarten. Die Bräugerätschaften sollten dem Pächter gegen Rektognition belassen, die Materialvorräte bar abgelöst werden. (Chur-bayr. Intell.-Blatt 1803.) An den Hopfenbau in früherer Zeit erinnert der Hausname „Hopf-

garten“ (auf dem Stampflberg gelegen). Ein Kupferstich von Wening (um 1700) zeigt im Bild nahe beim Kloster einen Hopfengarten. —

Als bei der Säkularisation die Weinberge des Klosters in den Besitz der Leute übergingen, da hörte die gute Pflege ganz auf. Die letzten Weinstöcke wurden aus den Weinbergen herausgehackt. Heute kennt man in Au nur mehr die Spalierrebe an den Hauswänden. Trauben und Rebenranken in der Klosterkirche und Sakristei in Stuck und Schnitzerei erinnern noch an die Zeit der Rebe. Manches Geschehen wurde vom Wein bestimmt. — Die schöne, alte Zeit ist vorbei. Kein Küfer sitzt bei den Fässern, kein Kellermeister durchstreift die Keller, zur Schloßruine der Grafen von Mögling steigt kein Weingeruch mehr auf; doch das Braugewerbe wird in Au noch ausgeübt. Ich trinke, und es ist mir, als stünden sie alle um mich, die 43 Pröpste mit ihren Kellermeistern seit 1000 Jahren. Und sie trinken und reden mit mir über verklungene Zeiten. — Doch, lieber Leser, denke nicht, im Chorherrnstift der Augustiner hätte es nur trinkgewaltige Gottesmänner gegeben! Die Urkunden berichten auch von gestrengen Obern, die das Klosterleben manch' trinkfestem Helden schwer machten. Ich füge ein herziges Klosterlied an. Mein Freund F. H. Rambold dichtete es für Au. 1921 sang er es im hiesigen Klosterbräustüberl erstmals:



2. Ja, schön is im Kloster, im Kloster is schön. Brauchst net zahl'n, brauchst net borgen, koan Verdruß, koane Sorgen. [Und doch hat's.] Der Prior war z'streng, viel z'streng. [Und 's Bier.]

3. [Ja, schön is.] Von dö geistlichen Werke kriagst a himmlische Stärke. [Und doch hat's.] Die Kutten war z'eng, viel z'eng. Der Prior war z'streng, viel z'streng. Und 's Bier, dös war z'weng, viel z'weng, viel, viel z'weng.

Wieder fällt mein Blick auf die Zahl 1635 auf dem Bierkrug. 1935 werden es dreihundert Jahre seit der Gründung der Bierbrauerei durch die Augustiner in Gars. Da wollen wir uns im Bräustüberl treffen.

Von Fürstenfahrten auf dem Inn

berichtet

Dr. Alois Mitterwieser, Oberarchivrat am Hauptstaatsarchiv, München:

Bayerische Prunkschiffe aus fünf Jahrhunderten.

152 Seiten Gr. = 8°. Mit 13 Abbildungen, kartoniert RM. 7.50.

Verlag f. Kultur u. Geschichte, München.

Freunde der Geschichte Wasserburgs können nicht vorübergehen an diesem neuen wertvollen Beitrag, den unser Landsmann unlängst zur bayer. Geschichte und zur Geschichte unserer engeren Heimat gebracht hat. Sein Buch befaßt sich mit einem besonderen Teile höfischer Prachtliebe, den Prunkschiffen der bayer. Fürsten. Der Verfasser gibt in seiner in acht Kapitel gegliederten Untersuchung einen lebendigen Überblick über ein bisher nur ganz wenig beachtetes, jedoch hochinteressantes Blatt der Kunst- und Kulturgeschichte, die in diesem Falle nicht nur ein Spiegelbild fürstlichen Gepränges bietet, sondern auch ein nicht unwichtiges Stück Heimatgeschichte, das besonders für unser Wasserburg einstmals von großer wirtschaftlicher Bedeutung war. Ich finde in Mitterwiesers neuem Buch, daß Wasserburger Handwerker (der Kistler = Schreiner Fuxhofer, der Schlosser Hördtle und der Glaser Hans Held) an dem für Kurfürst Ferdinand Maria 1670 auf dem Chiemsee erbauten Leibschiffe mitgearbeitet haben. Ja, der Wasserburger Maler Franz Pecker hat „das ganze churfürstl. Leibschiff innen und auswendig mit Veldungen, daran Rodescken plau und weis, ingleichen auch 20 Delphin, 28 Stäffel zur Galle, 2 Timon, 18 Rueder, 2 Tisch mit ihren zuegehörigen Gestiellen und Pencken, das ganze Cabinet sambt der Tachung in und auswendig mahlen", wofür er statt der geforderten 210 Gulden nur deren 190 bekam. Für die Bemalung eines 6 Jahre später erbauten kleineren Chiemsee-Fürstenschiffes erhielt unser Franz Pecker 110 Gulden.

Diese Wasserburger Handwerker waren offenbar den kurfürstl. Beauftragten rühmlich bekannt geworden durch ähnliche Arbeiten auf der Wasserburger Lände, die zu damaliger Zeit, auch früher und später, reges Leben sah. Davon erzählt der für Wasserburgs Geschichte wertvollste Teil des Buches, das 7. Kapitel, welches von den kurfürstl. Leibschiffen auf dem Inn handelt. Oberarchivrat Dr. A. Mitterwieser stellt bei dieser Gelegenheit die Wichtigkeit Wasserburgs als des früheren Innhafens Münchens unzweifelhaft fest mit den Worten: „Die Bedeutung von Wasserburg als Innlände der Hauptstadt ist, so überschwenglich und überraschend das für manchen klingen mag, seit dem ausgehenden Mittelalter eine unbestreitbare."

Die Zeit innigster wirtschaftlicher Verbundenheit unserer Stadt mit dem willigen Lastenträger Inn, der billiger als der Achsverkehr abwärts wie aufwärts kostbares Gut des friedlichen Kaufmannes ebenso beförderte wie Kriegsleute und Kriegszeug, war die große und reiche Zeit für Wasserburg. Glanztage brachten an unsere Lände die gar nicht seltenen Besuche der Landesfürsten, die zu „Kirchfahrten" (nach Altötting), zu Lust-, Besuchs- oder gar zu Hochzeitsfahrten bis Wien, auch zu Kriegszügen hier sich einschifften und den Reisebedarf ergänzten.

Einen Begriff von der Zurüstung zu solchen fürstl. Innfahrten mag geben, was Dr. Mitterwieser auf Seite 111 seiner Untersuchung anschaulich schildert:

„War das ein Leben in der Stadt, wenn des Landesherren Küchenfuhren und Kellerwagen als die ersten Fuhrwerke des Hofes vom Burgberg herabkamen! Vorausfahren mußten da (April 1674): Die welsche Mundköchin mit der Mundköchin Sabina, dreizehn Meisterköche mit ebensoviel Jungen, der Mundbäck und Hofmetzgerssohn mit Knecht, der Silberwascher mit Extrasilberdiener und -Wascher, einige Tafeldecker (für die Kavalier- und Offizierstafel und die Frauenzimmermadl), je zwei Keller- und Zehrgadendiener, Hennenfürkäufel und Geflügelwärter z. T. mit Gehilfen. An die 240 bzw. 230 Pferde standen je im April 1673 und 1674 in Wasserburg, als der Kurfürst selbst eingerollt war. Holz- und Wasserträger, Spülerinnen, Aufleger, Wächter wurden in der Stadt selbst bestellt."

Aus dieser Aufzählung ist leicht zu erkennen, daß es sich bei solcher höfischen Flußreise nicht um ein einzelnes Schiff gehandelt. Und in der Tat war das prächtig bemalte, mit plastischem Bildschmuck und buntem Tuchwerk aufgezierte und mit Wohnaufbauten versehene Leib- und Kammerherrenschiff, das in der Ruhezeit meist in Wasserburg unter Dach stand, stets begleitet von einer ganzen Anzahl zugehöriger Schiffe. Ich lese da von Frauenzimmer- und Kuchenschiffen, für die vielen Küchen, Offiziersschiff, Backofenschiff, Schiffen für Güter, Hofkellerei und Hofmetzgerei, Roßzillen, einem eigenen „Geflügelschiff", Fischschiff, „Arztzilln", also ganzen Schiffzügen.

Kurfürst Maximilian I. führte nach Mitterwiesers Feststellungen auf einer im Juli 1635 von Wasserburg ausgehenden Brautfahrt nach Wien u. a. mit 314 Leib-, Tummel- und Kutschpferde samt 23 Kutschen und 7 Straßenwagen. Erfährt man dazu, daß 205 Mann allein an Schiffleuten gebraucht wurden, erscheint die Zahl 24 als die der erforderlichen „Schiftungen" nicht einmal so sehr hoch. Nach größer war die Zahl der Schiffe, als der Kurfürst und nachmalige Kaiser Karl VII. mit Gemahlin, dem Kurprinzen und drei anderen Kindern im Juni 1739 zum Besuche des Kaisers und der kaiserl. Schwiegermutter Amalie von Wasserburg nach Malt fuhr. Dr. Mitterwieser spricht davon als dem wohl größten Schiffzug. Nach den Kosten wohl glaublich. Erforderte doch die Ausrüstung und Talfahrt 9610 Gulden, die Rückfahrt 6365 Gulden, der gesamte Reiseaufwand 33 779 Gulden!

Daß die Vorbereitung zu dieser und zu den anderen Prunkfahrten großes Leben und viel Geld in unsere Stadt brachte, wäre ohne weiteres klar, auch wenn Dr. Mitterwieser nicht mit erfreulicher Heimatliebe den wesentlichen Anteil Wasserburgs festgelegt hätte, was im Buche selbst nachzulesen ich dringend empfehle.

Schließlich möchte ich noch in Zusammenfassung jene Wasserburger bringen, welche Dr. Mitterwiesers Schrift hier und dort als damals am Schiffbau, an Ausstattung, Zurüstung oder Fahrt beteiligt, namentlich nennt. Es sind dies die Maler Gregor Aigner, Franz Pecker, Christoph Eberhardt, Johann Schrott, die Bildhauer Adam und Ferdinand Hartmann (Hörtmann), die Schopper Hebertaller und Christoph Tamberger, die Tischler oder Kistler Degenhart und Fuxhofer, die Schlosser Hördtle und Wex, der Glaser Hans Held, die Schiffmeister Wolf Greiderer, Joh. Greiner, Wolf Mößner (auch Gastgeber), Gastwirt Angermaier, Schneider Aelbl, Fischer Pfunzner, Handelsmann Daburger, Bäcker Faist.

Anton Dempf, Wasserburg.

*

Altbayerische Zaubergestalten

Von Dir. Karl Reiterer

Vor Zeiten wanderte viel fahrendes Volk in deutschen Landen umher, Gaukler, Zigeuner, abgedankte Soldaten und Bettler, die größtenteils von Betrügereien aller Art lebten und sich vielfach für Zauberer ausgaben. Auch in Bayern traf man diese Gartierer, die eine Landplage waren. Alte Gerichtsprotokolle des Münchener Staatsarchives geben darüber genügend Aufschluß.

Die Hexe von Ruhpolding.

Ein Kriminalprotokoll vom 18. Dezember 1677 besagt, daß Maria Mayerin aus Ruhpolding in Bayern als Hexe prozessiert wurde, und ihr Sohn, der kleine Thomerl, wider seine Mutter aussagte; er meinte bei Gericht, das Hexen habe er zu Hause gelernt. Über das Gebirge kam die Mayerin als Bettlerin mit ihrem Sprößling nach Salzburg, wo gerade um diese Zeit eine Landesstreifung angeordnet war, bei der man alles Bettelvolk aufgriff und den Landgerichten einlieferte. Auch die Maria Mayerin gehörte zu denen, die man in den Kerker warf, denn die Regierung war zur Kenntnis gelangt, daß sich im Lande Salzburg eine förmliche Blutgenossenschaft gebildet hatte. In Ländl, sagte der kleine Thomerl, traf ich mit dem Riepl, Mörtl und Anderl zusammen. Der Lippl, auch ein Zaubererbub, hat Wetter gemacht. Bei den Hexentänzen beteiligten sich Mutter und Sohn. Es wurden bei den Hexenmahlzeiten Suppe, Fleisch, Kraut und Brei auf den Tisch gebracht und dabei Wein getrunken. Beim Hexenfluge hatte man sich auf ein Rad gesetzt, sagte der kleine Thomerl bei Gericht aus.

Man kann sich heute von den Gerichtsverhandlungen damaliger Zeit kaum eine richtige Vorstellung machen, denn viele „Geständnisse" konnten damals durch die Folter und eine gewisse Fragestellung erpreßt werden. Man strich Kinder mit Schillingen aus, und die zahlreichen Kriminalprotokolle des Münchener Staatsarchives besagen, daß man bei Verhören schablonenmäßig vorging. So ist es auch zu verstehen, daß der „kleine Hannerl" aus Tittmoning am 5. Dezember 1677 beim Verhör gestand, er habe auf Geheiß seiner Mutter bei der Kommunion die Hostie, die ihm der Priester in den Mund gab, nicht verschluckt, sondern hinterher aus dem Munde genommen und sie der Mutter gegeben. Hostienschändungen waren damals sehr häufig vorgekommen. Man verwendete die Hostien als Zaubermittel, sie verfielen beim Bettelvolke der schändlichsten Verunehrung, teils wurden sie zerschnitten, teils in das Schuhwerk gesteckt, um sich unsichtbar zu machen. Es herrschte der Volksglaube, daß sich der, der ein Hostienpartikelchen unter seine Haut bringt, gefroren machen könne, er sei dann hieb- und schußfest. Wer das Hostienpartikelchen jedoch vor seinem Tode nicht aus der Haut zu entfernen vermag, der erhält, wie man sagt, die ewige G'frier, sein Leichnam verwesel nicht im Grabe.

Der Zauberer von Berchtesgaden.

Im Kriminalprotokolle der Münchener Staatsarchivakten vom 7. September 1680 wird ein Wunderdoktor aus Berchtesgaden genannt Es war Hans Stangassinger, vulgo Gaistaller, der als Zauberer im Salzburgischen aufgegriffen und in den Kerker geworfen wurde. Beim Verhör gestand der Aufgegriffene, das Zauberspröchel zu kennen: „In ein Wasser tritt ich, den heimlichen Vater bitt ich, daß er mir verleich die sieben Schuech gleich, daß

komme die Krankheit über Stock und Stein, so wurd' dann die Krankheit gar sauber und rein." Ein zweiter Zauberspruch Stangassingers war: „Ich brenne nicht sein Guet, ich brenne alle Zauberer und Zauberinnen furt." Wenn derlei das gemeine Volk damaliger Zeit vernahm, wurde seine Phantasie erhitzt, und man glaubte fest und steif an ihre Wirkung. Mit Hilfe des Teufels, hieß es, wirkte der Zauber. Beim Verhör bekannte Gaistaller noch, das „Fußg'sper" geheilt zu haben, und zwar mit dem „Fußg'sperkraut", das hoch droben im Gebirge wachse. Ein wundes Bein behandelte der Zauberer mit Kranabetwipfel*). Dem Rindvieh, wenn es erkrankte, half er, indem von ihm in das eine Horn ein Loch gebohrt und eine Baumwolle mit Johannissegen hineingesteckt wurde. Bei Kühen, die verhext waren, wurde von ihm eine Wagenkette genommen, glühend gemacht und in die Milch, die vom kranken Tiere gegeben wurde, geworfen. „Ich bin kein Künstler", äußerte sich Stangassinger beim Verhör, „ich mag diesen Namen von den Leuten erhalten haben; aber ich kann in Wirklichkeit nur bei Pferden und Rindern mit meinen Mitteln helfen. Den Gliedschwamm vertreibe ich mit Schusterpech." Das war allerdings nichts Gravierendes, daß man jemanden zum Zauberer stempeln konnte, aber Gaistaller gestand auch, dem Herrn von Prandh in Hallein durch einen Zauberspruch einen gestohlenen Mantel zurückbefohlen zu haben. Dieser Zauberspruch war: „Ich beschwöre dich, Dieb, im Namen Gottes, des Vaters, des Sohnes und des hl. Geistes, daß du mir das rechte Ort anzeigst, wo der verlorene Mantel ist." Nach einiger Zeit teilte der Reitknecht des Herrn von Prandh dem Zauberer mit, der gestohlene Mantel sei vom Dieb zurückgebracht worden. Eine Bäuerin, namens Schmälzlin, sagte bei Gericht aus, Gaistaller habe ihr gesagt, sie möge sich dem Teufel verschreiben, von diesem erhalte sie dann 40 000 Guldenden in guter Münze. Als der Zauberer eines Tages von Berchtesgaden nach Hallein ging, begegnete ihm ein „Jäger", es war dies der Teufel, der sagte: „Wenn du dich nicht mit Weihwasser besprengt hättest, wäre ich in dich gefahren". Stangassinger wurde am 14. Jänner 1681 enthauptet.

(Fortsetzung folgt.)

*) Gipfel von Wacholderstauden (Juniperis).

Die Wasserburger Post im 18. Jahrhundert

Über die Postverhältnisse und die in Wasserburg an- und abgehenden Boten erzählt Adrian von Riedl im 1. Bild seines Reiseatlasses, der 1796 zu München erschien:

„Die Briefpost kommt alle Montage, Mittwoche, Donnerstage und Samstage von München, Nürnberg, Würzburg, Frankfurt und aus dem Reiche, dann von Regensburg, Straubing und Passau abends an, und geht noch an selben Tagen, sobald die nötigen Bestellungen berichtet sind, nach Salzburg, Wien, ganz Österreich, Ungarn, Tirol und Italien ab.

Alle Dienstage und Freitage kommt sie um Mittagszeit aus Italien, Tirol, Ungarn, Österreich, von Wien und Salzburg an, und geht dann wieder nach kurzem Aufenthalte, bis die Bestellungen besorgt sind, nach München, Augsburg, dem ganzen Reiche, in die Schweiz, und nach Frankreich ab.

Der Postwagen kommt alle Sonntage in der Nacht um 11 Uhr von Salzburg, Hallein und Berchtesgaden an, und fährt nach einer kleinen Stunde

nach München, Augsburg, Ulm, wie auch nach Österreich und Ungarn ab. Alle Mittwoche kommt der Postwagen um Mitternacht von München, Landshut, Regensburg, Amberg und nach Wasserburg, und geht nach kurzem Aufenthalte nach Salzburg, Hallein, Berchtesgaden und andere Orte ab.

Der bürgerliche Stadtboth fährt alle Donnerstage um 12 Uhr Mittags von Wasserburg nach München, alle Sonntage Abends kommt er von München nach Wasserburg zurück. Er hat sein eigenes Haus in der Stadt.

Der von Salzburg nach München fahrende Both kommt alle Sonntage durch Wasserburg Morgens um 9 Uhr, und geht Mittags um 12 Uhr nach München. Der von München nach Salzburg fahrende Both kommt alle Montage Vormittags um 10 Uhr nach Wasserburg, und geht um 12 Uhr Mittags nach Salzburg.

Der Reichenhaller Both fährt alle 14 Tage am Donnerstag durch Wasserburg nach München, und am Montage wieder durch Wasserburg nach Reichenhall zurück. Alle 3 Bothen haben ihre Einkehr beim Bräuer am Winkl.

Auch von anderen in der Nähe liegenden Märkten und Klöstern kommen fast täglich gehende Boten nach Wasserburg, die hin und her kleinere Bestellungen besorgen. Die Stadt hat zwei Haupttore, das Münchner- oder Schloßtor und das Brücktor; eine Erweiterung des ersten wäre zur Verhütung mancher Unglücksfälle höchst notwendig, und jedem Reisenden willkommen, dann 4 Nebentore, worunter das Schmid- und Tränktor, wo am dortigen Grieße die Schiffe landen, die merkwürdigsten sind."

MITTEILUNGS-ECKE

Dankeserstattung

Der Historische Verein für Wasserburg a. Inn und Umgebung spricht hiemit Herrn Alexander Haas, Vastlhofbauer zu Perach, seinen besten Dank aus für die gütige Überlassung seiner archivalischen Hofgeschichte zum Abdruck in diesem Mitteilungsblatt.

Herrn Alexander Haas gebührt öffentliche Anerkennung für seine vorbildliche Pflege angestammter, schollensässiger Bauerntradition und Hofgeschichte.

Möge das leuchtende Vorbild des Herrn Haas auch noch andere Besitzer altbayerischer Bauernhöfe anregen zur Herstellung ihrer Hofgeschichte und zur Bewerbung um das Ehrenblatt für alteingesessene Bauerngeschlechter vom Bayerischen Landwirtschaftsrat in München! Herr Archivrat Dr. Ansgar Irlinger in Reitmehring ist gerne behilflich dazu und der Historische Verein arbeitet gerade bei der jetzigen Gefährdung des Bauernstandes unter dem Wahlspruch: „Bauern, haltet zähe fest an eurer angestammten Scholle, an eurem Väterglauben und Väterbrauch!"

Herausgeber: Historischer Verein Wasserburg. / Verantwortlich für den Inhalt: Direktor Dr. Thoma, Wasserburg. / Druck und Verlag: Wasserburger Anzeiger, Wasserburg. / Nachdruck, auch auszugsweise, verboten.

Die Heimat am Inn

Sammelblätter zur Heimatgeschichte und Volkskunde

Mitteilungsblatt des Historischen Vereins Wasserburg am Inn und Umgebung

In zwangloser Folge erscheinende Beilage zum „Wasserburger Anzeiger"

5. Jahrgang **September 1931** **Nr. 3**

Inhalt: Die Familie Schweinsteiger von und zu Schweinsteig. — Altbayerische Zaubergestalten. — Rott am Inn, die Heimat der Asam. — Inntaler Sagen von Kobolden. — Abschiedsgruß des Herrn Oberregierungsrates Schlimbach. — Widmung einer Abhandlung des Herrn Geheimrates Professors Dr. Beyerle. — Surauer Ueberlieferung.

Die Familie Schweinsteiger von und zu Schweinsteig

Seltsame Schicksale eines alten Inntaler Bauerngeschlechtes

Von August Sieghardt, Nürnberg

I.

Wer in das bayerische Inntal kommt, in die Gegend zwischen Rosenheim und Kufstein, dem begegnet hin und wieder, besonders im Umkreis von Brannenburg-Oberaudorf, der Name Schweinsteiger. Es ist dies die Benennung eines Bauerngeschlechtes, das zu den ältesten nicht nur im Inntal, sondern in ganz Altbayern zählt. Ludwig Steub, der ausgezeichnete Münchner Kulturhistoriker und Kenner Altbayerns, sagt von ihm, daß seine Anfänge sogar bis in die graue Urzeit zurückgehen. „Was die Urgeschichte der Schweinsteiger betrifft, so ist ziemlich allgemein angenommen (und die Familientradition bestätigt es), daß sie zu den arischen Völkern gerechnet wurden, die lange Zeit auf den vorderindischen Almen ein angenehmes Hirtenleben geführt haben. Auf welchen Wegen und Stegen sie allgemach aus dem warmen Morgenlande in diesen fernen und kühlen Westen gekommen, das hat man noch nicht erforscht. So viel scheint gewiß, daß das Geschlecht, sobald nur erst der Audorfer Berg erreicht war, das Nomadentum wieder aufgab und sich wie früher am Hindukosch dem Hirtenleben widmete. Damals rannten noch wilde Eber von vorweltlicher Größe — der Hof zu Schweinsteig soll ihnen seinen Namen verdanken — mordsüchtig durch den Urwald, ungezähmte Auerochsen (nach welchen Aurdorf, jetzt Audorf — Oberaudorf —) benannt worden, machten die Gegend unsicher."

So schreibt Ludwig Steub. Wenn uns seine Angaben auch etwas legendär und phantastisch erscheinen mögen, so macht uns die historisch feststehende Tatsache doch sehr erstaunend, nach der das Geschlecht der Schweinsteiger urkundlich bis ins zwölfte Jahrhundert zurück verfolgt werden kann, und

daß es zum mindesten so alt ist wie das fürstliche Geschlecht der Wittelsbacher. Denn schon im Jahre 1181, ein Jahr darnach, als der erste Wittelsbacher Otto I. das Herzogtum Bayern erhielt, nennt das Salbuch der benachbarten Grafen von Falkenstein auf Schloß Falkenstein a. Inn (bei Flintsbach) den Hof zu „Swinstic", und zwar als zinspflichtig zur Herrschaft und Burg Falkenstein (Valchnstain), zu der damals die ganze Umgegend gehörte. Ja, ein anderer Eintrag im benachbarten Saalbuch verzeichnet den Hof zu „Swinstic" (Schweinsteig) sogar im Jahre 1140. Man darf demnach annehmen, daß das Geschlecht der Schweinsteiger auf ein Alter von über 900 Jahren zurückblicken kann.

Im übrigen bleibt die Geschichte des Geschlechtes scheinbar etwas dunkel. Daß Siboto I. von Schweinsteig in der Hunnenschlacht auf dem Lechfelde im Jahre 953 gekämpft und an der Spitze der Audorfer Bogenschützen wesentlich zum glücklichen Ausgang des Tages beigetragen, daß Siboto II. von Schweinsteig als „Herrand von Falkenstein" mit Herzog Welf nach Jerusalem zog, seinen Herrn begleitete und eine wunderschöne Sarazenin, ein Hoffräulein, der uns aus Lessing bekannten Sittah, der Schwester des Sultans Saladin, als seine Gattin heimbrachte, daß ferner Siboto III. von Schweinsteig mit Herzog Ludwig von Bayern bei Damiate im Nil nahezu ertrunken wäre und dabei von einem Krokodil in den linken Fuß gebissen wurde — das sind Dinge, die uns Steub erzählt und die wir ja nicht unbedingt für bare Münze nehmen müssen, wenn wir nicht wollen . . .

Dagegen bringen uns die nächstfolgenden Jahrhunderte verbürgte Kunde von den „Schweinsteigeriden". Diese teilten sich um die Mitte des 15. Jahrhunderts in zwei Linien: in die Familie Schweinsteiger von und zu Schweinsteig am Audorfer Berg und in die Familie von und zu Schweinsteig „an der schwarzen Lacke" oberhalb Brannenburg. Aber auch unter diesen beiden Familien gab es wieder zwei eigene Linien: die vorderen Schweinsteiger und die hinteren Schweinsteiger. Die Teilung erfolgte im Jahre 1466, und zwar anläßlich eines Streites. Zu Schweinsteig, das jetzt ausdrücklich als „Schwaige" bezeichnet wird, lebten damals zwei Brüder, Hans und Kaspar Schweinsteiger. Beide hatten die Schwaige in gemeinsamen Besitz, sie lebten aber ständig in Unfrieden. Da wurden vom damaligen herzoglich bayerischen Pfleger und Kastner zu Brannenburg, Oswald Sundersdorffer — die Grafen von Falkenstein waren inzwischen ausgestorben und ihr Besitz an die Herzoge von Bayern gefallen — zur Schlichtung dieses Zwistes vier Schiedsmänner bestellt, nämlich Jörg Kiel, Richter zu Falkenstein, Wilhelm Kanzler, Bürger zu Rosenheim, Thomas Müller von Steinach und Heinz Prückler. Die Brüder gelobten, sich dem Spruche des Schiedsrichters zu fügen, was sie auch taten. Auf diese Weise wurde das bisher geschlossene Gut zu Schweinsteig in zwei Höfe geteilt, die von da an Vorder- und Hinterschweinsteig genannt wurden. Der erstere Hof war das alte Hauptgut.

Im Jahre 1504 trug sich in der Familie Schweinsteiger ein trauriger Fall zu. Er ist verzeichnet in der handschriftlichen, in Schweinsleder gebundenen, uralten Hauschronik der Familie Schweinsteiger zu Schweinsteig, die den Titel führt: „Chronicolon Swinsticense." Sie zeigt auf dem Titelblatt die Hausmarke der Familie, das „steigende Schwein", und das Motto:

„Wo die Steine schweigen,
Müssen die Schweyne steygen."

Die Chronik beginnt mit der Verzeichnung des Jahres 1140, enthält in altmodischer, meist lateinischer Schreibweise, Abschriften von Urkunden und u. a. auch folgenden interessanten Eintrag:

„Anno 1504 hat der ernfest und tapfere Hauptmann Pienzenawer die Veste Kopfstain nit wollen dem Feindt auflassen, so mit groben stückht anklopfen that. dem kaiserlichen mordio hat man eitel schimpff darwider gesetzet und ein soldknecht, schweynsteyger waz er geheißen, wollt sich baß vorthun von der baytey die stuckkugeln mit besen abkehren, solich spotterey er darauf buessen mussen mit seinem jungen leben. dem got gnad. r. i. p."

Dieses Ereignis, nach welchem ein Soldat der Kufsteiner Festungsbesatzung bei der Belagerung der Feste Kufstein durch Kaiser Maximilian im Jahre 1504 auf Geheiß des Festungskommandanten Hans von Pienzenau die feindlichen Kugeln dem Kaiser zum Hohn mit einem Besen abkehrte, ist eine geschichtliche Tatsache. Nur wußte man bisher nicht, wer der Täter gewesen ist, ob Pienzenau selbst oder einer seiner Soldaten. Durch obigen Eintrag ist dies nun geklärt. Leider hat Schweinsteiger den Spott, dem er dem Kaiser durch das Abkehren der Kugeln angetan, mit dem Tode büßen müssen. Nach der Einnahme der Festung Kufstein durch Maximilian am Dienstag, 17. Oktober 1504, vormittags 8 Uhr, wurde er samt dem Schloßhauptmann Hans von Pienzenau (der in wittelsbachischen Diensten stand) und der übrigen Besatzungsmannschaft gefangen und zum Tode durch das Schwert verurteilt. Auf dem nur eine halbe Stunde von der Stadt entfernten Richtplatz, beim sog. Eilferhof am Fuße des Pendling, unweit des Dorfes Langkampfen, fiel um die zehnte Stunde im Verein mit 18 Schicksalsgenossen des Schweinsteigers junges Haupt unter dem Beil des Henkers.

(Fortsetzung folgt.)

Altbayerische Zaubergestalten

(Schluß)

Von Dir. Karl Reiterer

Der Zaubererbub von Tittmoning.

Andrä Mayr aus Tittmoning sagte am 1. April 1678 bei Gericht aus, er sei zu einem Buchbinder in Salzburg in die Lehre gekommen. Er hielt es aber nicht lange aus und ging dem Bettelbrot nach. Man gab ihm den Spitznamen „Stadtschmaißer" oder „Schindergrätsch". Derlei Namengebung war damals bei der Bettlerblutgenossenschaft üblich. In den verschiedenen Kriminalprotokollen liest man die Namen Mauskoth, Katzendammler, Geisfuß, Feldratz u. dgl. Die Gaunernamen waren leichter zu merken, zudem kannte man oft seinen eigenen Schreibnamen nicht. Viele gaben beim Verhör an, bei der Teufelstaufe einen Namen erhalten zu haben. Die Bettelbuben Veitl und Hämmerl gaben als Zeugen bei Gericht an, Mayr sei vom Zauberer Jaggl „gezeichnet" worden. Dieses Zeichen wurde als Stigma diabolicum, Teufelszeichen, angesehen, wer es hatte, leistete dem Teufel Gefolgschaft. Man fand, den Kriminalprotokollen zufolge, sehr häufig bei den Mitgliedern der Blutbruderschaft „Male" am Körper, die man als Teufelszeichen hielt. Bei der Zeichnung des Andrä Mayr soll der Teufel, heißt es im Kriminalprotokolle, gesagt haben: „Jetzt gehörst du mir, du wirst fortdann nicht mehr hungern, denn ich bin der Teufel." Mayr zog mit dem Zauberer Jaggl eine Zeit lang herum und erhielt von ihm den Namen „Schindergrätsch".

Den Gerichtsakten ist zu entnehmen, daß es dem Zauberer darum zu tun war, einen Zusammenschluß aller Fahrenden zustandezubringen, um die Interessengemeinschaft zu wahren. Die Blutzeremonie förderte den Sinn für das Phantastische und Übersinnliche bei einzelnen Bettlern, die ja auch recht abergläubisch sein mochten. Mayr bekannte bei Gericht noch, er sei mit Jaggl und zwei Dirnen zu Hexentänzen geflogen. Von diesem Durch-die-Luft-fliegen berichten einige Kriminalprotokolle. Man bediente sich der Hexensalbe und saß auf eine Ofenschüssel; es geschah ganz nach Phantasie der Gefolterten, denn ohne Tortur, das ist zweifellos, würden die prozessierten Bettler nichts von ihren angeblichen Teufelspossen bekannt haben. Auch von der Tierverwandlung ist bei diesen Prozessen oft die Rede. Der „Stadtschmaißer" sagte aus, er habe sich in einen Hund verwandeln können, ein anderer konnte gar die Gestalt eines Zaunstecken annehmen. Vom Zauberer Jaggl behauptete man, er habe sich in einen Baumstrunk verwandelt, und ein des Weges kommender Gläserträger setzte sich samt seiner Kraxe auf ihn. Da begann sich der Strunk plötzlich zu rühren, der Glastrager kollerte auf den Boden hin und seine Ware wurde zerbrochen. Jaggl, vom Zauber gelöst und wieder Mensch, bedeutete dem Glastrager, auf der Weide nebenan einen Ochsen einzufangen und nach Hallein zu treiben, um ihn zu verkaufen und den Erlös für sich zu verwenden.

Der Perückenmacherbub von Prien.

Unter Signatur XVIII/36, L.-R.-A. Salzburg erliegt ein Kriminalprotokoll, das vom Perückenmachersohn Rudi Garten aus Prien im Chiemgau handelt. In Hallein griff man ihn als Bettler beim Pfannhause auf. Dieses Pfannhaus war zur Winterszeit das Stelldichein vieler Bettler, man wärmte sich dort. Mit einigen ersparten Groschen war Rudi ins Salzburgische gekommen; und der kaum Zwanzigjährige traf dort mit dem Zauberer Jaggl zusammen, was sein Verderben war; denn alle Aufgegriffenen, die bei Gerichte gestanden, den Zauberer zu kennen, wurden auf das härteste behandelt und fast immer gefoltert. Rudi wunderte sich nicht wenig, daß sein Zusammentreffen mit Jaggl krumm genommen wurde. Er erzählte ihm harmlos erscheinende Vorkommnisse und gestand kleinere Diebstähle. Vom Zauberer Jaggl wußte er, daß er zur „Teufelsgemeinde" gehöre. „Ich aber", sagte der Bettelbub aus Prien, „weiß von keinem Teufel nichts. Ich selbst bin der ärmste Teufel, und ist es vielleicht gefehlt, daß sich zu mir die Katherl aus der Ramsau gesellt hat?" „Wer diese Katherl ist?" fragte der Richter. „Die Katherl Pichler, die sagte, der Teufel habe rauhe Füße, er sei von ihr gesehen worden." „Die Katherl", fuhr Rudi fort, „sagte, der Teufel habe Krallen und Hörner." Das genügte dem gestrengen Herrn Pfleger, der nun das Verhör fortsetzte und dem Bettelbuben drohte, ihn zu foltern. Der Perückenmacherbub erzählte nun, „der Vater habe ihn wegen seines Unfleißes daheim aus dem Hause gejagt. Was sollte ich tun, als Betteln gehen? Wie ich dem Armenbrot nachging, kam ich mit allerhand Gartierern zusammen. Gesehen und gehört habe ich oft nichts Schönes, aber ich habe nichts angestellt. Wüßte meine liebe Mutter daheim", sagte in weinerlichem Tone der Bub, „wie es mir geht, würde sie nachkommen, und wenn sie unterwegs auch betteln gehen müßte. Das Betteln ist keine Schande, und unser Herrgott ist auch arm durch das Heilige Land gezogen." Da dachte sich der Landgerichtspfleger: „Ganz verdorben ist dieser junge Mensch noch nicht, ich werde ihn in seine Heimat abschieben lassen." Und so geschah es. Rudi wurde freigelassen, seine Abschiebung in den Chiemgau erfolgte. „Aber

daheim bekomme ich wieder Prügel", gab der Bub zu bedenken. Was kümmert das die Gerichtsbehörden. Der Perückenmacherbub konnte froh sein, mit heiler Haut davongekommen zu sein. Anderen erging es viel schlimmer. Man fällte über sie das Todesurteil, und sie wurden vom Scharfrichter bei der hölzernen Säule erdrosselt.

Rott am Inn, die Heimat der Asam

Von Dr. Ansgarnus Irlinger

Vor einigen Monaten kam an das Pfarramt Rott a. Inn vom Kaiser-Wilhelm-Institut für Erblichkeitsforschung in München das Ersuchen, nach dem Vater und der ganzen Verwandtschaft der Asam Umschau halten zu wollen, da Anzeichen vorhanden seien, daß diese aus der Hofmark Rott a. I. stammen.

Wenn ich von „den Asam" rede, ist selbstverständlich niemand anderer gemeint als Johann Georg Asam und seine Söhne: Kosmas Damian, der Maler und Architekt, und sein Bruder Ägid Quirin, der Stukkateur und Maler, zwei Männer, die jedem Altbayern, der sich in seinem Heimatland und dessen Geschichte einigermaßen auskennt, bekannt sein müssen.

Die Forschungen in den Pfarrbüchern, welche mit 1637 beginnen, führten zuerst auf einen Christoff Asamb, mit einem anderen Namen „Pröller" genannt, nach dem Hausnamen des Gütels, das er in der Hofmark Rott bewohnte, und dessen eheliche Hausfrau Katharina. In ihm sehen wir den Großvater der Künstler. Im Jahre 1640 Juli 31, wo ein Sohn Christoff getauft wurde, ist er als „Maister Christoff Asam Bier Preu in dem Kloster Rott" bezeichnet. Der Vater von Kosmas und Egid Asam, Johann Georg, ist am 12. Oktober 1649 in Rott a. I. geboren. Bei diesem Taufeintrag ist eine genauere Lage des Elternhauses in der oberen Wörth (jetzt Wöhrn), einer Siedelung innerhalb der Hofmark Rott, nahe am Inn, angegeben.

Es erscheinen im Taufbuch in den Jahren 1638—1653 folgende Kinder des Christof und der Katharina Asam: 1638 Februar 12 — Johanna 1640 Juli 31 — Christof 1643 Januar 18 — Maria 1645 Januar 27 — Johannes 1647 Januar 24 — Paulus 1649 Oktober 12 — Georg 1653 Juni 16 — Vitus.

Gleichzeitig lebte neben der Familie Christof Asam in der Ortschaft Mayling der Hofmark Rott ein Sebastian Asam mit seiner ehelichen Hausfrau Apollonia und den Kindern Barbara, Maria, Apollonia, Sebastian und Margret.

In welchem Verwandtschaftsverhältnis Christof und Sebastian Asam zueinander standen, läßt sich nicht feststellen, da das älteste Pfarrbuch nicht über 1637 zurückgeht.

In den sechziger Jahren haust sodann in Unterlochen in der Hofmark Rott a. I. ein Kaspar Asam, in der untern Wöhrn auf der Görer-Heimat ein Maister Michael Asam, der auch Klosterbräuer war. Diesen wird man wohl ohne Bedenken als einen Onkel der Künstler bezeichnen dürfen, der vor 1637 geboren ist, seinem Vater Christof als Bräumeister im Dienste des Klosters folgte und einen eigenen Hausstand in der Nähe gründete. Das ganze 18. Jahrhundert hindurch finden wir sodann in den Pfarrbüchern Asam, wohnhaft in Unterwöhrn und Unterlochen. Diese beiden

Siedelungen bestehen heute noch und sind nahe beieinander gelegen. Die Güter waren sehr wahrscheinlich auch im Besitze von Verwandten der großen Meister, da ja auch ihr Vater in der Wöhrn geboren war.

Jetzt ist der Name Asam in der Gemeinde Rott nicht mehr zu finden.

Die Angabe im Herderschen Konversations-Lexikon (Bd. I, Sp. 696) ist daher nicht richtig, daß Hanns Georg Asam um 1649 zu Sulzbach geboren sein soll. Der Vater betätigte sich, wie aus Karlinger, Bayerische Kunstgeschichte, Bd. I, S. 177, hervorgeht, mit Freskomalereien und führte bei seinen Fresken in der Klosterkirche zu Tegernsee (1689) die Perspektive im Deckenbild ein, wo die Gründe sich erweitern und die Bildwand nicht mehr den Raum unbedingt abschließt. Bei den nahen Beziehungen der Klöster Tegernsee und Rott — war ja 1073 von Tegernsee besiedelt worden — ist es nicht zu verwundern, daß Johann Georg Asam nach Tegernsee berufen wurde, auch in anderen bayerischen Benediktinerklöstern Beschäftigung fand, wie in Benediktbeuern (1683/86), wo dann 1686 (28. IX.) Kosmas Damian geboren wurde, in Einsiedeln, und in anderen Klöstern.

Egid Quirin Asam wurde 1692 in Tegernsee geboren.

Wann Johann Georg Asam von seinem Vaterhaus zu Rott in die Lehre zog und wohin er kam, ist mir festzustellen nicht möglich gewesen. Ob er später noch nach Rott kam, und ob er mit seinen Verwandten dort in Fühlung blieb, müßte seinen hinterlassenen Schriften und Briefen zu entnehmen sein. Daß er und seine beiden großen Söhne fest mit ihrer bayerischen Heimat verwurzelt waren, geht aus ihrer Tätigkeit an den verschiedensten Orten Südbayerns hervor; daß sie aber auch für ihre Kunst hier die Anregungen fanden, deutet Karlinger (ibid. S. 165) an, wo er sagt: „Blickt man auf die Entwicklung der bayerischen Raumkunst des 18. Jahrhunderts, hier — er meint die ersten Barockbauten, Wallfahrtskirche in Westerndorf bei Rosenheim (1670), Fischhausen bei Schliersee (1670), Wallfahrtskapelle Mariabrunn bei Dachau — liegen die bodenständigen Wurzeln. Was der Architekt des Spätbarocks und Rokokos reicher und voller erschafft — die Asam, Joh. Mich. Fischer, Zimmermann —, es kommt aus alten Tiefen des Volkes und trägt in ihnen vollste Kraft."

Inntaler Sagen von Kobolden

In Nußdorf am Inn hatte eine gutherzige Bäuerin die Gewohnheit, jeden Abend für die Hausgeister Brot und Milch in den sog. Wichelstein zu stellen. Der Wichelstein ist der Stein hinter der Feuerung bei den alten offenen Öfen, die noch keine Herdplatte und kein Rohr hatten. In diesem Stein war eine Höhlung, wo man die am Abend übriggebliebene Glut aufhob, damit man am Morgen gleich Feuer hatte, Zündhölzer gab es ja noch keine, und die Arbeit mit Zuntel und Stein war recht mühsam. Auf diesem Stein stand allabendlich das Nachtmahl für die Koboldchen. Als der Sohn den Hof übernahm, schaffte er den Brauch als überflüssig ab. Am ersten Abend aber, wo die kleinen Wichte hungern mußten, hörte man ein schreckliches Jammern aus dem Wichelstein. Der junge Bauer ließ sich aber nicht dazu bewegen, für die Hausgeister wieder etwas bereitzustellen. Da verließen diese den Hof, und mit ihnen zog auch Glück und Segen aus dem Haus.

Bei einem andern Bauern war es Brauch, in der Nacht vom Samstag zum Sonntag das Öllicht brennen zu lassen. Als man das einmal vergaß, hörte man die ganze Nacht ein ewiges Jammern und Rumoren. Erst das angezündete Licht brachte Ruhe wieder. H.

MITTEILUNGS-ECKE

Abschiedsgruß des Herrn Oberregierungsrates Schlimbach an den Historischen Verein Wasserburg

„Da ich in den nächsten Tagen mein liebes Wasserburg, in dem ich nahezu ein Vierteljahrhundert wirken durfte, verlasse, um an meinen neuen Wohnort Esting überzusiedeln, sehe ich mich außerstande, weiterhin dem Historischen Verein als Mitglied anzugehören und erkläre deshalb meinen Austritt.

Mit der Versicherung meiner besonderen Wertschätzung und mit den besten Wünschen für ein ferneres gedeihliches Wirken des Vereins bin ich

Ihr sehr ergebener

Oberregierungsrat a. D. Schlimbach."

*

Dem scheidenden Herrn Bezirksamtsvorstand darf der Historische Verein Wasserburg nochmals wärmsten Dank sagen für die verständnisvolle, wohlwollende Förderung der heimatgeschichtlichen Belange des Bezirkes. Der Name des Herrn Oberregierungsrates Schlimbach wird in den Annalen des Historischen Vereins in Ehren stehen.

Ein recht gemütliches Otium cum dignitate ad multos annos wünscht im Namen des Historischen Vereins

Dr. Thoma, 1. Vorsitzender.

Widmung einer Abhandlung des Herrn Geheimrates Professors Dr. Beyerle für den Historischen Verein Wasserburg

Am 26. und 27. Juli d. J. weilte das rechtshistorische Seminar der Universität München unter Führung von Herrn Geheimrat Dr. Konrad Beyerle in Wasserburgs Mauern. Die wissenschaftliche Exkursion führte über Altötting, Burghausen nach Wasserburg und verfolgte den Zweck, zur Vertiefung der historischen Studien Landschaften historischen Interesses mit Rechtsurkunden und Rechtsdenkmalen aufzusuchen.

Der Aufenthalt befriedigte die Herren so sehr, daß Herr Geheimrat aus der Domfestschrift Speyer 1930 (900-Jahr-Feier des Mariendomes) seine Abhandlung: „Ein Lobpreis Speyers aus Karolingertagen. Zur Elegie Walalsfrieds von Reichenau an Kaiser Lothar I.", dem Historischen Verein widmete und dazu schrieb: „Ich selbst hoffe die angeknüpften Beziehungen bald weiter in fruchtbarer Weise für meine Arbeit ausbauen zu dürfen" (31. Juli 1931).

Heimatspiel in Wasserburg a. Inn 1932

Für die 13. Heimattagung der Deutsch-Österreichischen Arbeitsgemeinschaft des Inn-Salzach-Gaues ist eine Teilaufführung der „Leiden Christi Tragedie" vom Jahre 1733 geplant, welche z. B. im Jahre 1682 am Gründonnerstag und Karfreitag auf öffentlicher Schaubühne „an der Schrannen bey der Apodeckhen und Closter Attlhaus" gespielt wurde. Oberstudienrat Brunnhuber entdeckte kurz vor seinem Tode dieses völlig erhaltene Passionsspiel mit Randtext der Inszenierung.

Es besteht aus einem „Prologus (= Vorwort) mit Musica" sowie aus 3 Teilen (= Akten), von denen der erste 6 Eingänge (= Szenen), der zweite 10, der dritte 9 Eingänge hat. Mit einem Epilog (= Schlußwort) und Musik schließt das Spiel. Sein Text weicht im Inhalt und Aufbau von der Augsburger Passion und dem ursprünglichen Oberammergauer Text ganz wesentlich ab nach dem Urteil von Professor Paul Freye und dürfte m. E. mit dem Kiefersfeldner, Oberaudorfer und Erler Passionsspiel älterer Zeit zusammenhängen.

Das Wasserburger Leiden-Christi-Spiel wird gegenwärtig von dem Theaterdichter, Herrn Dr. Zipperer, München, überarbeitet mit Kürzung der gedehnten, uninteressanten Stellen und mit Ergänzung der Chorpartien. Herr Komponist Bernward Beyerle, Sohn des Herrn Geheimrat Universitätsprofessor Beyerle, gibt die Musik zu den Chören nach alten deutschen Kirchenliedern. Nach dem Urteil dieser Sachverständigen ist dieses Wasserburger Leiden-Christi-Spiel „an Originalität der Sprache und Feinheit in der Behandlung der Rolle des Christus ganz einzig".

Nun gilt es noch, die schauspielerischen und musikalischen Kräfte, die Kostümierung und Szenerie zu beschaffen. Das wäre eine erfreuliche Bereicherung der historischen Anziehungskraft Wasserburgs und seiner Heimattagung.

Dr. Thoma.

Surauer Überlieferungen

Aus Surauer Überlieferungen geht hervor, daß ein Surauer in den Jahren 1630 mehrmals zur Ausfüllung der Leerfracht nach Triest Wasserburger Bier (Schneider-Bräu) für die Speditionsfirma Lascewitz in Triest mitgenommen hat.

Bestätigung der Überlieferung.

Wasserburg, 2. Juni 1931.

Peter Unterauer,

Kaufmann u. Schriftführer d. Hist. Vereins.

Herausgeber: Historischer Verein Wasserburg. / Verantwortlich für den Inhalt: Direktor Dr. Thoma, Wasserburg. / Druck und Verlag: Wasserburger Anzeiger, Wasserburg. / Nachdruck, auch auszugsweise, verboten.

Die Heimat am Inn

Sammelblätter zur Heimatgeschichte und Volkskunde
Mitteilungsblatt des Historischen Vereins Wasserburg am Inn und Umgebung
In zwangloser Folge erscheinende Beilage zum „Wasserburger Anzeiger"

5. Jahrgang **Oktober 1931** **Nr. 4**

Inhalt: Die Familie Schweinsteiger von und zu Schweinsteig. — Schloß Cling. — Wie ein Fluß Landschaftsbilder schuf. — Patriotisches Opfer. — Heimatspiel in Wasserburg a. Inn 1932. — Mitteilungs-Ecke.

Die Familie Schweinsteiger von und zu Schweinsteig

Seltsame Schicksale eines alten Inntaler Bauerngeschlechtes

Von August Sieghardt, Nürnberg

II.

Bis 1554 hausten auf beiden Gütern urkundlich nachweisbar noch Schweinsteiger, als deren letzte Wolf und Andrä genannt werden. Drei Jahre später finden wir auf Hinterschweinsteig einen gewissen Gilg Kirchbeck als Besitzer. Von Vorderschweinsteig zog um diese Zeit Hans Schweinsteiger fort und überließ den Hof seiner Tochter Margaret, die dann den Bernhard Kronberger heiratete. Dieser mußte dem neuen Hofmarksherrn von Brannenburg, Kaspar von Pienzenau, 40 fl. Anfall und der Frau 7 fl. Reugelt erlegen. Die erwähnte Hauschronik berichtet darüber wie folgt: „In Schloß Branneburg sind urkundlich zu lesen wie anno 1557 auff der hintern schweinsteig Wolf und Andrä die schweinsteiger sein abkommen und denen gefolget Gilg Kirchbaeck, und ist auff der vordern schweinsteig Hannß ze gunst und nutzverwertung seines Kindleins margreten ab und wegzogen bemeld Magd des Bernhard Kronberger ehwirtin worden, Herrn Caſparn von Pienzenaver zu hoffmark zu raichen 40 f. anfart, 7 f. Reugelt vor die frawen." — Daß die Schweinsteigeriden von christlicher Nächstenliebe erfüllt waren, bezeigen nachstehende Zeilen der Chronik: „Ueber die christgläubig Mildtätigkeit der Schweinsteiger wirst manche gute That im Salbüchlein von St. Margarethen, so in der Bücherei zu Brannenburg in Index zu finden, zwischen den Zeilen lesen können."

Unterm Jahr 1704 ist zu vermelden, „daß das alte Geschlecht und Family Schweinsteiger wieder die Vorderschweinsteig in erbgang erhalten hat".

Die nächsten Besitzer waren die Antretter, von denen der letzte 1824 starb, dessen Tochter aber wieder einen Schweinsteiger, Andrä von Baumgarten, ehelichte. Vom Jahre 1760 berichtet die Hauschronik, daß zu Hinterschweinsteig Richard Schweinsteiger geboren wurde. Dieser übernahm von seinem Vater den Hof, blieb Junggeselle und ließ sich von seiner Schwester Anna den Haushalt besorgen. Er war ein ebenso tüchtiger Bauer, wie ein bekannter „bäuerlicher Gelehrter", denn er besaß eine Menge schöner und nützlicher Bücher, aus denen er mit der Zeit ein reiches Wissen schöpfte. An den Sonntagen erhielt er fast immer den Besuch von Nachbarn, die sich von ihm vorlesen oder erzählen ließen. Seine Bibliothek, auf der ein Globus stand, umfaßte in der Hauptsache historische und vaterländische Werke, religiöse und ethnographische Bücher. Ein Münchner Buchhändler namens Strobl, zu dem er öfters reiste, und der ihn auch zuweilen besuchte, war ihm in der Auswahl behilflich und konnte sich seinen Freund nennen. Über einen solchen „gelahrten Besuch" weiß die Schweinsteiger-Chronik zu melden: „1786 kam Professor und Buchhändler Strobl bereits mit dem ganzen Hamanischen Atlas auf die Hinterschweinsteig zu denen wißbegierigen Brüdern Reichard und Sebastian Rechenauer." Leider fand Reichard mit 46 Jahren einen frühzeitigen und schrecklichen Tod, indem ihn am 24. Oktober 1806 ein stürzender Baum erschlug. Alle Bemühungen der Knechte, den Bauern aus der todbringenden Lage zu befreien, waren umsonst. Reichard lebte eben noch so lange, daß der schnell herbeigerufene Pfarrer von Holzhausen, Christian Zettl, ihm die Sterbesakramente reichen konnte, dann starb er. Seine Schwester Anna entsetzte sich über den qualvollen Tod des Bruders so sehr, daß sie ihm schon im März des nächsten Jahres in die Ewigkeit folgte. Hierüber erzählt die Hauschronik, indem sie zugleich eine zeichnerische Darstellung des Unglücksfalles gibt, folgendes: „24. Oktober 1806 ist Reichard Rechenauer auf Hinterschweinsteig durch unvorsichtiges Drauflegen eines Baumes abgehalten worden, sein Leben diesseits weiter fortzusetzen. Sein schweres Eindringen in den zweiten Theil geschah unter allen Tröstungen des Herrn Pfarrers Zettl von Holzhausen."

Reichards um ein Jahr jüngerer Bruder Sebastian wurde nunmehr Herr und Besitzer zu Hinterschweinsteig. Die Chronik weiß von ihm viel Gutes und Schönes zu sagen: „1761 wurd geboren zu Hinterschweinsteig Sebastian Rechenauer, zeigte schon in frühester Jugend präzise Neigung zu der Malerkunst, hat aber Schreiner werden sollen. Lernte aber bei einem Meister zu Ebbs, vom edlen Grafen Max von Preysing unterstützt, heiratet des Meisters Freund zu Ebbs anmuthig Töchterlein Josepha und übernimmt nach der Geschwister Tod das Gut Hinterschweinsteig, stellt in der Bücherei seines landkartenkundigen Bruders Reichard eine Bildergalerie auf, übergibt später den Kindern das Gut und stirbt in Neubeuern 1835 am 5. März — 75 Jahre alt. Seine Werke sind in den Kirchen Flintsbach, Brannenburg, Reut im Winkl, Erl, Rosenheim." Welch ein bedeutender bäuerlicher Künstler er war, geht aus einem Lebensabriß hervor, den Friedrich Glaser in der Rosenheimer Wochenschrift „Unsere Heimat" vom 1. Juni 1921 veröffentlicht, und worin es u. a. heißt: Sebastian Rechenauer hatte schon als Knabe den Drang in sich gehabt, Maler zu werden. Allein seine Vormünder — den Vater hatte er früh verloren — versagten ihm die Erfüllung dieses Wunsches und zwangen ihn, das Schreinerhandwerk zu erlernen. So arbeitete denn Sebastian als Schreiner, bis er der Vormundschaft entwachsen war. Dann aber ging er allsogleich zu dem damals

berühmten Maler Freund nach Ebbs bei Kufstein in die Lehre. Dort blieb er einige Jahre, dann zog er nach München, wo er in dem Grafen Max von Preysing einen Gönner fand, der ihm freie Wohnung und Verpflegung gab. Unter der Anleitung guter Meister übte Sebastian sich jetzt zwei Jahre lang im Nachmalen von Bildern der großen Gemäldesammlungen. Dann kaufte er sich in Niederflintsbach ein Häuschen und heiratete die Tochter seines Meisters, Josepha Freund von Ebbs. Obwohl nun weder er noch seine Frau in der Bauernarbeit erzogen waren, übernahm er nach dem plötzlichen Tode seines Bruders doch den Hof zu Hinterschweinsteig. Aber auch hier lebte er ganz seiner Kunst; im ganzen Sommer war er nicht zu Hause, sondern auswärts mit dem Ausmalen von Kirchen, Malen von Bildern und Fassen von kirchlichen Gegenständen beschäftigt. Der Bauernsohn war in dem Maler ganz untergegangen. Um so mehr fanden seine Bilder Beachtung, und der Hof hoch oben auf dem Berge mit der herrlichen Fernsicht wurde mehr und mehr das Wanderziel von Kunstfreunden. Sie führte der Malerbauer über die Stiege hinauf in ein Zimmer des oberen Stockes, in dem er seine fertigen und angefangenen Bilder aufbewahrte. Mitten im Zimmer, dessen Decke er artig bemalt hatte, stand ein Tisch und auf demselben lag ein großes Buch, teils mit Handzeichnungen von ihm und anderen, teils mit schönen Kupferstichen, teils mit Skizzen von seiner Hand. An den Wänden und zwischen den Fenstern aber hing Bild an

Schloß Cling

Die Abbildung zeigt das frühere Schloß Cling, von dem heute nur mehr ein Teil der Mauern als Ruinen stehen. Im Klingenberg wurden vor einigen Jahren durch einen Erdrutsch guterhaltene unterirdische Gänge aufgedeckt, die vom damaligen Schloß herrühren.

Bild. Man weilte recht gerne in dieser Gemäldesammlung, und viele Besucher kamen immer wieder, weil sie den einfachen, aber doch vielbelesenen Mann liebten und seine Bilder hochschätzten.

Aber niemand kann zweien Herren dienen. So gut es mit der Malerei vorwärtsging, so sehr lag der Hof im argen. Sebastian Rechenauer war eben ein Künstler und kein Landwirt. Und auch sein einziger Sohn, Sebastian — außer ihm hatte er noch drei Töchter —, widmete sich der Malerei. — Als es mit der Landwirtschaft immer mehr rückwärts ging, übergab der Vater der ältesten der drei Töchter, Euphrosine, kaum als sie 16 Jahre alt war, den Hof. Nachdem Euphrosine geheiratet hatte, zog er mit den übrigen Kindern nach Neubeuern, wo er am 5. März 1835 im 75. Jahre seines reichgesegneten Lebens starb. Von ihm sind die Freskomalereien in der Pfarrkirche zu Flintsbach, in den Kirchen zu Brannenburg und Schwarzlack, ferner die Altarbilder im Choraltar der Pfarrkirche zu Erl in Tirol, zu Reit im Winkl, in der St.-Leonhards-Kirche zu Nußdorf, in der Pfarrkirche zu Riedering der sterbende Joseph, in der Lorettokirche bei Rosenheim die Bilder aus dem Leben Mariä, in der Kirche zu Brannenburg die Rundgemälde auf den beiden Seitenaltären, St. Anna und St. Johann von Nepomuk, und in der Schloßkapelle daselbst seine letzte Arbeit, Christus am Grabe, welches Bild Sebastian Rechenauer auf Wunsch des Grafen Max VI. von Preysing-Hohenaschau zu dem von dem Grafen für die Schloßkapelle gestifteten Hl. Grabe malte."

Vom gleichen Kunstdrang erfüllt war sein Sohn, genannt Sebastian Rechenauer der Jüngere. Dieser besuchte die Akademie in München, ließ sich ebenfalls zum Maler ausbilden und machte sich dann in Rosenheim seßhaft. Er fertigte die Freskomalereien in den Kirchen zu Zaisering bei Prutting und zu Ruhpolding, die Altarbilder St. Johann von Nepomuk in der Pfarrkirche zu Rosenheim, das Hochaltarbild in der Pfarrkirche zu Nußdorf, zu Leonhardspfunzen, zu Post-Fischbach, in der Friedhofskapelle zu Flintsbach und das Bild St. Rupert in der Ölbergskapelle bei Sachrang.

Ein originelles Ereignis meldet die Chronik aus dem Jahre 1764: „Anno 1764 haben sich sehen lassen viel feist Sauen af der schweinsteig . . . . schaden thaten sie dabey nicht wenig, gndgst Herrschaft aber gar nit so thun und wiederseţt hörn wolle." Der letzte Eintrag in die Chronik geschah im Jahre 1824 und handelt von einer Heirat, er lautet wörtlich: „1824. Die hinterlassne Tochter der Familie Antretter, welche durch Heirat in den Besitz des Hofes Schweinsteig gekommen waren, heirathet den Andre Schweinsteiger von Baumgarten" (s. o.). Ein Nachkomme des Schweinsteigerwirtes vom Tatzelwurm, sein Sohn Michael, starb vor einigen Jahren als Greis und Junggeselle in Oberaudorf. Der Hof zu Hinterschweinsteig aber schaut mit seinem alten Kirchlein noch immer freundlich ins Tatzelwurmtal herab.

Die andere Linie der Schweinsteiger regiert auf der „Schwarzlack" am kleinen Brannenberg, einem am Ostabhang des Sulzberges sich befindlichen schmalen Bergvorsprung bei Brannenburg, von dem man eine herrliche Aussicht genießt. Daß die Schweinsteiger ihren Namen von den Wildschweinen haben, die bis zur Mitte des 18. Jahrhunderts in großen Mengen in den Wäldern des Sulzberges hausten, scheint nicht unzutreffend zu sein.

*

Wie ein Fluß Landschaftsbilder schuf

Von Edith Ebers

An einem Landschaftsbilde können wir uns freuen, wie an einem Werk der schönen Künste. Gesegnet sind jene Landschaften, in welchen Natur und Kultureindrücke dem Beschauer zu einem harmonischen Gesamtbilde verschmelzen. Wie die strohgedeckten Fischerhütten und gotischen Ziegelbauten zu den feuchten hohen Himmeln des Nordens und dem gewaltigen Meer irgendwie in einem vertrauten Zusammenhang stehen, so streben lustig die barocken Zwiebeltürme in das weiß-blaue bayerische Firmament. Eine zackige Bergkette gibt ihnen, wie sie aus seen- und wäldergeschmücktem Alpenvorland hervorlugen, farben- und formenfreudige Hintergründe.

Im nahen Osten Münchens, im bayerischen Inntal, läßt sich's ganz wundervoll wandern. Die den Fluß begleitenden Höhen sind von breit hingelagerten Klöstern, welche vom Geiste des nahen Österreichs sprechen und wahre Schätze des Barock im Innern bergen, geschmückt. An seinen Ufern liegen altertümliche Städtchen, deren gotische Laubengänge die Beziehung zum italienischen Kulturgebiet verraten. Die Menschen sind bodenständig geblieben. Viele der Frauen tragen noch die alten Inntaler Trachten, und im Herzen ist man in naiver Frömmigkeit der Patrona Bavariae in dem altheiligen Altötting ergeben.

Alles dies ist lebendig in einer lebendigen, reichgegliederten Landschaft. Die Entwicklungsgeschichte des Landschaftsbildes zu enthüllen und den Reichtum der Formen verständlich zu machen, war hier eine besonders reizvolle Aufgabe der Geologie. Sie wurde von allgemeinerem Interesse dadurch, daß auch in anderen Teilen des Voralpengebietes ähnliche Verhältnisse nachzuweisen sind.

Rauschend durchbricht der Inn, von dem Schlamme der Gletscher in seinem Ursprungsgebiet hoch in den Alpen milchig gefärbt, nördlich Wasserburg stark bewegte, waldige Höhenzüge. Es sind die Endmoränenwälle des ehemaligen Inngletschers, welcher vor wohl hunderttausend Jahren aus seinem engen Alpentor bei Kufstein hervorbrach. In Gestalt eines Riesenfächers breitete er seine Eismassen im Vorlande aus und säumte sie mit Wällen von Bergschutt, welchen er von weither mit sich geschleppt hatte. In einigen, mehr oder weniger konzentrischen Wällen, die den Rückzugsstadien des Gletschers entsprechen, staffeln sich heute solche Endmoränenketten im Alpenvorland, denn nicht nur der Inngletscher, auch Rhein-, Iller-, Lech-, Isar- und Salzachgletscher verrichteten ein ähnliches Werk.

Um die äußersten, meist höchsten Endmoränenbögen herum, legten häufig die Schmelzwasser der Gletscher bei deren länger dauerndem Höchststand große Schottergürtel, die viele Kilometer Breite erreichen konnten. Das weite, brettebene Münchener Schotterfeld, welches nach allen Seiten hin die Stadt umgibt, wurde auf diese Weise vom Isargletscher aus aufgebaut.

Die Schmelzwasser des Inngletschers breiteten ihre Geröllmassen nicht so flächenhaft vor dem Gletscher aus, wie wir das beim Isargletscher finden. Sie erfüllten vielmehr mit ihnen eine breite Rinne, welche von der Gletscherstirn nach Nordosten zog und auch heute den Inn, die größte Entwässerungsader des Gebiets, bei dessen Austritt aus dem Endmoränengebiet aufnimmt. Hier allerdings häuften sich die Schottermassen derart, daß sie eine Mächtigkeit von fast 100 Metern erreichten. An diesem geographisch wichtigen

Punkt, wo die Endmoränen des Inngletschers mit dem breiten Schotterstrang zusammenstoßen, liegt das kleine Innstädtchen Gars in der seltsamsten Landschaft, welche man sich vorstellen kann; ich möchte sie die klassische Terrassenlandschaft von Gars nennen. Der Inn hat sie, sich immer tiefer in die eiszeitlichen Schottermassen einschneidend, geformt, während der Gletscher sich im Rückzug befand. Weit ausholend, in zahlreichen Stufen übereinander gestaffelt — man kennt deren sieben — überkreuzen sich hier vollständig ebene Flächen im Landschaftsbilde. Es sind die Oberflächen von Flußterrassen, welche jeweils mit einem scharfen Steilhang, der 50 Meter und mehr Höhe erreichen kann, untereinander und übereinander absetzen, wobei die tiefere Stufe immer die jüngere ist. Auf der tiefsten Stufe schwingt jetzt in wuchtigen Bögen der Innfluß von einer Seite der Talweitung zur anderen. Seine schlangenhaften Windungen nennt man Mäander. Aber nicht nur heute „mäandriert" der Inn. Auf den hohen Stufen über seinem jetzigen Bett liegen alte, längst verlassene Mäanderstücke, welche man in der Natur, aber auch auf der Karte sofort als solche erkennen kann. Sie geben Zeugnis von uralten Innläufen in einer Zeit, wo der Fluß noch hoch über seinem jetzigen Niveau floß und der gewaltige Gletscher sich immer weiter ins Gebirge zurückzog. Die Terrassen selbst sind entstanden durch ruckweises Einschneiden des Flusses und Tieferlegen seines Bettes — Vorgänge die ihrerseits mit dem plötzlichen Rückzug des Gletschers von einer Endmoränenlage zur anderen zusammenhingen.

Ein Stück innaufwärts. Mächtig rauschend führt uns der reißende Strom in ein einsames Waldgebiet, welches er in Windungen durchzieht. Kuppige, gänzlich unregelmäßig geformte Höhenzüge, die Endmoränen, stellten ihm Hindernisse, zwischen denen er seinen Weg zu suchen hatte. Der Ausblick von der Königswarter Eisenbahnbrücke, unter welcher abgrundtief der noch immer ungebändigte Sohn der Alpen dahinzieht, ist charakteristisch für den Inndurchbruch durch das Endmoränenland. Wenige Kilometer weiter südlich liegt das alte Städtchen Wasserburg schon im Grundmoränengebiet des Gletschers. Hier sind es nicht mehr hohe, unregelmäßige Kuppen und Wälle, in welchen er sein mitgebrachtes Material vor sich auftürmte. In ruhigeren Formen lagerte er es an seinem Grunde ab, um dann weiter darüber hinwegzuschreiten. Die Geschichte dieses Fleckchens Erde hat uns der Inn erschlossen. In einer ungeheuren Schleife hat er bei Wasserburg das Gelände angeschnitten und den größten Aufschluß geschaffen, welchen das Alpenvorland im Gebiete der ehemaligen Vergletscherung überhaupt besitzt.

Zu unterst zeigt der große Aufschluß — so nennt der Geologe jede Stelle an der Erdoberfläche, welche ihm Einblick in den Bau der Erdrinde gestattet — zwischeneiszeitliche Ablagerungen. Es sind Schieferkohlen, welche einer Zeit vor der letzten Eiszeit, von der wir bisher ausschließlich gesprochen hatten, entstammen. Da vor dieser aber eine noch frühere Vereisung nachzuweisen ist, dürfen wir von einer Zwischeneiszeit sprechen. Wir werden von einem ehrfürchtigen Schauer erfüllt, wenn wir uns klar machen, daß zu der Zeit, als jene Kohlenschicht gebildet wurde, schon der Mensch im Umkreis der Alpen gelebt hat.

Über der Schieferkohle folgt eine 50—60 Meter hohe Mauer von Grundmoräne der letzten Eiszeit, einem zähen Lehm mit darin verbackenen Gesteinsbrocken, welche man Geschiebe zu nennen pflegt. Da sie unverhüllt von Vegetation zutage tritt und vom Flusse immer wieder unter-

schnitten wird, ist sie durch Regen und Wind und die sonstigen Einflüsse des Klimas in scharfe Grate und spitze Türme zerschrundet und zerklüftet. Riesige Blöcke, vom Gletscher hierher transportierte „Findlinge", wohl meist aus den Zentralalpen stammend, sind darin, von weitem sichtbar, eingeschlossen. Zuoberst liegt eine Schicht bräunlich anzusehenden Schotters, die einem früheren Innlauf ihre Entstehung verdankt.

Patriotisches Opfer

Infolge des Aufrufes zur Vaterlandsverteidigung (1813) gegen Napoleon legte Graf Lemberg zu Burghausen nach dem Beispiele der alten Römer sein sämtliches, liegendes, nutztragendes Vermögen, solange dieser heilige Krieg dauern würde, seinem Regenten zu Füßen. Zu diesem Ende hat er seinen Verwaltungen Pang, Ammerang, Winkel und Bräuamt Frauenchiemsee aufgetragen, alle Gutsrevenuen den einschlägigen bayerischen Rentämtern einzuhändigen. Für seine und seiner Familie Lebensbedürfnisse behielt er nur seine Besoldung. Er erbot sich ferner, nach beendigtem Krieg zwei blessierten, dienstunfähigen und unvermöglichen bayerischen und österreichischen Gemeinen, die sich im Kriege ausgezeichnet hätten, je ein Bauerngut frei, ohne Caudemialreichnis und gegen lebenslängliche Befreiung von jeder grundherrlichen Abgabe nutznießlich einzuräumen. Übrigens erbot er sich, zu jeder Bestimmung, inner und außer Landes, als Gemeiner in Reih und Glied, ohne Löhnung, zu treten, sich auf seine Kosten zu equipieren und unter derselben Obliegenheit noch einen Mann mitzubringen. Dieser echte Patriotismus verdient, der Vergessenheit entrissen zu werden.

Vaterländ. Magazin 1838.

Heimatspiel in Wasserburg a. Inn 1932

Für die 13. Heimattagung der Deutsch-Österreichischen Arbeitsgemeinschaft des Inn-Salzach-Gaues ist eine Teilaufführung der „Leiden Christi Tragedie" vom Jahre 1733 geplant, welche z. B. im Jahre 1682 am Gründonnerstag und Karfreitag auf öffentlicher Schaubühne „an der Schrannen bey der Apodeckhen und Closter Attlhaus" gespielt wurde. Oberstudienrat Brunnhuber entdeckte kurz vor seinem Tode dieses völlig erhaltene Passionsspiel mit Randtext der Inszenierung.

Es besteht aus einem „Prologus (= Vorwort) mit Musica" sowie aus 3 Teilen (= Akten), von denen der erste 6 Eingänge (= Szenen), der zweite 10, der dritte 9 Eingänge hat. Mit einem Epilog (= Schlußwort) und Musik schließt das Spiel. Sein Text weicht im Inhalt und Aufbau von der Augsburger Passion und dem ursprünglichen Oberammergauer Text ganz wesentlich ab nach dem Urteil von Professor Paul Freye und dürfte m. E. mit dem Kiefersfeldner, Oberaudorfer und Erler Passionsspiel älterer Zeit zusammenhängen.

Das Wasserburger Leiden-Christi-Spiel wird gegenwärtig von dem Theaterdichter, Herrn Dr. Zipperer, München, überarbeitet mit Kürzung der gedehnten, uninteressanten Stellen und mit Ergänzung der Chorpartien. Herr Komponist Bernward Beyerle, Sohn des Herrn Geheimrat Universitätsprofessor Beyerle, gibt die Musik zu den Chören nach alten

deutschen Kirchenliedern. Nach dem Urteil dieser Sachverständigen ist dieses Wasserburger Leiden-Christi-Spiel „an Originalität der Sprache und Feinheit in der Behandlung der Rolle des Christus ganz einzig".

Nun gilt es noch, die schauspielerischen und musikalischen Kräfte, die Kostümierung und Szenerie zu beschaffen. Das wäre eine erfreuliche Bereicherung der historischen Anziehungskraft Wasserburgs und seiner Heimattagung.

Dr. Thoma.

MITTEILUNGS-ECKE

Wenzel Joh. Dan. v., Husarenoberst, Parteigänger in polnischen, russischen (Belagerung von Danzig), zuletzt in österreichischen Diensten, ist für die Geschichte von Wasserburg von Bedeutung, denn er schlug 1742 die Bayern bei Schärding, nahm Vilshofen, München, Wasserburg am Inn. Wenzel wurde 1744 auf der Maulbeerinsel bei Stockstadt unweit Gernsheim erschossen.

Gabr. Bodenehr, Augsburg (1705—79), hat von Joh. Dan. v. Wenzel einige Schabkunst-Blätter verfertigt. Eines davon stellt den Husarenführer in Uniform als Hüftbild dar (Gr.-Fol.), ein weiteres, ebenfalls in Gr.-Fol., zeigt ihn zu Pferd mit seiner Gemahlin Therese Gabriele Edle von Regenthal, zwei Husaren und einem Mohr im Gefolge. Unter dem Bild befinden sich Verse im Zeitgeschmack, in denen sich der Oberst von seiner Frau und diese sich von ihm verabschiedet. Sie lauten:

Adieu mein Schaz! ich will in Frankreich Ruhm erwerben, Und wie bisher geschehn viel Feinde machen sterben, Versailles und Paris mit ihrer Kostbarkeit Reizt unsern Heldenmuth, und lockt auf reiche beuth.

Mein Wenzel, lebe wohl! und komme gesund zurücke. Der Himmel cröne dicht mit 1000fachem glücke, Vergesse meiner nicht so du wirst glücklich seyn Mit Bänder Reichem Zeug und mit Champagnier Wein.

Mitgeteilt von Anton Dempf, Wasserburg.

*

Die blühende Wetterkerze. Am Feldrain und im Bauerngarten blüht die „Weihkrautblume", die „Wetterkerze" oder der „Himmelsbrand". Am Blütenstamm dieser Pflanze erkennen die Bauern des Inntals das Herannahen des Winters. „Wenn am Himmelsbrand das Blütenkränzel tief steht, früher Schnee vom Berg ins Tal weht." — „Kommen auf das Blütenkränzel wieder Blätter, wechseln erster Schnee und Sudelwetter." — „Steh'n die Blüten aber hoch am Stengel, watet tief im Schnee der Muttergottesengel". Der Muttergottesengel ist der Erzengel Gabriel, dessen Fest am 24. März ist. Hochstehende Weihkrautblüte deutete also auf reichen Schneefall gegen das Frühjahr hin. Beobachtungen an blühenden Wetterkerzen im Juli und in der ersten Augustwoche lassen auf einen anfänglich wetterwendischen, später und gegen das Frühjahr schneereichen Winter schließen.

Herausgeber: Historischer Verein Wasserburg. / Verantwortlich für den Inhalt: Direktor Dr. Thoma, Wasserburg. / Druck und Verlag: Wasserburger Anzeiger, Wasserburg. / Nachdruck, auch auszugsweise, verboten.

Die Heimat am Inn

Sammelblätter zur Heimatgeschichte und Volkskunde
Mitteilungsblatt des Historischen Vereins Wasserburg am Inn und Umgebung
In zwangloser Folge erscheinende Beilage zum „Wasserburger Anzeiger"

5. Jahrgang **November 1931** **Nr. 5**

Inhalt: Monarchenbesuch und 600jähriges Pfarrkirchenjubiläum 1855 in Wasserburg. — Geschichte der Dorfschaft Fürstätt. — Mitteilungsecke: Urkunde im Turmhelm der Kirche St. Jakob zu Wasserburg.

Monarchenbesuch und 600jähriges Pfarrkirchenjubiläum 1855 in Wasserburg

Den Tagebüchern eines ehrsamen Wasserburger Bürgers entnommen.

Tagebücher sind eine Fundgrube lokaler Ereignisse, die ein für allemal der Vergessenheit anheimfielen, hätte nicht ein achtsamer, besinnlicher Bürger sorgsam in seinem Büchlein darüber Aufzeichnungen gemacht. Nicht allein Tagesereignisse freudiger oder schauerlicher Art; Feste des Landes, der Gemeinde und einzelner Vereinigungen finden hier in solchen Tagebüchern Besprechung; hier zeigt sich in seiner Schreibweise und Redensart so recht der Charakter des Schreibers. Aufmerksam und genau beschreibt er, was er beobachtet; streng und gerecht ist sein Urteil; liebevoll und nachsichtig spricht er von seinem Nächsten; väterlich besorgt berichtet er über seine Angestellten und Dienstboten. Nichts steht für ihn über dem zeitlichen und sittlichen Wohlergehen seiner Familie; treu und redlich übt er mit Eifer und Fleiß seinen schwierigen Beruf aus. Das Höchste ist ihm sein bayerisches Vaterland und seine Heimatstadt Wasserburg. Alles, sein Handeln und Wandeln, sein Tun und Treiben, ist eingestellt auf Gottes Gesetz und seinen heiligen Willen.

So erscheint uns der Schreiber der Tagebücher, denen wir nachstehende Geschehnisse entnahmen: Simon Geigenberger, Steinmetzmeister und Bildhauer in Wasserburg a. Inn, als ein wahrhaft ehrsamer und ehrenfester Bürger aus der guten alten Zeit. Stolz mögen seine Nachkommen auf ihn blicken und sich freuen, daß er ihrer ist!

6. Oktober 1855.

„Ein Abend, stets denkwürdig in den Annalen Wasserburgs! Er erfüllt jedes patriotische Herz mit unnennbarer Freude. Der Monarch auf Bayerns

Thron, unser allergnädigster Landesvater, Maximilian II., und seine liebenswürdige Gemahlin, Maria, beglückten heute auf ihrer Reise von Berchtesgaden nach München unsere alte Stadt Wasserburg mit einem Besuche, wie solches in den grauen Mauern hier seit drei Jahrhunderten nimmer der Fall war.

Um die zweite Nachmittagsstunde kamen unsere allerhöchsten Herrschaften hier an, nahmen ihr Absteigquartier auf dem Gasthause zur Post (jetzt Kasenbacher, Marienplatz wie auch ein Mittagsmahl, nach welchem Seine Majestät den Wunsch laut werden ließ, unser historisch merkwürdiges Rathaus, unser altes, 600jähriges Pfarrgotteshaus zu besuchen.

Natürlich ward diese herablassende Huld mit allgemeinem Jubel empfangen, und begleitet von unsern wackeren zwei Amtsvorständen, Herrn Landrichter Laar, und Herrn Bürgermeister Schweighart wandert einmal Baierns König auf unsern Straßen zu den gotischen Hallen des Rathauses.

Wenn nun auch durch diese Einsichtnahme Sr. Majestät, dem seine edle Gemahlin zur Seite stund, eine angenehme Überraschung werden mochte in den antiken Sammlungen des Herrn Stadtschreibers Heiserer, in den zweckmäßigen Einrichtungen des Gebäudes unserer Lokalpolizei, in den sinnig geschmückten Sälen des Rathauses, die vor mehreren Jahrhunderten (bis 1793) einen Vorzug trugen, der uns entschwunden bleibt, so muß jeden Bewohner Wasserburgs ein überwältigend Gefühl ergreifen bei den Worten, aus königlichem Munde gesprochen, an den Bürgermeister, mit dem Inhalte gerichtet: „Sagen Sie den Bürgern Wasserburgs, daß ich sie sehr lieb habe. Wasserburg ist mir eine der liebsten Städte; denn ich finde, wie hier meine Ahnen und Vorfahren geehrt sind."

Es kann hier nämlich nicht Raum gefunden werden, wortwörtlich die huldvollen Ausdrücke des königlichen Gastes weiter und getreu wiederzugeben, allein an seine Gemahlin gewendet, fuhr er weiter: „Siehst du, Marie, wie hehr und schön dieser Saal ist!", und das liebenswürdigste Frauenbild, die Königin und Landesmutter, teilte mit lebhafter Freude die Herablassung und ihr gnädigstes Wohlgefallen dem mit, was sie umgab.

Weiter drang Seine Majestät in den Bürgermeister: „Sie müssen mir heute über alles Aufschluß geben, was ich an eigenen Gebräuchlichkeiten aus ihrem alten Städtchen weiß, z. B. über das Blasen (Fanfare) am Turm, über ein sogenanntes Graberlbier, Brandweintanz, Wurstball etc. etc.", und eine gut einstudierte chronologische Lokalkenntnis nebst einem treuen Gedächtnis unseres Bürgermeisters Schweighart ließ es an nichts fehlen, ihren beiden Majestäten befriedigenden Aufschluß zu geben. Herr Stadtschreiber Heiserer, welcher vor ohngefähr 13 Jahren ein elegant gebundenes Fremdenbuch anzulegen veranlaßte, legte dasselbe bei diesem freudigen Ereignisse in Bereitschaft, und es entging nicht den Blicken Seiner Majestät „Ei!", sprach der König, „ein Fremdenbuch, da muß ich mich auch einschreiben!" — — — Der Baiernkönig, will fremd sein in Wasserburg!, allein genug davon.

Sein und seiner holden Gemahlin Namen stehen in einem Buch eigenhändig geschrieben, welches uns gehört — den Wert zu schätzen, überlasse ich nur gewissen Herzen."

In dem Tagebuch folgen nun die nach einer Pause angefertigten Namenszüge des Königs und der Königin.

*

10. September 1855.

Im Namen Gottes seid uns froh begrüßet!
Denn gleich dem Strom, der da mächtig fließet,
Umkreiset seine Liebe die beglückte Stadt.
In seiner Gnade baut euch starke Brücken,
Auf diesen wallet, um die Seele zu erquicken,
Und lobt den Herrn, der euch zu sich geladen hat.

So lautet der Inhalt des Jubelgrußes im Triumphbogen am äußeren Ende der Innbrücke, unter welchem seit fünf Tagen tausende und abermal tausende von Menschen in unsere froh bewegte Stadt, in unser festlich geschmücktes Pfarr-Gotteshaus zu St. Jakob eingezogen sind, Anteil zu nehmen an dem Jubelfeste, an den geistlichen Gnadenspenden, die über dem 600jährigen Bestehen dieses ehrwürdigen Tempels des Herrn jetzt stattfinden.

In wahrlich, segensvolle Tage für ein frommes offenes Herz, für eine wunde, schwache, erstarrte oder betrübte Seele, für ein Gemüt, das nicht umgeben ist mit dem undurchdringlichen Bollwerk von Kaltsinn, Hohn und Verachtung gegen den göttlichen Funken der hl. Religion!

O!, daß sie schon zur Neige gehen, diese unvergeßlich merkwürdigen Tage, in denen auf unserer Kanzel das Wort Gottes gleich dem zweischneidenden Schwert in die Tiefen der versammelten Zuhörer schlägt, sie mächtig aufschreckt vom Taumel des Lasters und der Vergehungen, sie zurückreißt vom gähnenden Abgrunde des Verderbens, ratend, belehrend, tröstend und erbauend, und versöhnend mit dem Schöpfer, mit den Brüdern, mit sich selbst, mit der Ruhe und dem Frieden in der eigenen Brust. O, wie schön waren sie, diese Tage, und jede fühlende Seele wird sagen, daß sie zur auserlesensten Epoche unserer Generation gehören, hinter welcher alle seltenen Ereignisse, Festlichkeiten und Gepränge schal und wertlos zurücksinken.

Das gläubige Volk ließ es sich aber auch von Herzen angelegen sein, zu seinem Frommen aus diesem Gnadenborn zu schöpfen. Bei allen Predigten gehalten von drei Patres der Jesuiten-Mission, vermochte das so große Gotteshaus die andrängenden Volksmassen nicht zu fassen. Die Beichtstühle in der Pfarr- und Frauenkirche, wie auf dem freien Platz (Stadtkirchhof) waren fest belagert Tag und Nacht und die Geduld des Volkes und die Aufopferung der Priester war ohne Ziel, so daß gestern Sonntags und am Samstag, Mariä Geburt, am nahen Abende noch die hl. Kommunion verabreicht wurde.

Abends 5 Uhr. Und nun ist alles vorbei; die Festgeläute schweigen, die dröhnenden Pöller am Stadtberge, die seit dem vergangenen Mittwoch nach 12 Uhr tagtäglich durch ihren Schall unsere Freude in die weite Ferne sandten, sie sind verstummt; — eine feierliche Prozession, wie sie am Fronleichnamstag stattfindet, mit Ausnahme einer Landwehr-Parade, war der schließende Akt, der soeben endete, und nach allen Richtungen hin strömen jetzt die unzähligen Fremden in Kreuzzügen und in zerstreuten Gruppen aus der belebten Stadt. Wohl ihnen, wenn sie den Samen der göttlichen Worte sorglich wahren in den fruchtbaren Tiefen eines willigen Herzens, wohl unserer guten alten Stadt, wenn ihre Bewohner dasselbe beobachten, wohl jedem einzelnen Wesen, wenn es dieser Tage gefunden hat, was es seit Jahren vermißt, oder etwa gar in seinem Leben nie gekannt hat. — Und für dieses Alles Dank dem Ewigen, der uns diese herrlichen Tage verliehen, Dank den edlen Priestern, die in uneigennütziger rastloser Mühe ihrem

schönen apostolischen Berufe Ehre gemacht und zum Heile armer, schwacher Menschen gewirkt haben.

*

Dieser letzte Bericht Geigenbergers über die Feier des 600jährigen Bestehens der St. Jakobs-Pfarrkirche zu Wasserburg ist ein Schulbeispiel für den Unterschied in der Denkweise von einst und jetzt.

Ein Bericht über eine solche Feier für unsere Zeit dürfte, wenn er Interesse finden soll, über eine Schilderung der stattgehabten Festivitäten, der hierbei vorgetragenen Musik- und Gesangsstücke, über die leitenden Persönlichkeiten und die beteiligten Orchester- und Gesangsvereinigungen nicht hinausgehen.

Wie wohltuend liest sich der Bericht des ehrsamen Steinmetzmeisters. Obwohl mit Aufträgen aus dem ganzen Inngau bis hinüber an den Chiemsee und über Ebersberg hinaus reichlich versehen, der Arbeitgeber mehrerer Gehilfen*), die in seinem Hause lebten, und der Ernährer einer großen Familie, findet er Zeit und Interesse daran, das Fest mitzufeiern und sich an der großen Beteiligung zu freuen, nicht wegen des Geldes, das da in Wasserburg sitzen blieb in diesen Tagen, sondern wegen des sittlichen Nutzens für den Einzelnen und das ganze Volk. Wenn ein gründlicher Kenner der deutschen Geschichte, dem in den vielen Dezennien seiner Geschichtsforschung in den verschiedenen Archiven schon Akten über die schlimmsten Geschehnisse unter die Augen kamen, jetzt zu dem Ausspruch sich berechtigt fühlt, daß selbst in der viel geschmähten, kaiserlosen schrecklichen Zeit nicht so viel schändliche und gemeine Verbrechen begangen wurden, wie jetzt in 14 Tagen in deutschen Landen, so kann man die Bilanz ruhig unterzeichnen, die uns gegenüber der Zeit eines Simon Geigenberger einen weit vorgeschrittenen Charakterbankrott des deutschen Volkes ausweist. Man wolle dabei gefälligst nicht gleich die Schuld auf den Krieg werfen. Ursache ist der Mangel an Verantwortlichkeitsgefühl in der genauen Erfüllung jenes ewig giltigen Sittengesetzes, das den Aufstieg und Niedergang der die Weltgeschichte durcheilenden Völker bewirkt.

Dr. A. J.

*) darunter ein Oreste Silvestrini aus Italien.

Geschichte der Dorfschaft Fürstätt

Von Dr. Franz Thoma, Wasserburg am Inn

Wer den im Jahre 1929 neu angelegten Höhenweg am Fürstätter Waldesrand entlang geht und die Augen über das weite, lebensvolle Rosenheimer Becken schweifen läßt, im Schmucke der umkränzenden Höhen zu Füßen der blauen Bergkette hingelagert, der möge den Blick auch sinnend rückwärts in vergangene Zeiten lenken, in welchen Fürstätt, das schmucke Bauerndorf in Obstgärten mit dem charakteristischen Sattelkirchturm, eine nicht geringe historische Rolle spielte.

I. Entstehung des Geländes in vorhistorischer Zeit.

Das jetzige Rosenheimer Becken war in der letzten Eiszeit das Bett des mächtigen Inngletschers, dessen Ausmaße jeder Berechnung und Beschreibung spotten. Der in der Späteiszeit schmelzende und zurückgehende Gletscher ließ durch Einstockung und Endmoränenstauung einen Gletschersee fast in der Größe des Bodensees zurück. Dessen Südende ragte fjordartig hinein in die Berge bis Kiefersfelden, das Stammbecken erstreckte sich hinaus bis Hochstätt,

das Endmoränenbecken gar bis in die Hochebene hinaus (siehe die Schmelzwasserrinnen bei Maria-Dorfen), der Ausfluß des Sees aber lag 1 Kilometer südlich Wasserburg. Der Seeboden mit seinem Tonschlamm wurde von Gletschergeröll und Flußgeschiebe zugeschüttet, von jüngeren Zuflüssen zernagt und ausgefressen und versandete durch Strömung zum Seeabfluß hin. So schnitt sich das heutige Inntal ein, dessen äußerste Ufer die Schotterstraßen von Tannsau im Osten und die deutlich abgestuften, treppenförmigen Höhenränder zwischen Brannenburg und Aising darstellen.

Damit war von der Künstlerin Natur in jahrtausendelanger Arbeit das Antlitz der dem Rosenheimer Becken sich zuneigenden Höhenzugslandschaft herausgemeißelt. Echte Seeterrassen mit schön geschichteten, braunen, feinen Sanden; weit eingebauchte Uferkonkaven; dazwischen härtere Vorsprünge, die den umspülenden Fluten trotzten, aus Nagelfluhschotter und Moränen; ganze Schotterkegel am Ausgange von Wildbächen im Inntal und in den einspringenden Buchten reiche Seetonlager. Darum finden wir in diesem Seegebiet Kiesgruben mit Schiebegeröll neben fruchtbarer, brauner Kulturerde, Moorlandschaft und darunter oder daneben Seetonlager. Nach diesen Anzeichen unterscheiden wir vermoorten und verwaldeten Seeboden (Großkarolinenfeld), Seeterrassen älterer Ordnung mit nachträglichen Einschnitten, Ausspülungen und Versandungen durch Mangfallgewässer und Bachzuflüsse (Fürstätt) und jüngere Seeterrassen mit bloßgespülten Seetonlagern (Westerndorf-St.-Peter).

Fürstätt liegt also mit Dorf und Flur malerisch hingebreitet auf alten Seeterrassenhängen mit Kiesgruben, fruchtbarer Ackererde und tiefen Bacheinschnitten. Der Fürstätter Kirchberg aber ist ein ehemals von Wasser umspülter, stehengebliebener Schotterkegel, an welchem eine der vorgeschobensten und ältesten menschlichen Siedelungen des Rosenheimer Seebeckens erstand.

2. Die Fürstätter Siedelung in keltisch-römischer Zeit.

Der Fürstätter Schotterkegel hatte durch seine Lage zwischen unwegsamem Waldhochmoor und den vielverzweigten Inn-, Mangfall- und Bachrinnsalen eine besondere Bedeutung. Er bildet nämlich einen natürlichen Stützpunkt zu einer Furt oder Überfahrt nach dem festeren Gelände der nächsten Siedelung, nämlich des römischen Brückenkopfes Pfunzen. Vermutlich war schon in vorrömischer, also keltischer Ureinwohnerzeit dieser vorspringende Geländepunkt als Furt von Schiffern und Fischern benützt und irgendwie benannt. Furten waren in jener Zeit der mangelnden Brücken eifersüchtig behütet und oft heiß umkämpft. Sie waren, wie die Quellen, Gottheiten geweiht und hatten heiligen Charakter wie der spätere kirchliche Brückenbaudienst, daher auch die altrömische Priesterbezeichnung „pontifex" = Brückenbauer und die mittelalterlichen Brückenbauabläße. Die Vermutung einer Kultstätte zu Ehren einer keltischen Wassergottheit auf dem Fürstätter Kirchberg liegt daher nahe, wie sich bei Darlegung des Quirinuskultes nochmals erweist.

Die Römer machten sich gerne vorhandene Siedelungen, Betriebe und Wege zunutze. Sie nahmen die Haller Salzwerke in ihre Oberleitung und ließen die Kelten als Untertanen weiterarbeiten. Sie nahmen auch die vielleicht schon von Kelten betriebenen Töpferwerkstätten in Besitz, zu welchen vor Errichtung der Römerbrücke die Fürstätter Landenge der einzige Zugang von Süden her war. Eine Römerstraße von Pons Oeni in Richtung Irschenberg mußte Fürstätt berühren. Tatsächlich fand man 1905 in der Nähe der

Fürstätter Kirche eine spätrömische Münze (Kaiser Konstantin II. ?, 337 bis 340 n. Chr.), die sich jetzt im Besitz des Historischen Vereins Bad Aibling befindet (nach einer Notiz im „Inn-Oberland", 4. Jg. 1905, S. 18). Wenn auf dem Schotterkegel von Fürstätt ein römischer Straßenwacht- oder Signalturm erstand, wäre dies ganz begreiflich, besonders in neblichem Gelände. Diese Römerstraße entwickelte sich im 10. Jahrhundert unter Kloster Tegernsee zur „Scheibenstraße" für den Salzverkehr, wie wir hören werden.

Daß Fürstätt schon in der Römerzeit eine gewisse Bedeutung hatte, erhärtet auch der Heimatforscher Fastlinger in seiner Untersuchung „Altbayerns kirchliche Anfänge" (Oberbayer. Archiv, Bd. 50, 1896). Er hält Fürstätt auf Grund des ursprünglichen kirchlichen Hauptpatrons Johannes des Täufers für eine römische Johannestaufkirche. Johannestaufkirchen stehen nicht selten auf Anhöhen und Bergen, den Kultstätten heidnischer Lichtgottheiten. Daher stammt auch der in Fürstätt geübte Brauch der nächtlichen Johannisfeuer zur Sonnenwende. Vielleicht spielt in den Römerstraßengegenden auch eine Erinnerung an die alten Wacht- und Signalfeuer mit. In manchen Gegenden wird in den Johannisnächten an fließenden Gewässern gebadet. Wahrscheinlich, weil in die Zeit dieser Sommersonnenwende das unter den Heiligen einzigartige Geburtsfest Johannes des Täufers fiel, setzte die missionierende Kirche an die Stelle der heidnischen Lichtgottheit Johannes als Vorboten des Lichtes der Welt (vgl. Johannes-Evangelium: „Das Licht leuchtete in der Finsternis"). Aber auch für die Lage der Taufkirchen an fließenden Gewässern kam gerade Johannes, der Jordantäufer, als Kirchenpatron in Betracht. Es war die Zeit der organisierten Mission des Christentums und der Tauchtaufe erwachsener Heiden, welche aus eingeborenen Kelten, kriegsgefangenen „Winden" (Wenden, Slaven), römischen Kolonisten oder später eingewanderten Bojern bestanden.

Nun stellt Fastlinger die Theorie auf, daß in der Organisation des frühesten altbayerischen Kirchenwesens das Zweikirchensystem römischer Städte Vorbild gewesen sei. Und zwar sei zur Hauptseelsorgekirche eines Ortes in einiger Entfernung (meist nur eine halbe Stunde) an Gewässern oder Quellen noch eine Johannestaufkirche oder Nebenseelsorgekirche gekommen. Hauptseelsorgekirche der Fürstätter Gegend war die römische Laurentiuskirche „außerhalb der Mauern" (wie in Rom), hier außerhalb der Mauern des römischen Brückenkopfes bei Pfaffenhofen, das ist Pfunzen. Die genauere Lage der 795 erstmals urkundlich erwähnten „Taufkirche Pfunzen" (Phuncina ecclesia baptismalis. O. A. 50, 393) wird wohl der verdiente Innlaufforscher Dekan Allmer, Pfaffenhofen, noch aufklären.

Freilich wäre es sehr anfechtbar, wenn man für die römischen Erbauer von Pons Oeni und die Westerndorfer Römerziegeleien (Sigillatazeit) schon Christentum, Taufkirchen und Seelsorgverbände mit Haupt- und Nebenkirchen annehmen wollte. Fastlingers an sich hochverdiente Patroziniumsgeschichte ist für die Datierung von Kirchen und Orten nicht mit Sicherheit verwendbar. Immerhin hat das spätrömische Kolonistentum der Zeit des heiligen Abtbischofs Severin von Passau (um 450 n. Chr.) christliche Gottesdienststätten im Lande geschaut. Gegen das Ende dieses Jahrhunderts begannen die Römer unter dem Drucke frischer Germanenvölker, wie der Heruler, Rugier und Bojer, zu wanken und zu weichen. Bis dahin wird Fürstätt in der Römersprache wohl nur „X-ter Wachturm" geheißen haben. Nach dem Abzug der Römer baute man vielleicht an den Turm die Taufkapelle und die Zeit des Christengottes hub an.

3. Ortsname und Besitzverhältnisse in Fürstätt in der Zeit 500—920—1200 nach Christus.

Von den um 500 n. Chr. einwandernden Bojern oder Bainwaren wurden die „stett"-Orte schon als bewohnte Siedelungen angetroffen, während die „ing"-Orte bajuwarische Benennungen und wohl auch Neugründungen darstellen, benannt nach einem Sippschaftshaupt (z. B Halfing = Hadulfingen = die „ingen" oder Nachkommen des Hadulf).

Die früheste urkundliche Benennung des Ortes Fürstätt taucht Ende des 10. Jahrhunderts auf und lautet: „Veresteti". In der mitteldeutschen Sprache bedeutet vere, ver = Fähre, ferjo = Fährmann oder Schiffer. Fürstätt heißt also Stätte der Fähre oder des Fährmanns, Überfahrtsstätte. Ein Schiffer muß also der Ureinwohner gewesen sein und Fürstätt muß an einem Wasserarm (des Inn oder der Mangfall) gelegen sein. Tatsächlich lautete eine der ältesten Hofbezeichnungen in Fürstätt vom Jahre 1454 „Schaflehen" (Schiffslehen) und noch 1550 zeichnet Philipp Apian in seiner Beschreibung von Bayern „Forstett" an einem Altwasserarm der Mangfall ein. Fürstätt erscheint zuerst als Besitzung des Benediktinerklosters Tegernsee.

(Fortsetzung folgt.)

MITTEILUNGS-ECKE

Urkunde im Turmhelm der Kirche St. Jakob zu Wasserburg

Mitgeteilt von Herrn Malermeister Breit sen.

1654.

In dem Monath Augusti ist dieser St. Jacobs Thurm widerumb von neuem mit einem Lerchendach gedekht vnd die 2 Khnöpf vergült worden, Alß die Ern. vnd weisen Herrn Johan Prem deß Innern: vnd Hainnran Winkhler deß Eissern Raths, Khirchenprobst, Maister Mathiaß Aicher Stadt Zimermaister gewest sein, auch Geörg Eberhart Maller die Khnöpf vergült.

1813.

Wurde nach einem Zeitraum von 159 Jahren dieser Thurm wieder neu eingedeckt und zwar mit Lerchen Schardach. Auch wurde heuer auf diese St. Jacobs Pfarrkirche und Thurm, desgleichen auf die Frauenkirche Blitzableiter unter der Leitung des k. Akademikers Maximus Imhof gesetzt. Die Verwaltung stand unter der organisirten k. Stiftungs Administration des Distrikts Wasserburg.

Werkleute waren:
Simon Millinger, Maurermeister.
Johann Winkler, Zimmermeister.

Gegenwärtiges Zettelchen hat man nebst dem vom Jahre 1654 an den alten Platz zur bleibenden Erinnerung am 7. Juli 1813 angeheftet.

Am 4ten September 1858

wurde für die St. Jacobspfarrkirche eine neue Uhr beigeschaft; Bey dieser Gelegenheit hat man die Zifferblätter renoviert und das Thurmdach mit den Thurmknöpfen ausgebessert.

An der östlichen Helmstange fanden sich 2 Notizen von 1654 und 1813. Diese wurden abgenommen, in dieses Gefäß samt einer Copie gelegt und dar-

über gegenwärtige Urkunde mit dem Beysatze ausgestellt, daß sich auf dem östlichen Uhrzifferblatte unten auch die Jahrzahl 1735 und oben 2 bayerische Rautenschilde zeigten.

Werkleute waren:

Terzer Georg Uhrmacher, Geisberger Michael, Maurermeister, Riepertinger Johann, Zimmermeister, Manhart Xaver, Kupferschmidmeister, Lueginger Joh. Baptist, Mahler.

Stadt Magistrat und Kirchenverwaltung Wasserburg a. Inn.

Koenig, Stadtpfarrer, Schweighart, Burgmstr.,
Christoph Unterauer, Kirchenverwalter, Heiserer, Stadtschreiber.

Diese beiden Thurmknöpfe wurden 1858 den 2ten September von Xaver Manhart, Kupferschmid Meister zur Ausbesserung herunter genommen und den 4ten September von demselben wieder hinaufgemacht.

Im Monat August 1866 wurde der schadhafte Dachstuhl des St. Jacobs-Thurmes ausgebessert und mit dreimal angestrichenem Eisenblech eingedeckt, auch wurden die 2 Thurmknöpfe samt Fahnen neu vergoldet und wieder aufgerichtet.

Werkmeister waren:

1. Johann Riepertinger b. Zimmermeister.
2. Die b. Kupferschmidmeister Oskar Beck und Ernst Dürr.
3. Die b. Maler Johann B. Lueginger und Max Treleano.

Damals war Stadtpfarrer Theodor Paul Koenig und Kirchenpfleger Christoph Unterauer b. Färbermeister dahier.

1926

im August wurde dieser Turm mit Kupfer gedeckt durch Kupferschmiedmeister Fritz Spenger. Das Gerüst und die Verschalung machte Zimmermeister Max Rannersberger. Die Kosten für diese Arbeit betrugen etwa 5000 GM. Da die Kirchenverwaltung durch den Krieg die ganzen Stiftungsgelder verlor, mußte diese Summe durch Kirchenumlagen aufgebracht werden. Im Anschluß daran ließ die Stadt die Zifferblätter renovieren durch Malermeister Georg Breit.

Stadtpfarrer war H. H. Georg Harpaintner; Kirchenpfleger Malermeister Georg Breit. In der Kirchenverwaltung waren:

Josef Unterauer, Färbermeister.
Joh. Bapt. Rottmoser, Privatier.
Florian Freiberger, Bader.
Lorenz Ebner, Privatier (Hochgarten).

In die Blechschachtel wurde ferner eingelegt: Wasserburger Kriegsnotgeld in Metall und Papier sowie Fleisch- und Brotmarken.

Druckfehlerberichtigung: In dem Beitrag in der Mitteilungsecke in Nr. 4 von „Heimat am Inn" über den Husarenoberst Joh. Dan. Menzel ist der Name verdruckt in Wenzel. Richtig muß es heißen Menzel.

Herausgeber: Historischer Verein Wasserburg. / Verantwortlich für den Inhalt: Direktor Dr. Thoma, Wasserburg. / Druck und Verlag: Wasserburger Anzeiger, Wasserburg. / Nachdruck, auch auszugsweise, verboten.

Die Heimat am Inn

Sammelblätter zur Heimatgeschichte und Volkskunde
Mitteilungsblatt des Historischen Vereins Wasserburg am Inn und Umgebung
In zwangloser Folge erscheinende Beilage zum „Wasserburger Anzeiger"

5. Jahrgang **Dezember 1931** **Nr. 6**

Inhalt: Geschichte der Dorfschaft Fürstätt — Die Kirche am Petersberg — Vor 100 Jahren (1831) — Vor 200 Jahren (1731)

Geschichte der Dorfschaft Fürstätt

Von Dr. Franz Thoma, Wasserburg am Inn

Dieses, gestiftet zwischen 756 und 761 von Graf Adalbert I. aus dem bayerischen Geschlechte der Hussi, erwarb zahlreiche Taufkirchen und Güter, gelangte rasch zur Blüte und beherrschte im 9. Jahrhundert wirtschaftlich und missionarisch die Gegend bis zum Inn. Tegernsee hatte Besitzungen zu Asten am Riesenberg, Reischenhart und Vierstät (O. A. 2, 364). Es erwarb am linken Innufer die Eigenkirche am römischen Pons (Pfunzen) samt dem dazugehörigen Sprengel (O. A. 50, 393). In Hall besaß es 22 Salzsudpfannen und beschäftigte 20 Salzsieder. Es führte Salz- und Weintransporte nach Tirol und der Ostmark, daher sein Interesse an Pfaffenhofen-Pfunzen (Phaphenhoven erstmals beurkundet 804 nach Meischelbeck Hist. frising. I Nr. 121). Pfunzen wurde als „vicus cum portu" (Dorf mit Schiffslände!) von Gaugraf Kadalhoch dem Kloster Tegernsee geschenkt (Mon. boica VI, 27). Ab Pfunzen rollten die tegernseeischen Salzwagen auf der „Scheibenstraße" an Fürstätt vorüber, dessen Kirche 1817 als Salzstadel benutzt wurde, über „Salzhub" am Fuße des Irschenberges, wo Rast- und Pferdewechselstation war, ähnlich wie am „Brandweinhäusl" zu Grafing bei Halfing. Bei Salzhub mündete die Scheibenstraße in die römische Alpenstraße, die von Neubeuern (?) herkam. Irschenberger Bauern hatten zweimal im Jahr für Tegernsee vier Lastwagen Salz von Reichenhall bis an den Inn zu führen. Fürstätter Bauern werden nicht erwähnt. „Der tegernseeische Güterbesitz war für den Südteil des Sundergaues eine agrarische Großmacht, ein hochentwickelter wirtschaftlicher Organismus, für welchen die arnulfische Gütersäkularisation wie eine Katastrophe wirkte" (Fastlinger).

Als bei den Ungarneinfällen Herzog Arnulf von Bayern 907 und 910 geschlagen wurde, 913 aber doch am Inn siegte und seine Mitkämpfer für die

geleisteten Kriegsdienste belohnen mußte, teilte er kurzweg die Klostergüter aus. Tegernsee, Petersberg und Schliersee waren damals geplündert und zerstört. Dies war die erste Säkularisation von Kirchengütern in Bayern 908 bis 914. Daher erhielt Herzog Arnulf den Beinamen „der Böse". Er und die Ungarn haben die wirtschaftliche Großmacht des Sundergaues vernichtet. Unter den verteilten Latifundien befanden sich Phyncina, Veresteti, Agasinga . . . (= Pfunzen, Fürstett, Aising), wie ein Diplomatarium vom Jahre 1060 in Mon. boic. VI, 162 aufführt. Hierauf beruht die Angabe von Freyberg (a. a. O. S. 24) und in der Diözesanbeschreibung von Mayer-Westermayer (II, 1880, S. 776—778). Fürstätt gelangte damals in den Besitz des Grafen Otto von Dießen-Andechs, bald dann durch Erbschaft an die von den Andechsern abstammenden Grafen von Attl-Lintburg, später die Wasserburger Grafen genannt (O. A. I, 285 II, 364). Aber auch diese behielten das Klostergut nicht, sondern stifteten es zum neugegründeten Benediktinerkloster Rott am Inn. 1073 nämlich bestätigte Kaiser Heinrich IV. die Gründung des Klosters Rott mit den Gütern Harde, Bruntal, Helphendorf, Tocinhusen, Warte und Veristetten (M. B. I 354); Hund-Gewold, Metrop. Salisburg. III, 186 1083). Die endgültige Umwandlung des seit 800 bestehenden Adelssitzes Rott in ein Kloster erfolgte durch Graf Kuno 1086.

Trotz der nunmehrigen Zugehörigkeit Fürstetts zu Kloster Rott hatte die 978 wieder hergestellte Abtei Tegernsee, ferner das Kloster Herrenchiemsee und später sogar das Herzogtum Bayern noch Güter und Rechte in Fürstätt. Es scheint demnach seit Arnulfs Säkularisation in den 170 Jahren, in welchen Fürstett dem Adel gehörte, dort eine Mehrung der Anwesen eingetreten zu sein. Darauf ist auch das Auftreten eines Ritterstandes in Fürstett und Umgebung zurückzuführen, welcher als Lehensträger (Ministerialien) der Herzöge von Meran urkundlich bezeichnet wird. Den Titel „Herzöge von Meran" führten die Grafen von Andechs seit 1180. So testiert 1160 ein Rapert von Fürstett in Tegernsee (M. B. VI, 130). 1180 wird in Chiemseer Traditionen ein dem Ritterstand angehöriger miles Roudigerus nomine de Verstet genannt (M. B. II, 346). Er hat samt seinem Sohn Arbo (Aribo) sein Gut zum Altar der Heiligen Sixtus und Sebastianus in Chiemsee gestiftet. Dessen waren Zeugen: Heinrich, der Bruder des Stifters, und Friedrich Stockel de Stocche, welcher noch dreimal als Zeuge in Tegernseer Urkunden auftritt (M. B. II, 346, Nr. 194). Als ferner nun 1190 Ortolf von Westerndorf, Ministeriale des Herzogs von Meran, ebenfalls ein Gut bei Fürstätt (predium unum apud Verstete) nach Chiemsee zum Altar der Heiligen Sixtus und Sebastianus stiftete, testierten Sigfridus de Verstetten, Raperth frater eius Rosacker (sic), ferner Arnold und Eberhard de Rosacher und dessen Bruder Heinrich (des Fürstetters oder des Westerndorfers?). Zugegen waren noch die Westerndorfer Wolfkerus, Otwin, Hermannus und Quadalricus (M. B. II, 353). Um 1190 übergab auch Heinrich von Fürstett, nunmehr genannt Henricus de Nuiwartingen (Neuartingen, Neuharting, Schloß Eichbichl bei Frauenneuharting), ebenfalls ein Ministeriale des Herzogs von Meran, einen Teil seines Gutes in Fürstett (Verstet) an den Altar der Heiligen Sixtus und Sebastianus in Chiemsee für sein Seelenheil. Dabei testieren Rudiger, der Bruder des Stifters, Rudigers Weib, sein Sohn und Graf Sibot (M. B. II, 349). Die Übergabe erfolgte in Nuiwartingen (Neuharting ?). Das ziemlich verbreitete Geschlecht der Fürstetter saß also

in Fürstett, Neuharting und Rosacker als ritterliche Ministerialen oder Lehensträger der Herzöge von Meran, d. h. der Grafen von Andechs. Auf ein Herrengeschlecht mit Begräbnis in der Kirche deuten die Gebeine hin, welche man 1924 auf der Evangelienseite im Schiff der Kirche unter den hinteren Kirchstühlen gegenüber der Eingangstüre bei Aufstellung der Emporestützsäulen fand. Aus den genannten Urkunden ergäbe sich folgendes Stammbaumfragment der Fürstetter:

Ravert 1160

Henricus de Nuiwartingen 1190	Rudiger de Verstet 1180	Sigfridus de Verstetten (Nachfolger des Rudiger? 1190)	Ravert de Rosacker
	Aribo		
Sohn	(ging ins Kloster Chiemsee vielleicht als puer oblatus)		Arnold und Eberhard

Roßacker ist der älteste, hügelig gelegene Stadtteil von Rosenheim und bedeutet: Ackerfeld der Rouzza, einer vornehmen Frau aus dem Geschlechte der Preysinger (O. A. I, 285). Mit dem Roßmarkt der Innschiffer hat der Name kaum zu tun. Übrigens testierten um 1170 in Tegernsee Traditionen Albrecht von Phaphenhoven (M. B. VI, 125), um 1180 in Chiemseer Traditionen Hartvicus de Poubenhoven (M. B. II, 347). All diese Ritter erscheinen uns als fromm und schreibkundig. Kloster Chiemsee, welches durch Erzbischof Konrad I. von Salzburg 1130 die Benediktinerregel gegen die Augustinerregel vertauschen mußte, war durch die Ungarneinfälle hart mitgenommen, zu Beginn des 12. Jahrhunderts nur mehr von Weltpriestern bewohnt, kam wieder zur Blüte und war mit seinen Heiligen Sixtus und Sebastianus bei den Rittern des 12. Jahrhunderts anscheinend recht beliebt).

4. Die Fürstätter Anwesen und Hausnamen seit 1200 bzw. 1540 bis zum 30jährigen Krieg.

Nach dem Erlöschen des Fürstätter Rittergeschlechtes erscheint das Herzogtum Bayern und das Kloster Tegernsee in Fürstätt begütert. Im herzoglichen Urbar des „amptes ze Eiblingen" vom Jahre 1224 heißt es: „Vierstet ein hof der giltig ain mutt waitzen, zehn mutte rocken, zwaelf mutte habern, ain swin, daz sechszic pfennige wert si, zwe gense, zehn honre, hundert aier" (O. A. 36, 1). Im Urbar der Abtei Tegernsee von ca. 1250 ist dagegen bemerkt, daß die Propstei dieser Abtei in „Verstetten" wieder Besitz hatte (abgedruckt bei Freyberg S. 329). Dies wird auch bestätigt durch das Salbuch der Abtei von 1454 (Bl. 98), das in „Versteten" ein Scheflehen und ein Gatterlehen, in „Phuntzen" aber zwei Scheflehen aufführt. Schef bedeutet Schiff, Scheflehen ist also ein Schifferanwesen. Gatterlehen ist ein Lehen mit eingegattertem Grund, vielleicht auch Weidegrund. Das Schifferanwesen weist auf Fuhrmannsbetrieb hin, wie der Ortsname andeutet. Auf das Gatterlehen weist der heute noch bestehende Hausname Esterer hin. Das alte Estereranwesen stand in eingezäuntem Grund und ist jetzt abgebrochen. Ester =Oeztor. Oez (= Aetzung?) ist eingegatterte Weide, später Gemeindeweide. Die Fürstätter Gemeindeweide wurde erst 1921 bei der Eingemeindung nach Rosenheim unter die Anwesensbesitzer aufgeteilt. Der Esterer war der Oeztor-Wächter, ein Weidewächter oder Gemeindehirt, der zu Beginn und Ende des Weidebetriebs das Oeztor ein- bzw. aus-

zuhängen hatte. Dies war ein feierlicher Akt im mittelalterlichen bäuerlichen Betrieb und ein Gemeindeamt. Dieses Schiffs- und Gatterlehen waren also 1454 Tegernseer Besitzungen, obwohl doch 920 Fürstätt ereignet und 1073 zur Gründung des Klosters Rott verwendet worden war, und scheinen die ältesten Anwesen Fürstätts gewesen zu sein.

Im 15. Jahrhundert herrschte in Bayern wirtschaftliche Blüte. Sie zeigte sich in zahlreichen gotischen Kirchenbauten, z. B. auch Pfaffenhofen 1438 und Fürstätt um die gleiche Zeit. Besonders die Klöster nahmen wirtschaftlichen Aufschwung, vor allem durch die von Melk in Oberösterreich ausgehende und ganz Südbayern überziehende Klosterreformbewegung. Gerade ein Petrus von Rosenheim war der Pionier dieser Reform in der Freisinger, Passauer, Regensburger und Augsburger Diözese (1426—1428). (Fortsetzung folgt.)

Die Kirche am Petersberg

Am linken Ufer des Inn, drei Stunden von Rosenheim entfernt, erhebt sich ein Felskegel, der kleine Madron oder Petersberg, von dessen Höhe eine Kirche winkt, deren Dasein ihm den Namen Petersberg gegeben hat. Am Abhange desselben liegt die Ruine Falkenstein, welche noch im Jahre 1017 unter dem Grafen Patto I. von Falkenstein eine mächtige Burg war. Obwohl der Burgplatz längst vermodert ist, kann man doch aus den Mauerresten die Größe dieser Burg ermessen. Sie war von Süd gegen Nord 80—90 Fuß lang und von Ost gegen West 70—80 Fuß breit. Das Entstehen dieser Burg verliert sich in die graue Vorzeit. Doch ist bekannt, daß die Römer an allen wichtigen Punkten und besonders an den Durchgängen nach Italien Kastelle hatten. So ist die Möglichkeit nicht von der Hand zu weisen, daß am genannten Felskegel ein solches Kastell bestand und so den Einbruch der Feinde nach Tirol von dieser Seite unmöglich machte.

Graf Max V. von Preysing erkaufte am 13. Dezember 1768 Falkenstein für 80 000 fl., zog es aber vor, seinen Aufenthalt in Brannenburg zu nehmen. Seit dieser Zeit stand die Burg leer und verödet. Am 24. Mai 1784 brannte der obere Teil am Turm ab, und am 4. Oktober 1789 erreichte die unteren Gebäude das gleiche Schicksal.

Wer nach dem Falle der Römerherrschaft Herr dieser Gegend geworden, ist in Dunkel gehüllt. Nach Verlauf von 300 Jahren zeigen sich Spuren, die auf neuere Besitzer führen. Daß die Kirche am Petersberge uralt ist, unterliegt keinem Zweifel. Ob jedoch der Bischof Vital, der erste Nachfolger des hl. Rupert auf dem bischöflichen Stuhle zu Salzburg, die erste Mönchskolonie auf den Petersberg gesandt habe, ist nicht bestimmt. Der kgl. Legationsrat und Akademiker J. Ernst Ritter von Koch-Sternfeld nennt die Kirche am Petersberge die Mutterkirche des ganzen Tälergaues, welche mit Schliersee und St. Georgen im Inntale zu den ältesten Stiftungen der Grafen von Andechs gehöre. Da die Ankunft St. Ruperts in Bayern verschieden angegeben wird, auf das Jahr 580 und die spätere am Ende des 7. Jahrhunderts, da angegeben wird, daß um das Jahr 620 Papst Eugen I. die hl. Marinus und Anian nach Bayern gesandt habe, also nichts von der Anwesenheit des hl. Ruperts gewußt haben mußte, so wird es bei Annahme der späteren Ankunft des hl. Rupert wahrscheinlicher, daß derselbe und Vital ihre Missionstätigkeit nach dem im Jahre 697 erfolgten Martertode der hl. Marin und Anian auch auf das von christlichen Glaubensboten ver-

lassene linke Innufer ausgedehnt und auch in monte Madararo (auf dem Berge Madron) ein Kirchlein und eine Zelle erbaut haben mögen.

Zur schnellen Verbreitung des Christentums haben auch die nahen Klöster Schliersee und Tegernsee beigetragen. Tegernsee, im Jahre 756 oder 761 gestiftet, nahm so schnell zu, daß es schon am Ende des 9. Jahrhunderts 150 Mönche und eine Menge größere und kleinere Bauerngüter besaß, zu denen auch die Ortschaften Asten am Riesenberge, Reischenhart und Vierstät gehörten. Zu dieser Zeit lebten in den Gebirgen am linken Innufer fünf Brüder aus dem Geschlechte der Grafen von Diessen und Andechs, zu welchen auch die Falkensteiner gehörten. Diese fünf Brüder — Adalunk, Hiltebald, Korbald, Ottochar und Anton — gründeten im Jahre 779 den Klosterhof Westenhofen, St. Georgen und das Klösterchen St. Peter am Kleinen Madron, dem jetzigen Petersberge. Nicht unwahrscheinlich ist, daß in dieser Zeit, da der Inn bereits die Grenze der beiden Bistum-Sprengel von Salzburg und Freising bildete, und da die Mönche, welche früher aus Salzburg auf den Petersberg gekommen, dahin zurückgekehrt oder gestorben waren, Mönche von Tegernsee dorthin gesetzt wurden, und daß die fünf Brüder zu deren Unterhalt die zwei Höfe auf den Asten anwiesen.

Als zu Anfang des 10. Jahrhunderts die Ungarn Bayern verheerten, wurden auch die Klöster am Petersberge, Tegernsee und Schliersee zerstört; 48 Jahre später, im Jahre 955, am nämlichen Tage, ward das Heer der Ungarn auf dem Lechfelde geschlagen, nachdem sie Bayern abermals verwüsteten. Auf ihrem Zuge zerstörten sie auch das Benediktinerkloster Wessobrunn und töteten die Mönche. Drei von diesen flüchteten ins Gebirge. Diese fanden in der Gegend von Falkenstein noch Trümmer des zerstörten Klosters und bauten wieder ein Klösterlein und eine Kirche am Petersberge. Mechtin, der älteste von den drei Mönchen, war der erste Vorstand des Klosters 956. Nach dem Tode Rudolfs von Habsburg fiel Albrecht von Österreich in das Gebiet des ihm unliebsamen Erzbischofs von Salzburg ein und zerstörte die Burg Falkenstein und das Kloster am Petersberge 1286. Mit der Zerstörung des Klosters hörte aber die Verehrung dieser Kirche nicht auf. Im Jahre 1297 findet sich wieder eine Schenkungsurkunde, wie überhaupt nach dieser Zeit noch viele Schenkungen gemacht wurden, da diese Kirche nah und fern viele Güter besaß. Aus Entfernungen von 10—12 Stunden strömten Leute zum Petersberge; in feierlichen Prozessionen führten die Pfarrherren Gemeinden herbei. Dazu waren besonders die vier Sonntage nach den Festtagen des hl. Bartholomäus festgesetzt. So ging es fort bis zur Reformation.

Auf Betreiben der Herren von Freyberg auf Hohenaschau und von Maxelrain hatte Luthers Lehre auch in die Inngegend sich eingeschlichen; die Wallfahrten zum Petersberge hörten wie die Prozessionen auf Herzog Wilhelm V. und sein Sohn Kurfürst Maximilian I. drängten nach allen Kräften die neue Lehre zurück. Um 1605 war Wolfgang Kastner Oberpropst am Petersberge. Er verschönerte die Kirche um vieles und schaffte große Bilder an den Wänden herbei, die wichtigsten Ereignisse aus dem Leben des hl. Petrus darstellend, welche nach den Gemälden in der Peterskirche zu Rom gemalt wurden. Allmählich mehrten sich die Wallfahrten zum Petersberge. So blieb es bis zur Zerstörungsperiode von 1804, wo alle Besitzungen dieser Kirche als Staatsgut eingezogen wurden; selbst die zwei besten Gemälde, welche Kastner geschaffen hatte, die Verklärung Christi und der Fischzug

Petri, mußten in die Gemäldesammlung nach München wandern. Es war nahe daran, daß die Mutterkirche des Tälergaues am Inn dem Verfalle preisgegeben worden wäre. Da kamen Retter.

Vom Petersberg eine Stunde entfernt liegen zwei Höfe, Vorder- und Hinterasten. Die Besitzer nahmen sich der bedrohten Kirche an und kauften für 1000 fl. die Gerätschaften der Kirche und für 800 fl. das kleine Wohnhaus des Unterpropstes mit unbedeutenden Wiesenflecken. Der vor Zeiten dazu gehörige Hof, Bauer am Berge, war im Jahre 1634 verpachtet worden. Die Kirche selbst war ihnen unentgeltlich überlassen worden, aber mit ihr zugleich die Last, das schadhafte Dach der Kirche und des Turmes mit einem Kostenaufwand von 400 fl. auszubessern. Die Regierung gab dem Pfarrer von Flintsbach aus den Petersbergischen Renten jährlich 300 fl. mit der Bestimmung, durch seine Hilfspriester an Sonn- und Feiertagen den Gottesdienst auf dem Berge halten zu lassen. So blieb es bis 1826.

König Ludwig I. gab den Astnern einen eigenen Geistlichen und ließ die 300 fl. zu dessen jährlichem Gehalt überweisen. Freudig gaben die Astner ihren betrauten Besitz dem ersten Expositus (Georg Sickinger) an der uralten Peterskirche am Madron zur Verwaltung. Der Staat gab weiter nichts als 300 fl.; für alles andere mußten die Bauern von Asten sorgen.

Im Jahre 1832 schlug der Blitz in das Haus des Expositus, und es verbrannten alle Gebäulichkeiten bis auf die Kirche. Es mußte das Haus neu erbaut werden, was den zwei Bauern, die in den Kriegs- und Mißjahren in ihrem Vermögensstande weit heruntergekommen waren, schwer fiel; sie brachten auch dieses Opfer. Es mußten sämtliche Baumaterialien auf die Höhe geschafft werden, und zwar auf dem Rücken der Menschen, da das Fahren auf dem Wege zu gefährlich war. Doch von nah und fern kamen aus freiem Antriebe Leute herbei, um die schweren Lasten, die sie nicht selten selbst herbeigeführt hatten, auch noch den Berg hinauf zu tragen. Dennoch kam das Haus auf 1621 fl. zu stehen. Auf Veranlassung Ludwigs I. wurde den beiden Bauern von Asten aus dem Vermögen der Kirche des Landgerichts Rosenheim eine Entschädigungssumme von 800 fl. zugestellt. Die Verehrung der Peterskirche hat auch jetzt nicht aufgehört, und es kommen jedes Jahr, besonders zur Zeit der Bittwoche, Scharen von Gläubigen. Bemerkenswert ist der Bittgang nach dem Petersberge am St.-Rochus-Tage, welcher im Jahre 1615 gestiftet wurde, da um diese Zeit die Pest in dieser Gegend den größten Teil der Bevölkerung hinweggerafft haben soll. Soviel von der ältesten Geschichte der Kirche am Petersberge.

Vor 100 Jahren (1831)

Mitgeteilt von H. H. Geistl. Rat und Regierungsrat L. Bayer.

Am 29. März 1831. In der Pfarrkirche prangt auf dem Hochaltare ein aus Kupfer mit Feuervergoldung in Augsburg hergestellter Tabernakel im Stile der damaligen Zeit. Er hatte mehrere tausend Gulden — nach glaubwürdiger Angabe 8000 — gekostet und wurde von der Eisenhändlerswitwe Kopleder, die später verarmt in Altötting gestorben, mit Hilfe eines damals erzielten, reichlichen Lotteriegewinnes angeschafft. (Eisenhändler-Kopleder-Haus, später Simon Mayr, dann Unterbergerhaus am Marienplatz, jetzt Großkaufmann Hutterer.) Die Inschrift am unteren Rande des Tabernakels, verdeckt durch die mittlere Kanontafel, lautet:

„Der Handelsmann Felix Kopleter dahier und deſſen Gattin Klara, geborne Hauptmann, haben dieſen Tabernakel auf ihre Koſten zur Ehre Gottes und zur Zierde der hieſigen St. Jakobs Pfarrkirche machen und aufſtellen laſſen. Dies wird zur dankbaren Erinnerung mit dem Beiſatze hier vorgemerkt, daß der Silberarbeiter Joſeph Muesmann in Augsburg nach dem Entwurfe des hieſigen Kiſtlermeiſters Johann Brand das Prachtwerk verfertigt hat."

Stadtmagiſtrat Waſſerburg.

Winkler, Bürgermeiſter. Heiſerer, Stadtſchreiber.

1831. Weitere Theatervorſtellungen im Rathausſaale.

Sammlung von Eintrittsgeld für die Abgebrannten in Haag. Die Waſſerburger ſcheinen von jeher eine große Vorliebe zum Theaterſpielen gehabt zu haben. So leſen wir: 1840, Ludwigstag, 25. Auguſt, wird im Rathauſe durch Theateraufführung, im Hochgarten aber durch ein Kinderfeſt (Grün genannt) feierlich begangen.

1841 ſcheint der Theaterſinn gewaltig erwacht zu ſein. Man verſtieg ſich am Faſtnachtsdienstag zu „Wilhelm Tell".

1841. 22. Auguſt: „Theaterfreuden". Großes Schauſpiel im Rathauſe.

Am 9. April 1831 wurde Haag durch einen großen Brand heimgeſucht. Es brannten im weſtlichen Teile des Marktes 24 Wohnhäuſer ab.

Ein zweiter, noch größerer Brand ereignete ſich am 14. Juli 1849. Es fielen 60 Wohnhäuſer (ohne Scheunen), Pfarrkirche, Schulhaus und Landgerichtsgebäude dem Feuer zum Opfer. 2 Menſchen verloren das Leben. (Chronik. Schlereth. S. 46.)

Im Mai 1846 verheerte abermals ein Brand den Nachbarmarkt Haag. „Aber", heißt es lakoniſch, „von hier erſchien keine Hilfe, weil ſolche nicht erbeten war und man nur die Röte bemerkte."

24. Oktober 1831. Die Cholera naht von Öſterreich her und erfüllt alles mit bangem Schrecken. Feierliche Bittprozeſſionen aus allen Ständen, andauernd von 7 Uhr morgens bis 11 mittags zur Abwendung der Gefahr. Es wurde vom Staate beſchloſſen, an der öſterreichiſchen Grenze einen Kordon zu errichten. Am 25. Oktober traf von München her das I. Bataillon des II. Regimentes hier ein und marſchierte tags darauf nach Reichenhall. Noch im November trafen zum gleichen Zwecke mehrere Abteilungen von Truppen hier ein und zogen nach Reichenhall weiter. Erſt am 20. und 24. Dezember kamen Küraſſiere und Infanterie zurück, um hier Raſttag zu machen. H. V. W.

Vor 200 Jahren (1731)

Am 1. Oktober waren es 200 Jahre, daß die Pflege Waſſerburg eine „Commenda" (Pfründe) des Ritterordens vom hl. Georg geworden mit jährlich 500 fl. Abſent (Abgabe), während die übrigen Nutzungen dem jeweiligen Pflegsverweſer (von 1731 1/10 an Kaſtner Khern) als Oberbeamten zukamen, von denen der ſpätere Philipp Graf Arco auch den Titel „Pfleger" erhielt.

Das Pflegegericht Waſſerburg wurde begrenzt im Weſten von der Pflege Schwaben, im Norden von der Grafſchaft (Pflege Haag), im Oſten vom Inn und von der Pflege Kling und im Süden von der Pflege Roſenheim.

Koloman-Kapellen.

Im Bezirk Wasserburg-Haag begegnen wir zwei Kapellen, die dem hl. Koloman, Wallfahrer aus Schottland, geweiht sind. Die eine steht in Frauenholzen bei Rieden. Laut einer Inschrift an der Westtüre wurde sie 1644 erbaut von Veith Perckhamer, Kastner zu Hohenburg (Grabstein in Rieden). Das Wappen desselben ist ebenfalls angebracht. Die andere steht bei Schiltern. Sie stammt aus dem 15. Jahrhundert.

*

Im Jahre 1731 verstarb Johann Christoph Schwab, der am 14. 9. 1696 in Haag die Landrichteramtsverwaltung mit Kommissärs- und Ratstitel sowie mit dem Adelsprädikat „von Schwaben" erhielt. Er war bis dahin Hofkriegsratssekretär des Kurfürsten Max Emanuel von Bayern und machte verschiedene Feldzüge mit. 1698 wurde er auch Bräukommissär; denn Haag hatte damals noch ein landesfürstliches Bräuamt. Am 28. September 1715 erhielt er dann die Erlaubnis, das vom Kaiser ihm zugelegte Prädikat „auf Altenstatt" auch im Kurfürstentum Bayern führen zu dürfen und schrieb sich von da an nur mehr „Johann Christoph von Schwaben auf Altenstatt". Am 1. Januar 1716 wurden ihm „wegen wiederum committierter Bräukommission" jährlich 150 fl. (Gulden) zugesprochen. Am 4. Februar 1722 wurde er dann auch noch Truchseß, hatte schließlich im ganzen 41 Dienstjahre und hinterließ bei seinem Tode Witwe Anna Margareta, geb. Freiin von Neuforges und Töchter Rosa Margareta, Maria Gelasia Felizitas, Laudawina und Johann Adelheid sowie Sohn Franz Marquart Albrecht. Letzterer folgte am 9. August 1731 seinem Vater im Amte in Haag nach. Er hatte die stud. jurid. in Ingolstadt cum laude absolviert und war nun bisher 6 Jahre beim Landgericht Haag in praxi und seit 5. Dezember 1730 beim Vater Adjunkt, erhielt aber das Bräukommissariat, wie dies sein Vater innehatte, nicht mehr.

Die Grafschaft Haag kam 1567 nach dem Tode des letzten Grafen Ladislaus von Frauenberg an Bayern, wurde der Regierung (Rentamt) München einverleibt, erhielt ein Landgericht, Kasten- und Lehenpropstamt und war anfangs dieser Periode entweder als Lehen oder auch gleichsam als Apanage (Abfindung) verschiedenen Fürstlichkeiten zugewiesen, bis 1688 Kurfürst Max Emanuel sie erblich übernahm, wie es nun heißt: als „freie Reichs- unseren Churlanden nicht incorporierte Grafschaft". Als solche stand sie also von 1576 bis gegen das 19. Jahrhundert unter Verwaltung bayerischer Beamter, und zwar als höchster Instanz unter Administratoren. Nur 1709—1715 unter der österr. Administration von Bayern hatte der österr. Hofkanzler Philipp Ludwig Graf von Sinzendorf die Grafschaft als Lehen inne, behielt aber gleichwohl auch in dieser Periode die früheren Gerichts- und Verwaltungsbeamten bei.

Haag, eine gefreite und unabhängige Reichsgrafschaft, grenzte im Westen an Pflege Schwaben, im Norden an Pflege Erding mit Gerichtsbezirk Dorfen, und an Pflege Neumarkt, im Osten ebenfalls an Pflege Neumarkt und an Pflege Wasserburg und im Süden an Pflege Wasserburg und an die Freisingsche Herrschaft Burgrain. H. V. W.

Herausgeber: Historischer Verein Wasserburg. / Verantwortlich für den Inhalt: Direktor Dr. Thoma, Wasserburg. / Druck und Verlag: Wasserburger Anzeiger, Wasserburg. / Nachdruck, auch auszugsweise, verboten.

Die Heimat am Inn

Sammelblätter zur Heimatgeschichte und Volkskunde
Mitteilungsblatt des Historischen Vereins Wasserburg am Inn und Umgebung
In zwangloser Folge erscheinende Beilage zum „Wasserburger Anzeiger"

5. Jahrgang | Januar 1932 | Nr. 1

Inhalt: Ein Totentanzgedicht des Petrus von Rosenheim aus dem Jahre 1424. — Geschichte der Dorfschaft Fürstätt, — Mitteilungsecke.

Ein Totentanzgedicht des Petrus von Rosenheim vom Jahre 1424

Von Dr. Franz Thoma

In der Literaturgeschichte des 15. Jahrhunderts spielt ein süddeutscher Benediktiner eine große Rolle, der zu seiner Zeit als lateinischer Dichter sowohl in Italien als auch in Norddeutschland, in Bayern wie in Österreich bekannt war. Es ist dies Petrus von Rosenheim (ca. 1380—1433)[1], ein Mitbegründer der von Kloster Melk in Oberösterreich ausgehenden Benediktinerreformbewegung und Reformator zahlreicher bayerischer Klöster, der Altmeister des damals blühenden Literaturzweiges der biblischen Mnemonik (= Gedächtniskunst als Ersatz und Vorläufer der späteren Bibelkonkordanzen). Die lateinischen Dichtungen dieses Petrus sind verschiedensten Inhalts. Das „Roseum memoriale", sein Hauptwerk und die schönste der literarischen Früchte der Melker Reformbewegung, erlebte einen Siegeszug durch die Klöster, Theologenschulen und Humanistenschulen Deutschlands. Von 1489 bis 1570 wurde es im Drucke neu aufgelegt zu Bologna, Nürnberg, Leipzig, Pforzheim, Wien (zweimal), Straßburg und Stettin. Sein „Rationarium evangelistarum" ist eine berühmt gewordene Kombination der Versmnemonik und der frühesten mnemonischen Holztafeldrucke in Bildern. Von diesem Werke entstanden bis 1532 neun Druckausgaben zu Augsburg, Pforzheim, Hagenau und Antwerpen. Man darf daher Petrus von Rosenheim zu den meistgedruckten Schriftstellern des 15. Jahrhunderts rechnen. Schon Trithemius, der gelehrte Abt von Sponheim, reiht ihn unter die „illustres scriptores" ein.

Unter den Gedichten auf Zeitgenossen, Epigrammen und sonstigen Gelegenheitsdichtungen dieses Rosenheimers findet eines besondere Beachtung, das Carmen de morte (Gedicht über den Tod). Es ist ein sog. „Vado mori"

(= Ich gehe sterben) = Gedicht, ein literarischer Totentanz. Eine Handschrift der Universität Rostock IV C, Nr. 14, 34b—37b oder neuere Signatur Mss. phil. 28,2 (abgedruckt in Naumanns Serapoeum, 21. Jhrg., Leipzig 1860, S. 170 v. Fritzsche) aus dem Jahre 1502 nennt Petrus von Rosenhaym, Prior im Kloster Melk an der Donau, als Verfasser und 1424 (Anfang Juni) als Jahr der Entstehung. Kammerer Franz Rausch[2] knüpfte daran im „Inn-Oberland" Ausführungen über den „Schwanensang" des Petrus — mit Unrecht. Storck[3] weist nach, daß es schon im 13. Jahrhundert in Italien solche Vado mori = Handschriften gab. Petrus von Rosenheim kann also nur als Bearbeiter und Verbreiter dieses Gedichtes in der Klosterliteratur Deutschlands in Betracht kommen und hat es von seinem italienischen Aufenthalt (1403—1418) mitgebracht. Für die Verbreitung des Vado mori = Gedichtes in Deutschland kommt daher nicht mehr allein Frankreich und Paris als Herkunftsweg in Frage, sondern auch Italien und Melk, wobei die Melker Reformbewegung, ihre Visitatoren und die Austauschgäste der reformierten Klöster die Träger der literarischen Verbreitung wurden.

Von den Petrus zugeschriebenen Dichtungen erwähnt Storck noch die Handschrift clm 7747, f. 68 (15. Jahrh.), dagegen erwähnt er nicht clm 4423, f. 209 a—b (aus dem Benediktiner-Kloster St. Ulrich und Afra zu Augsburg) und clm 15 181, f. 167b (aus dem Benediktinerkloster Rebdorf bei Eichstätt, seit 1458 Augustinerordenskloster). Augsburg und Eichstätt waren Hauptherde des letzten Abschnitts der Melker Reformbewegung, nämlich der Unionsversuche zwischen der Melker, Kastler und Brisfelder Observanz im Benediktinerorden. Ebenso erwähnt Storck nicht clm 3549, f. 162 (St. Ulrich), welche Handschrift ein Vado mori in Versternaren, angeblich von Petrus, enthält, abgeschrieben 1446 aus einem Oberaltaicher Exemplar. Diese gehören sämtlich der zweiten, der von Storck unterschiedenen Vado-mori-Gruppen zu. Clm 7747 nennt wie die Rostocker Handschrift Petrus von Rosenheim als Verfasser und steht auch sonst zur Rostocker Fassung in Beziehung, wie schon im Serapeum (l. c.) bemerkt ist. Die Rostocker, Augsburger und Rebdorfer Fassungen haben nach meinen Feststellungen Anklänge an die Pariser Fassung (abgedruckt bei Storck), was wohl auf die gemeinsame Herkunft aus Italien zurückzuführen ist. Dagegen weisen die drei Handschriften Spuren starker Überarbeitung und gemeinsame Interpolationen auf. Die meisten Interpolationen hat die Rostocker, besitzt aber genauere Kenntnis von Petrus. Die Augsburger und Rebdorfer aber haben fast die gleichen Stellungen der Ständedistichen des Gedichtes wie die Führung der Zinsbücher. Im Gültbuch des Klosters Rott vom Handschrift wurde 1502 vermutlich von einem Frater der 1462 in Rostock gestifteten Kongregation der „Brüder vom gemeinsamen Leben" abgeschrieben aus einer durch die Melker Benediktinerreform verbreiteten Vorlage, ist also jüngerer Herkunft. Die ältere Augsburger Handschrift stammt von dem Frater Simon Weinhard aus Füssen, Profeß zu St. Ulrich in Augsburg, der sich 1481—1482 als Gast im Kloster Monsee in Österreich aufhielt und dort aus Melker Vorlagen Gedichte abschrieb (siehe clm 4423, f. 305b), darunter auch noch andere Gedichte des Petrus von Rosenheim.

Die erwähnten drei Handschriften stimmen inhaltlich unter sich überein im äußeren Aufbau des Gedichtes. Sie bringen als Einleitung 8 Distichen

(= lateinische Verspaare) mit subjektiven Reflexionen über die bittere Unabwendbarkeit des Todes. Sie führen die im Triumphzug des Todes auftretenden Stände an, wenn auch in verschiedener Reihenfolge und Zahl. Sie schließen mit ungefähr 8 Distichen je nach der Unversehrtheit des Textes, und wiederholen die Unabwendbarkeit des Todes unter entschlossenem Verzicht auf die Welt und mit Aufblick zu Christus.

An textlicher Reinheit und guten Lesarten ist die Augsburger Handschrift besser als die Rebdorfer, die Rostocker aber ist besser als die beiden genannten, trotz ihrer jüngeren Herkunft und trotz der inhaltlichen und formellen Mangelhaftigkeit ihrer Einschiebungen, besitzt auch die genauere Kenntnis des Petrus von Rosenheim. Der Überarbeiter der Rostocker Handschrift verfolgt offenkundig die Absicht, die in dem Totentanzgedicht auftretenden Stände, Lebensalter, Eigenschaften usw. der Reihe nach zu ordnen und entsprechend zu ergänzen, entsprechend den Totentanzdarstellungen der gleichzeitigen bildenden Kunst, so daß die Rostocker Fassung die logischere Gliederung aufweisen kann als die beiden anderen.

So viel über die vorliegenden Texte unseres Carmen de Morte, nun zur inhaltlichen Würdigung unter Bezugnahme auf die bildende Kunst.

Um die Zeit, als Petrus von Rosenheim das schwermütige Carmen de Morte niederschrieb (anfangs Juni 1424), erging sich die bildende Kunst Italiens, Frankreichs, Deutschlands und Englands in Darstellungen des Totentanzmotivs. Totentanz (Maschabaeorum chorea) nennt man eine seit Anfang des 15. Jahrhunderts auftretende Bilderfolge von ursprünglich 24 männlichen Gestalten aus allen Ständen und Lebensaltern, die der Tod (Gerippe) als Vortänzer aus dem Tanze des Menschenlebens abholt. Die Quelle dieses Motivs wird von den einen in einem kirchlichen Schauspiel vermutet, von anderen in der seit dem 11. Jahrhundert weitverbreiteten Legende von den drei Lebenden und den drei Toten, aber die Totentanzlegende des Heinrich von Melk behandelt lediglich die Fragen der drei Söhne an den Leichnam des toten Vaters[4]. Allgemein bekannt ist die Zurückführung auf die verheerenden Pestseuchen in Europa, insbesondere der Jahre 1348 und 1368 und die hierdurch hervorgerufene niedergedrückte Stimmung. Aber auch das gesteigerte religiöse Empfinden des ausgehenden Mittelalters und eine die soziale Gleichmacherei kultivierende philosophisch-politische Weltanschauungsweise wird von manchen als Erklärung herbeigezogen. Richtiger aber ist die Ableitung der Totentanzbildkunst aus der Totentanzdichtkunst, besonders aus den Vado-mori-Gedichten der italienischen Literatur des 14. und 15. Jahrhunderts.

Man bemerkt eine gewisse Entwicklung in den Totentanzdarstellungen[5]. Ursprünglich von 24 männlichen Personen ausgehend steigt später die Zahl und es treten auch weibliche Personen hinzu. In den älteren Darstellungen treten die Lebenden und Toten in Gesellschaft auf und bilden einen Kettenreigen, z. B. in der danse macabre an der Friedhofsmauer des Franziskanerklosters des Innocents zu Paris 1424—35, und in späteren niederdeutschen Darstellungen zu Berlin und Lübeck. Gegen das Ende des 15. Jahrhunderts löst sich in Frankreich und in Oberdeutschland der Kettenreigen in Einzelpaare und Einzelpersonen auf, an welche der Tod herangeht, das Tanzmotiv tritt zurück und es erscheint größerer Wechsel der Stände mit gleichzeitiger Abstufung (Randzeichnungen zu den livres

d'heures in Paris; Darstellungen in Straßburg, Füssen; Holbein d. Jüngere). Außerdem wird die ältere, schwermütige und bitterernste Auffassung immer mehr durch einen gewissen selbstbefreienden und erlösenden Humor unterbrochen, man tröstet sich mit der Gleichheit aller vor dem Schicksal und der Volkshumor singt Spottlieder auf den Sensenmann[6]. Ursprünglicher Zweck der Totentanzdarstellungen war aber nach Vierling[7] „Warnung und Ermahnung zur Unterstützung der Bußpredigten", womit auch die Lokalisierung an Friedhofsmauern, in Klosterkreuzgängen und Grabkapellen übereinstimmt.

Welche Bedeutung kommt nun dem Carmen de Morte des Petrus von Rosenheim im Zusammenhalt mit den Totentanzdarstellungen der bildenden Kunst seiner Zeit zu? Dieses Carmen muß als ein poetischer Totentanz bezeichnet werden, welcher getragen ist von der Auffassung der älteren Totentanzdarstellungen. Vado mori — und das grausige Wandern des Totenzuges aus allen Ständen[8] hebt an und jeder findet am Tode seinen Meister: der König, Papst, Vorsteher, Soldat, Faustkämpfer, Arzt, Greis, Gelehrte, Ordensobere, Reiche, Richter, Arme, der Lüstling, der Adelige, der Schöne, Weise, Tor, Schlemmer, Geizhals, der Ahnungslose, der Erbonkel, der Mönch Man beachte: lauter männliche Personen, fast 24 an der Zahl, das Ganze in ernstem, entsagendem Tone, durchzogen, bald von leiser Wehmut, bald von schneidendem Sarkasmus — ein echter Totentanz, und zwar nach der älteren Auffassung.

Daß dabei in der literarischen Darstellung der Kettenreigen oder das Einzelpaar keinen Platz hat, dürfte klar sein, wenn nicht das Ganze in einen nüchternen Dialog zerfallen soll. Immerhin ist aber das Carmen mit seinen Distichen, deren jedes aus dem Widerspiel von Mors und Homo (Tod und Mensch) gewebt ist, wenigstens in seiner ästhetisch-literarischen Form ein Kettenreigen von Distichen oder Verspaaren. Sicher aber hat die literarische Darstellung vor der bildlichen den großen Vorzug, daß sie viel mehr und viel feiner die subjektiven Gedanken und Stimmungen des dem Tode Geweihten spiegeln kann, wie dies auch wirklich in der vorliegenden Dichtung der Fall ist.

Einige Bemerkungen verdient noch die jüngere Rostocker Überarbeitung des Vado mori aus dem Jahre 1502. Auch sie trägt nämlich einige charakteristische Merkmale der Totentanzauffassung ihrer Zeit an sich. Die Personen sehen wir vom Überarbeiter auf 33 vermehrt, mit Umstellung des ursprünglichen Textes genau nach Ständen geordnet und durch Interpolationen entsprechend ergänzt: der Papst, Bischof, Klerus, der König, Fürst, Soldat, Faustkämpfer, der Doktor der Hl Schrift, Jurist, Gesetzesmann, Arzt, Philosophiebeflissene, Doktor der Naturwissenschaft, Lehrer der Logik, Elementarlehrer (= doktor scibilis), der Bürger, Konsul, Richter, der Reiche, Kaufmann, Kleiderstolze, Arme, Älteste, Greis, Jüngling, der Lüstling, Adelige, Schöne, Weise, Tor, Beter. Dagegen fehlen aus der Augsburger und Rebdorfer Fassung der monachus und der locuples. Die Aufzählung der Lehrpersonen erinnert an die humanistischen Poetenschulen der Fraterherren. Jedenfalls gibt aber diese langatmige Aufzählung und strenge Rangordnung nach Hierarchie, Adel, Wissenschaft, Bürgerschaft, sozialen Unterschieden, Lebensaltern, Charaktereigenschaften usw. die spätere Totentanzdarstellung wieder, wenn sie auch noch nicht Typen enthält wie z. B.

die Fürstin, Klosterfrau, Jungfrau, Hexe oder den Feldherrn, Amtmann, Bürgermeister, Chirurg, Apotheker, Pfarrer, Wirt, Spieler usw. aus der späteren Totentanzbildkunst.

Im ganzen betrachtet ist also dieses Carmen de Morte wirklich ein poetischer Totentanz. Die ältere Augsburger und Rebdorfer Fassung sowohl, als die jüngere Rostocker tragen die charakteristischen Merkmale der Totentanzbilderreihen ihrer Zeit an sich, des beginnenden und endenden 15. Jahrhunderts.

Der Autor hat seiner dichterischen Begabung mit diesem Carmen ein treffliches Zeugnis ausgestellt. Er hält sich frei von geschmackloser, krasser Darstellung wie von leichtfertigem Humor. Mit feiner Feder malt er die stille Resignation des Papstes: „mors papare me di non sinit, os coit claudere: vado mori" („der Tod läßt mich nicht Papst mehr sein, den Mund zwingt er zu schließen") und den Ingrimm des Faustkämpfers: „Vincere sed mortem non queo: vado mori" („den Tod bezwingen kann ich nicht"). Er verliert sich nicht in weltschmerzlichem Jammer, sondern findet „est via mors hominis regia" („ein Königsweg des Menschen ist der Tod") — den erlösenden Weg zu Christus: mundi moriturus amori, vitam sumpturus" („um der Weltliebe zu sterben und das Leben zu nehmen").

Ob Petrus diese Dichtung selbständig aus der Zeitstimmung heraus konzipiert hat oder ob er bei seinem langen und wiederholten Aufenthalt in Italien (Subiaco 1403—1416, Rom 1431) angeregt wurde durch die italienische Vado-mori-Literatur oder durch bildliche Darstellungen wie z. B. Orcagnos trionfo della morte in Pisa, ist unsicher. Auch die Darstellung im Kloster Klingental zu Basel aus dem 14. Jahrhundert konnte Petrus bei seiner Reise zum Konstanzer Konzil 1416 gesehen haben. Aber gerade wenn keine Beeinflussung durch die bildende Kunst stattgefunden hätte, wäre diese literarische Parallele zur Totentanzbildkunst nur um so bemerkenswerter. Jedenfalls wurde Petrus von Rosenheim und die Melker Benediktinerreformbewegung eine Hauptverbreitungsquelle der italienischen Vado-mori-Literatur in Deutschland, welche in engem Zusammenhang steht mit der Zeitstimmung, Idee und Gestaltung der deutschen Totentanzbildkunst.

Zum Schlusse sei noch die hübsche freie Nachdichtung der drei Fassungen dieses Carmen de Morte wiedergegeben, welche aus der Feder des 1904 verstorbenen Kammerers Franz Ser. Rausch, Pfarrer von Bad Tölz in Oberbayern, stammt.

Vado mori.

1. Tod, ich komme! Sterben ist
Mir wie allen Menschen Pflicht,
Doch den Tag und auch die Stunde
Meines Todes kenn ich nicht.

2. Sterben geh' ich! Drum was soll
Lieben ich, was nicht zum Ziel
Eines seligen Jenseits führt,
Irdische Lieb' ist eitles Spiel.

3. Sterben geh' ich! Was vermag
Mich zu lenken andre Bahn,
Glück und Unglück wie sich's findet,
Langt mit mir am Ziele an.

4. Sterben geh' ich! Tausend,
Die sich auch des Lebens freuten,
Gingen mir zum Grab voran,
Sollt' ich andre Bahn beschreiten?

5. Sterben geh' ich! Klug ist nur
Der, wohin er wandern will,
Weiß; drum jeder Pilgrim sage:
„Grab! Du bist des Weges Ziel".

6. Sterben geh' ich! Hartes Wort
Für den Sünder. Wonnesüß
Klingt's dem Frommen, dem der Tod
Führer ist zum Paradies.

7. Sterben geh' ich! Staub zum Staube,
Was der Erde iſt entnommen
Muß nach kurzer Lebensfriſt
Auch zur Erde wiederkommen.

8. Sterben geh' ich! Andern folgend,
Die mir ſind vorangegangen,
Nicht der Erſte, nicht der Letzte,
Die zum ſelben Ziel gelangen.

9. Sterben geh' ich! Trug ich auch
Eines Papſtes hehre Krone,
Schweigend hieß mich der Tod
Niederſteigen von dem Throne.

10. Sterben geh' ich! War ein König,
Der geboten großen Reichen —
Schwert und Szepter fielen hin,
Als gebot des Todes Zeichen.

11. Sterben geh' ich! Trug als Biſchof
Mitra mit dem Ring und Stabe —
Winkt der Tod mir, leg ich mich
Mit der Mitra ſtill zu Grabe.

12. Sterben geh' ich! Krieger war ich,
Sieger blieb ich ſtets im Streite;
Doch der Tod, ein ſtärkrer Krieger,
Führt gefangen mich zur Seite.

13. Sterben geh' ich! Hatt' im
Zweikampf
Ich mir ſtets den Preis errungen —
Kam der Tod, doch ihn zu ſchlagen
Iſt mir leider nicht gelungen.

14. Sterben geh' ich! Kunſt des Arztes
Übt ich, vor dem Tod zu ſchützen
Viele, doch kein Kräutlein fand ich,
Das mir ſelber konnte nützen.

15. Sterben geh' ich! Graues Haar
Mahnt mich und der Kräfte Schwinden,
Daß ich ſchon in kurzer Zeit
Werde Ruh' im Grabe finden.

16. Sterben geh' ich! Reiche Schätze,
Edelſteine, Silber, Gold
Waren mein, doch mit dem Leben
Zahl dem Tode ich den Sold.

17. Sterben geh' ich! Arm und elend
Schleppt' durchs Leben ich mich hin.
Was ſoll mir auch Reichtum frommen?
Sterben nur iſt mir Gewinn.

18. Sterben geh' ich! Edlem Blute
Einſt entſproſſen, doch nicht Reihen
Edler Ahnen, nicht Paläſte
Können gegen Tod mich feien.

19. Sterben geh' ich! Anmut zierte
Einſt des Leibes Wohlgeſtalt,
Doch nicht Schönheit und nicht Reize
Schont des Todes Allgewalt.

20. Sterben geh' ich! Weisheit ſchmückte
Einſt mich und des Wiſſens Glanz,
Doch als Weiſer gleich dem Toren
Tanz ich nun den Totentanz.

21. Sterben geh' ich! Ich beſaß
Weder Wiſſenſchaft, noch Kunſt,
Und der Tod ſagt mir im Sterben:
Wiſſenſchaft iſt eitel Dunſt.

22. Sterben geh' ich! Freudenmahle
Letzten mich im Kreis der Zecher
Oftmals, doch zuletzt kredenzt
Mir der Tod den bittern Becher.

23. Sterben geh' ich! Wonnetrunken,
Wandelt ich auf Roſenpfaden.
Freude! treulos weichſt Du, da
Mich der Tod zu Gaſt geladen.

24. Sterben geh' ich! Strick und Kutte,
Einſamkeit in Mönches Zelle
Iſt mein alles. Komm, o Tod
Öffne mir des Lebens Quelle.

25. Sterben geh' ich! Zitternd ſteh' ich
Pochend an des Grabes Pforte:
Wie? Wohin? zu Freud? zum Leid?
O enträtſelt mir die Worte!

26. Sterben geh' ich! Doch es ſei
Dies das erſt' und letzte Scheiden!
Komm und führe jetzt, o Tod,
Ein mich zu des Himmels Freuden!

27. Sterben geh' ich! O erbarme
Jeſu dich und von den Sünden
Löſ' mich, laß gelöſt von allem
Mich des Himmels Tore finden!

28. Sterben geh' ich! O ihr alle,
Die ihr glaubt an Chriſti Gnaden,
Helfet, daß durch eure Bitten,
Mir der Tod nicht möge ſchaden.

Benützte Schrifttum:

[1] Dr. Franz Thoma, Petrus von Roſenheim und die Melker Benediktinerreformbewegung, München 1927 (Diſſertation).

[2] Franz Ser. Rauſch, Petrus von Roſenheim, deſſen Leben, Wirken und Werke. „Bayer. Oberland am Inn", 3. Jahrg., Heft 1, S. 17—40.

[3] W. F. Storck, Das „Vado mori", in Zeitschrift für deutsche Philologie (42. Bd.), 1910, S. 422—428.
[4] R. Heinzel, Heinrich von Melk, Berlin 1867, S. VI—VII.
[5] Wolfgang Stammler, Die Totentänze des Mittelalters, in Einzelschriften zur Bücher- und Handschriftenkunde von G. Leidinger u. E. Schulte, 4. Bd., München 1922. (Dort die ganze Totentanzliteratur.)
[6] De Porta, Über den Humor in der christlichen Kunst, Beilage zur „Augsburger Postzeitung" 1877, Nr. 22 und 23.
[7] A. Vierling, Die sogenannten Totentänze in bayerischen Kirchen, „Bayerland", 25. Jahrg., 1913/14, S. 86.
[8] Über das Stände-Motiv in den Vado-mori-Gedichten seit dem 13. Jahrh. bis zur Barockzeit, vgl. Stammler l. c., S. 13.

Geschichte der Dorfschaft Fürstätt

Von Dr. Franz Thoma, Wasserburg am Inn

(Fortsetzung)

Die Klöster brachten ihre Salbücher, Zins- und Giltbücher, kurz ihr ganzes Wirtschafts- und Geistesleben wieder in Ordnung. Auch im Kloster Rott ist die Wirkung der sogenannten Schlitpacher-Reform um 1541 durch Visiator Johann Schlitpacher von Weilheim unverkennbar, hier beginnt wieder die genaue Führung der Zinsbücher. Im Gültbuch des Klosters Rott vom Jahre 1457 über Verstett (= Fährstätt) lesen wir, daß das Kloster in Fürstätt 4 Untertanen hatte, welche in der Folge den Namen „Rötter Güter" erhielten. Dazu kommt noch ein fünfter Untertan in der Graspoint außerhalb Fürstätt, aber immer mit den Fürstättern aufgezählt. Graspoint sind die Gründe westlich des Bahnhofs Rosenheim, wo noch ein altes Gut steht.

1457: Ull (= Ulrich) Pock, Bauer der Graspewnt: ½ Pfd. Pfennige Zins.

1460: Fridel Mair, 10 Schilling Pfennige, Trayd an St. Erasmi: stiftete 13 Schillinge, 1 Schilling gab er dem Schmied von Aibling.
Hans Nockner (= Bauer am Berg): Stiftpfennig 60 Pf., für alle Dienste 60 Pf., dem Propst noch 3 Schilling Pf.
Ull Zank und Hansl (Zank): nichts.
Ull Pock aus der Graspoint: Stiftpfennig = ½ Pfd. Pfg.

1461: haben die Fürstätter nichts bezahlt. Die Gleichen wie bisher.

1463: Fridel Mair, Hans Nocker, Ull Zank und Hans, Ull Pock: 8 Stiftpfennig und 60 Malter.

1464: Die Gleichen (ohne Pock in der Graspoint): 8 Schilling Pfg. und 60 Malter.
Dagegen der Zank in Päng (richtiger Hohenofen) 1 rhein. Gulden pro stewra, ½ Pfd. Pfg., 60 Malter Traid.

1465: Fridel Mair, Hansl Nocker, Ull Zank und Hansl: 12 Pfd. Pfg. sonst nichts.
Zank in Hochenoffen (Hohenofen): 60 Pf., 8 Stiftpfennige.

1466: Fridel Mair: nichts.
Hansl Nocknär, Ull Zank und Hansl: 8 Pfg. Stift, 60 Malter, 1 Schwein.
Sie gaben für das Schwein 12 Schillinge, pro Stewra alle 12 Schilling Pfg., einer nur 6 Schilling, die übrigen 2, Hans 3 Schilling.
Zannk in Hechenoffen leistet Stiftpfennig, Malter, Steuer und Schwein.

Diese Untertanen des Klosters Rott scheinen in guten wirtschaftlichen Verhältnissen gelebt zu haben. Zu beachten ist das führende Mairanwesen. Es ist dies der eigentliche Maierhof des Klosters Rott, wohl der heutige Steffelmaierhof. Nockner ist wohl das spätere Mesnerhäusl am Kirchberg. Die beiden Zankanwesen dürften in den heutigen nebeneinanderliegenden Daxlbergeranwesen zu suchen sein. Der Name Pock wanderte erst im 16. Jahrhundert von der Graspoint herein und ruhte auf dem Haus anstelle der heutigen Wirtschaft bis in das 20. Jahrhundert herein.

Mit Eintritt in das 16. Jahrhundert verschlechterte sich augenscheinlich die wirtschaftliche Lage. Die sozialen Spannungen der Reformationszeit machten sich bemerkbar. Das „Giltpuch Rotter Pfarr" von 1510 nennt in Verstet nunmehr fünf Anwesensbesitzer: Matheus Mair, Cristan Gletmair, Nockner, Pock und Zanckyn (Witwe ?), dazu ein Pock von der Graspoint „zwischen Westerndorf und Pang" (?). Erstere dienen dem Kloster Rott durchweg an Traitgilt ein „drittail" (= 1/3 des Getreideertrags!), 1/2 Schwein und 4 Schilling Pfg., Zank in Hachenofen 8 Schilling. Pock schuldet 2 rhein. Gulden, 8 Schilling Pfg., Stiftpfennig und Zins. Er befindet sich von den letzten Jahren her bedeutend im Rückstand. 1511 ist bemerkt, daß Pock in der Graspoint 2 Gulden und 8 Schilling Pfg. schuldig bleibt. 1512 zahlt er dieses. Auch Matheus Mair schuldet insgesamt 4 rhein. Gulden „nach aller Raittung und als herfürgezogen außergenommen dem trait". Neu taucht jetzt der Gletmair auf. Er dürfte beim heutigen Hintermaieranwesen zu suchen sein. Der Name auf der Glet (Glött) kommt mundartlich öfter vor, etwa ein Flurname, welcher mit Hang oder Schwemmland zusammenhängt. Das Hintermaieranwesen liegt an einer Kiesgrube. Auf dem Pockanwesen sitzt nun ein Stephan Gletmair (= Ursprung des Hausnamens Steffelmaier?). Dieser schuldet 8 rhein. Gulden (4 zu zahlen auf Michaeli, 4 auf Nikolai). Die jeweils pro Jahr geschuldeten 2 rhein. Gulden scheinen durch einen Besitzwechsel begründet zu sein.

(Fortsetzung folgt.)

MITTEILUNGS-ECKE

Umfrage

betreffend Goldwäscherei am Inn, oberhalb und unterhalb Wasserburg.

1. Wem ist etwas bekannt von Goldwäscherei am Inn?
2. Wo gibt es noch den Hausnamen „beim Goldwascher"?
3. Wer kennt Schriften, Privilegien, Waschvorrichtungen und Schmelztiegel von der Goldwäscherei?
4. Wer kennt Goldmünzen des Münzamtes München, welche den Aufdruck „Inngold" tragen?

Zuverlässige sachdienliche Mitteilungen erbittet im Auftrag eines Forschers

Dr. Thoma, Wasserburg-St. Achaz.

Herausgeber: Historischer Verein Wasserburg. / Verantwortlich für den Inhalt: Direktor Dr. Thoma, Wasserburg. / Druck und Verlag: Wasserburger Anzeiger, Wasserburg. / Nachdruck, auch auszugsweise, verboten.

Die Heimat am Inn

Sammelblätter zur Heimatgeschichte und Volkskunde
Mitteilungsblatt des Historischen Vereins Wasserburg am Inn und Umgebung
In zwangloser Folge erscheinende Beilage zum „Wasserburger Anzeiger"

5. Jahrgang **Februar 1932** **Nr. 8**

Inhalt: Geschichte der Schule Burgrain. — Geschichte der Dorfschaft Fürstätt (Fortsetzung). — Berichtigung.

Geschichte der Schule Burgrain

Von Josef Söckler, Hauptlehrer in Mittbach

Das Schloß Burgrain war von 811—1803 Sitz der Freisingischen Herrschaft Burgrain. Die Schulverhältnisse standen mit dieser in engster Verbindung; als erste und tatkräftige Förderer galten die Pfleger.

Schon nach Beendigung des 30jährigen Krieges 1649 wird ein Zimmer des Schlosses als „Schuel" bezeichnet. 1717 sorgte Pfleger Frz. Ecker für ein eigenes Schulhaus, welches auch die Wohnung für „ain Schuellmaister vnd Mesmer" war. Er schlug vor, „auf ainen Gemainplatz als etwa bei dem schupfen zenagst des Schlosses ain hilzne, aingädtige Wohnung vnd Schuellhaus zu errichten". Als Vorschuß zum Bau wurden die 100 fl., die Braumeister Göttner für eine Seelenmesse stiftete, verwendet. Das erste Schulhaus, erbaut aus Mitteln des Gotteshauses, kam demnach auf den Schloßberg zu stehen. Es handelt sich um das südlich des Schlosses gelegene Anwesen Hs. Nr. 81, heute dem Schäfflermeister Wieser gehörig. Der dort befindliche Stall, vor dem Umbau ein Raum von kaum 25 Quadratmeter und mit nur einem Fenster, soll als Schulzimmer gedient haben. Eine Frau erzählte mir von ihrem Großvater, daß dieser die dortige Schule noch besuchte. Die Kinder saßen damals um einen runden Tisch — der Unterricht bestand im Hersagen von Gebeten und Auswendiglernen von Katechismus-Antworten.

Bei Auflösung der Herrschaft Burgrain im Jahre 1803 wurde das Schloß samt den dazugehörigen Gebäuden verkauft. Das Schulhaus erstand der Bräuhausbinder Thomas Burgzelter (von daher der Hausname zum Schloßbinder).

Für Unterbringung der Schule traf man keine Vorkehrungen — die Bevölkerung selbst zeigte damals, wie fast überall auf dem Lande, noch herzlich wenig Sinn für die „neumodische Sache" — und so sehen wir die Schule

am 14. November 1803 nach Isen verlegt und auch den Lehrer nach dorthin versetzt. Dies dauerte jedoch nicht lange. Bereits 1804 wird unten im Dorfe Burgrain das der Hoftafernwirtschaft gegenüberliegende, als Jägerhaus bezeichnete zweistöckige „Ambtshaus" von der Schuldodationskasse aufgekauft und als zukünftige Schule bestimmt. Es ist das jene Stelle, wo das jetzige Schulhaus steht. In demselben Jahr wurde die Sonn- und Feiertagsschule eingeführt. Auffallenderweise besuchten die Kinder von Mittbach, Pemmering usw. ab 1804 nicht mehr die Schule zu Burgrain. Für sie hielt von 1804—1810 Pfarrer Niedermeier von Pemmering Unterricht im Pfarrhof.

Wie schlimm es damals mit den schulischen Verhältnissen noch stand, zeigt ein Burgrainer Schulbericht von 1812: Die Gegend ist ganz arm. Die Kinder der Bauern bleiben zum Arbeiten daheim; die ärmeren müssen das ganze Jahr über zum Betteln gehen. Die meisten haben im Winter auch keine Schuhe. Etwa acht Schulpflichtige besuchen die Schule überhaupt nicht.

1812 wurde für Mädchen eine Industrie-Schule zwecks Unterweisung im Spinnen, Stricken und Nähen (heute Mädchen-Handarbeitsunterricht) eingeführt. 1813 hatte der damalige Lehrer 100 fl. Schulgeld ausständig, und es wurden ihm diese auf sein Bitten hin aus der Staatskasse in fünf Jahresraten ersetzt.

Burgrain war eine Filiale der damaligen Pfarrei Mittbach; dortige Pfarrer stellten die ersten Lokalschulinspektoren. Ein in meinen Händen befindliches Schulzeugnis von 1819, gezeichnet von Pfr. Joß, trägt das Siegel mit dem Inschrift: Kgl. Lokalschulinspektion Mittbach. 1827 wurde die Urpfarrei Mittbach aufgehoben und samt Burgrain zur Pfarrei Pemmering geschlagen; die dortigen Pfarrer sind nun die Lokalschulinspektoren.

Mit dem Schulbesuch stand es vor 100 Jahren noch sehr schlecht. Dies verrät ein „Verzaichniß der nachläßigsten Schulkinder aus dem Distrikt Mittbach, verfaßt den 24. April 1829". Es folgen 19 Namen mit den Bemerkungen: Ist 8 Jahre alt, besucht aber noch gar nicht. Ist 9 Jahre alt und hat erst 14 Tage besucht. Bald 12 Jahre alt und hat noch nicht ½ Jahr besucht. Besucht manchmal, aber oft ½ Jahr nicht mehr. Dieß Jahr noch nie besucht — usw. Am Schlusse ist vom Lehrer beigefügt: Um bey fernerer Nachläßigkeit mich nicht verantwortlich zu machen, wird dieß hiermit dem Herrn Gemeindevorstand angezaigt. 1831 wird das Schulhaus Eigentum der Gemeinde. 1847 anerkennt diese auch die Baupflicht, welche ab 1804 zur Hälfte von der Kirche getragen worden ist. 1848: Der Regierungsbefehl zur Errichtung von Schwimmschulen zieht Verhandlungen zwei Jahre hindurch.

Ein Prüfungsprotokoll von 1855 erwähnt, daß die Feiertagsschüler kaum ihren Namen schreiben können.

1876 wurde das baufällige und auch sonst seinen Zwecken nicht mehr entsprechende Schulhaus abgebrochen und an dessen Stelle das heutige erbaut. Wegen Überfüllung der Schulklassen befaßten sich von 1905—1909 die am Schulsprengel beteiligten Gemeinden Forstern, Mittbach, Schnaupping und Westach mit der Errichtung einer 3. Lehrstelle. Da jedoch ein 3. Lehrsaal fehlte, an einen Auf- bzw. Anbau wegen der baulichen Verfassung des Gebäudes und Beschränkung des Schulgrundes nicht gedacht werden konnte, löste man die Frage auf andere Weise. Die Ortschaft Neuharting kam zum Schulsprengel Forstern; für Mittbach und benachbarte Orte errichtete man

1910 eine eigene Schule. Es war aber auch höchste Zeit; denn bei Schluß des Schuljahres 1909/10 zählte Burgrain 223 Werktagsschüler. Während des Unterrichts standen die Kinder zuletzt — bei dem Mangel an Bänken — in den Gängen. Als eines besonderen Gönners der ihm unterstellten Schulen Burgrain und Mittbach und Freundes der Lehrerschaft muß hier gedacht werden, des Lokalschulinspektors Simon Kranz, von 1897 bis 1915 Pfarrer in Pemmering.

Ab 1. Januar 1918 Aufhebung der geistlichen Schulaufsicht; letzter Lokalschulinspektor Pfr. Dr. Mich. Eberhardin, Pemmering.

Nun zu den Lehrpersonen:

1715—1717: als 1. Lehrer mit Namen begegnet uns Steiner Joh. Heinr., der seine Schulstube noch im Schlosse hatte.

Über die vier nachfolgenden Lehrer lassen wir wegen des Reichtums kulturgeschichtlicher Einzelheiten Heilmaier, den Verfasser des Werkes: „Die ehemalige freisingische Herrschaft Burgrain" reden:

1717—1735: Rässel Jos. Derselbe diente vorher sieben Jahre lang als „Fournier" im churfürstl. Graf Monastrolischen Dragonerregiment und elf Jahre als Musterschreiber in der churfürstl. Kanzlei. In Burgrain war er keineswegs auf Rosen gebettet; denn 24 fl. jährlich und 1 Sch. Korn waren sein Einkommen. Dazu kamen Nebeneinkünfte als Mesner und Gerichtsprokurator. 1717 richtet er eine Eingabe an die Freisinger Hofkammer, es möchten ihm auf 3 Jahre 6 Klafter Scheiter verabfolgt werden zur Beihilfe. „Alldieweilen er bis auf künftigen Quatember Michaeli (1720) noch keine Khünder in die Schuell bekhombe", von der Besoldung noch nichts verfallen sei und er nicht wisse, wie er Weib und Kinder fortbringen solle, bat er um Aufbesserung. 1721 hat er beim Bau der Schloßkirche „von denen herschaftlichen gföhln von denen, denen Maurern und Zimmerleithen geschriebnen Taglohn: oder Wochenzetl al jeder 5 kr. zu geniessen gehabt". 1728 klagt der Isener Schulhalter Eisenreich, daß ihm „ein ziemlicher Eintrag beschechen sei durch Aufnamb eines schulmaisters zu Burgrain". Nach 19jähriger Tätigkeit starb Rässel 1735. Seine Witwe erhielt auf eine Eingabe des Pflegers hin aus den Pflegeamts-Gefällen 12 fl. „in ansehung ihres miesseligen stands, was diser wahren armen Tröpfin gar wohl zegohnen ist".

1735—1742 Jos. Kämpl, ein „erlehrnter Gärttner", der die Susanne Rässlin (seines Vorgängers Witwe) in sein Haus aufnimmt und deren Tochter Anna heiratet. Der Pfleger befürwortet Kämpls Anstellung, „da umbligent ein ziemliche anzahl Jugent vorhandten, die bey so guetter gelegenheit und nähe von den Eltern gern in die Schuell geschickht werden und ihnen ein freidt machen, da ihre Kinder im Lesen, Schreiben und glaubenssachen mitls sothaner Schuell was mehreres als zu Haus lehrnen könen". Er schreibt, daß Kämpl „mit denen 5 Species und der regula Detri passierlich zu rechnen versteh", und daß der Pfarrer von Mittbach auch einverstanden sei. Kämpl soll die nämliche Besoldung erhalten wie der der „jüngstverstorbene Schuellmaister und Mesmer" gemäß der Specificatio verfaßt den 9ten Martz anno 1735, und zwar „Erstlichens von Gotteshaus Burkhrain Jahres deputat 12 kr., von den Jahrtagen 15 kr., wegen warttung der Kirchen und des Leithens 1 fl., Wäscherlohn 1 fl., 39 kr., von den amppel, Kändl, Leichter und anderes zepuzen 30 kr.". Kämpl, dessen Eingabe eine

schöne saubere Handschrift zeigt, wird sehr gelobt ob seines Fleißes. 1738 erhielt die verwitwete Susanne Räßel größere Unterstützung „wegen ihrer Krippel und Peckhlhaftigkeit", ging dann zu ihrem Sohne, einem Goldschmied in Prag, wo sie ihre Pension fortbeziehen konnte.

1742—1798 Frz. H. Steiner, geb. 1709 in Theisbach.

1742, nach dem Tode ihres Mannes, ersucht Anna Kämpl, es möchte ihr die „hiesige Gerichtsprokuratorstöhl, Schulhalter und Mesneri gegen stöllung eines tauglichen Menschen" verwilligt werden und präsentiert Franz Steiner, der schon drei Jahre in der Burgrainer Gerichtsschreiberei beschäftigt war. Steiner war unermüdlich in Bittschriften um Aufbesserung, da er „sich sambt den Seinigen nit mehr nöhrsamb forth zubringen wüst und die Gelt mitlen bey disen Zeit zu Beyschaffung des so höchst benöthigten Speiß getreyds zu wenig seint". Er erhält auch 1744 10 Klafter Holz und 1751 2 M. Weizen und 1 Sch. 2 M. Korn. 1798, den 6. Oktober, starb Steiner nach treuer 56jähriger Dienstzeit als 88jähriger, völlig erblindeter Greis. Sein einziger Sohn Anton, zum Lehrerstand nicht tauglich befunden, hatte im Kloster Weyarn ein Unterkommen erhalten als Konventdiener.

1798—1842: Frz. Sal. Neumayr, früher Schreiber in Eggenfelden, wurde 1790 zu München als Schullehrer mit Zufriedenheit geprüft und versprach, alles aufzuwenden zum Nutzen des Staats und der lieben Jugend. Neumayr erhält als Lehrer von den Gotteshäusern Burgrain 11 fl., Weiher 4 fl., Schnaupping 6 fl., Inner- und Außerpietelbach je 6 fl., aus der Isener Cassa Pauporum (Armenkasse) 10 fl., aus der Isener Liebesbunds- und Schulfondskasse je 5 fl., vom Landgericht Erding 1801 60 fl., an Schulgeldern à 20—30 Pf., jährlich zirka 20 fl., „indem die Kinder das ganze Jahr nur ein quartal die Schule besuchen". Aus den herrschaftlichen Wäldern bekommt er 6 Klafter Brennscheiter zur Beheizung von Wohnung und Schule (= 10 fl.). Als Prokurator bezieht er an Zeugengeldern, Abschiedsgeldern und sonstigen Gerichtssporteln zirka 50 fl., an Schreibgebühr von Bescheinigungen, Bittschriften usw. zirka 5 fl., Schrannengeld 1 fl. 82 kr., für die Scharwerkbescheinigungen aus dem Schloßkasten 2 Metzen Weizen = 4 fl. Als Mesmer hat er von der Schloßkapelle an Deputat und Jahrtagsgebühren 11 fl. 24 kr., „wegen dem Rosenkranz, welchen ich täglich in der Schloßkapelle beten muß 1 Sch. 2 Metz. Korn = 11 fl.", an Begräbnisgeldern von den Personen, welche nach Mittbach eingepfarrt sind und für welche die letzten Gottesdienste zu Burgrain gehalten werden, zirka 5 fl. Im Vergleich von 1717 betrug das Gesamteinkommen 1801 mehr als des sechsfache. — So Heilmayer.

Neumayr starb 1842 und liegt im Friedhof zu Burgrain (1827 neu angelegt) begraben.

1842—1850 Krieger Joh. von Burghausen, früher in Vötting; wurde wegen verlotterter Hauswirtschaft abgesetzt. Seine Töchter fielen der Gemeinde zur Last.

1850—1863 Eisenrichter Eduard von Rechtmehring. Nach Bericht der Lokalschulinspektion ein bescheidener, braver Mann.

1864—1879 Schellerer Jos., geb. zu Rechtmehring. Ältere Leute dahier erinnern sich noch an dessen umfangreiche, wuchtige Tabakdose aus Hirschhorn, die von den Buben als „Zuchtmittel" so sehr gefürchtet war. Der „Schellerer Vater" lebte zuletzt als Pensionist in Hohenlinden — den Humor

bewahrte er sich bis in seine letzten Tage — wo er 1914 im Alter von 82 Jahren starb.

1880—1889 Müller Jak., gestorben 1899 in Oberneuching als im zeitlichen Ruhestand sich befindlich.

1889—1893 Widmann Joh., lebt als Oberlehrer a. D. in Unterföhring.

1893—1896 Mayerhofer Karl, lebt als Oberlehrer a. D. in Isen.

1896—1899 Asam Franz, lebt als Oberlehrer a. D. in Willing.

1899—1909 Hillenbrand Rud., akt. in Forstinning.

1910—1926 Wimmer Sebast., langjähriger Vorstand des Bez.-Lehrer-Vereins Haag und Mitglied des Bezirksrates Wasserburg, zur Zeit aktiv in Pasing.

Geschichte der Dorfschaft Fürstätt

Von Dr. Franz Thoma, Wasserburg am Inn

(Fortsetzung)

Das Jahr 1512 zählt wieder fünf Anwesen. Matheus Mair zahlt 2 Gulden auf 1 Raitung. Christian Gletmair zahlt Mittwoch nach Thomas. Nockner bleibt in Schulden. Stephan Gletmair (Pock!) schuldet 1 rhein. Gulden für ½ Schwein, ferner für seine „swecher" 1 drittail, 1 Schwein, 4 Schilling Pfg., zusammen 5 Gulden. Zankyn schuldet 2 Gulden und leistet 1 drittail, ½ Schwein, 4 Sch. Pfg. 1513 bleiben alle im Rückstand für das Schwein, nur Stefan Gletmair zahlt noch 1 rhein. Gulden für seine „swecher". Pock von der Graspoint ist wieder mitaufgezählt.

Eine willkommene Ergänzung liefern Rosenheimer Stadturkunden (Repertorium Nr. 259) mit der Dorfbezeichnung Vorstett. Am 17. August 1530 erscheint Stefan Gletmayr, wahrscheinlich Bruder des Hans Gletmayr, Hofmayr auf dem Schloß Rosenheim, als Kaufzeuge. Am 31. Juli 1580 kaufen Wilhelm Hausteter und seine Frau Barbara drei Äcker, gelegen im Roßacker obern Feld, stoßend auf den Gangsteig und auf die Landstraße. Angrenzer sind Wolfgang Aichmair zu Fürstätt und Wolfgang Hilger „ab dem Roßacker". Vorbesitzer der Äcker war Kaspar Hausteter, Bruder des Wilhelm, und dessen Frau Ursula. Der Kaufpreis betrug 103 fl., der Leykauf 8 fl.

Außerdem ist noch das Stiftbuch des Abtes Christophorus von Rott, welcher vielleicht das Christophorusfresko an der Fürstätter Kirche anfertigen ließ, erhalten. Dieses Stiftbuch nennt 1585 in Verstetten: Peter, Hans Moser, Christof und Michael. Sämtliche schulden 1 Dritteil, ½ Schwein, 4 Schilling Pfg., leisten aber nur den Getreidedritteil. Hans Moser ist seit vielen Jahren ungemein verschuldet. Er schuldet 101 Gulden, wie schon 1584 verzeichnet wurde, dazu den Kuchldienst.

Anfangs des 16. Jahrhunderts waren also die Fürstätter Höfe stark verschuldet und leistungsunfähig; vermehrten sich auch nicht. Ende des Jahrhunderts treten die Namen Moser, Aichmair und Hausteter auf. Letzterer Name bleibt mit 1580 nachweisbar. Zu beachten ist, daß in dieser Zeit zu Rosenheim ein Bürger- und Ratsherrngeschlecht der Fürstetter lebte. 1561 (11. April) wird schon ein „Adam Försteter Bäckerstadel" urkundlich genannt, 1578 ein Christof Försteter, Bäcker in der Schmiedgasse, ebendort um 1600 Hans Fürsteter. Ein weiterer Adam Fürsteter, Bürger und Tuchmänniger, erscheint als Kaufzeuge 1614 (26. De-

zember) und 1631 (3. Juni) in Rosenheimer Stadturkunden, 1632 als Ratsherr und Spitalverwalter, 1644 als Vormunder, 1653 als Kirchpropst des St. Michaelgotteshauses, 1661 (5. September) als des äußeren Rats Mitglied und Spitalverwalter. Das Geschlecht erlosch

5. Die Fürstätter Anwesen und Gründe von der Zeit des 30jährigen Krieges bis zur kurfürstlichen Konskription von 1752.

1621 (1. Juni) verkaufen zwei Rosenheimer Bürger an das Spital ihre zwei Teile des großen und kleinen Zehent auf den Gütern des Hans Zenncker, Wolf Moser, Leonhard Pockh und Simon Hausteter in Fürstätt. Desgleichen verkauft 1644 (17. Juni) Bartholomäus Ruedorffer dem Johann Cloo zu Jarzed (jetzt Jarezöd) zwei Teil Zehent auf folgenden Fürstätter Gütern:

1. auf dem von Kaspar Six innehabenden Zankengut,
2. auf dem Mosergut (Balthasar Zwegsteter),
3. auf dem Pockhgut (Kaspar Weber),
4. auf dem Haustetter Gut (Peter Täschl).

Dazu verkaufte Ruedorffer noch den zehenten Teil auf 11 Äckern „auf der Haustätt", die Gletmair Praiten" genannt (Rosenheimer Stadturkunde Nr. 398) nach einem früheren Fürstätter Besitzer. Die gleichen Zehenten werden 1661 (24. Juli) ebenfalls an das Spital verkauft. Dabei werden noch die gleichen Anwesensbesitzer genannt und diese vier „Fürstötter" Güter heißen dabei „Rötter Güter" nach Kloster Rotts Gerechtsamen.

Über Flurnamen und Grundstückspreise liegen aus jener Zeit gute Angaben vor. 1584 (9. September) kosteten 3 Tagwerk Wiesmahd, angrenzend an die „Fürstötter"-Wiesen und an die Mangfallstraße, 18 rhein. Gulden. 1612 (13. September) — also vor dem Kriege — wurde eine Wiesmahd verkauft zwischen den Fürstätter-Wiesen und der Mangfall, angrenzend mit dem oberen Ende am Roßacker, um 220 rhein. Gulden an mehrere Aisinger, belastet mit 100 Gulden. Die gleiche Wiese wird 1681 (27. Februar) — also nach dem Kriege — verkauft um 120 Gulden an den Rosenheimer Bierbrauer und Ratsherrn Baltasar Hoppenbichler. Als Angrenzer ist genannt Christian Egger auf dem Roßacker und „Rosenhamb Paumeister". 1663 (18. April) werden wieder drei Tagwerk Wiesmahd verkauft „auf der Fürstätterin" um 80 Gulden, stoßend an der Maria Gstantnerin Grundstück, an das „Kreitl", sowie an die Fürstätter und Roßacker Gründe. Die Grundstücke waren auch häufig Veränderungen durch Überschwemmungen ausgesetzt. So entstand durch einen Ausbruch der Mangfall 1648 ein großer Streit um die Grundstücke zwischen dem Markt Rosenheim, den „kurfürstlichen Untertanen und beiden Schwaigern zu Fürstetten", den Untertanen zu Roßacker, Mangfall, Haunstett und Graspeunt. In dieser Sache fand 1657 (23. Juli) eine Tagfahrt statt, die vom kurfürstlichen Hofrat von München angesetzt war. 11 Jahre zog sich also dieser Grundstückstreit hin. 1816 (18. März) werden die Fürstätter Bauern als Angrenzer am „Badwuhranger" genannt.

In der Zeit nach dem Dreißigjährigen Krieg, wo die Grundstücke außerordentlich billig waren, trat in Fürstätt eine erhebliche Mehrung der Anwesen ein. Die kurfürstliche Konskription vom Jahre 1752 (Bayerisches Hauptstaatsarchiv, Rentamt München S. 7) führt bei der Beschreibung des

kurfürstlichen Pfleggerichts Rosenheimb samt 6 Hofmarken das „Dorff Fürstött" mit 10 Anwesen auf. Die Anwesen sind:

1. Hannsl Huber, Böckhpaur, Hoffuß, 1/2 Hof, Grundherrschaft Kloster Rott, Erbrecht, Steuerbelegung 4 fl., Fouragebelegung 3 fl. 30 kr.
   1 Tagw. Wiesmath, Kastenamt Rosenheim, Erbrecht, Steuer 6 kr.
2. Philipp Schmidt, Zellerpaur, Paur, Kloster Herrenchiemsee, Erbrecht, 1/2 Hof, Steuer 5 fl. 12 kr., Fourage 3 fl. 30 kr.
3. Undrer Zeller, Stephlmayr[1], Paur, Kastenamt Rosenheim, ½ Hof, Erbrecht, Steuer 5 fl., Fourage 3 fl. 30 kr.
   6 Tagw. Heywachs, Kastenamt Rosenheim, Steuer 36 kr.
4. Wolf Wöstner, Hausstöterpaur, Kloster Rott, Erbrecht, 1/2 Hof, Steuer 4 fl., Fourage 3 fl. 30 kr.
   1 Tagw. Wihsmath, Kastenamt Rosenheim, Erbrecht, Steuer 6 kr.
5. Georg Steingraber[2], Mayrpaur (Moosnerbauer!), Kloster Rott, 1/2 Hof, Erbrecht, Steuer 4 fl., Fourage 3 fl. 30 kr. (Ohne Wiesmahd.)
6. Wolf Käffl, Thonpichlerpaur, Kloster Rott, 1/4 Hof, Erbrecht, Steuer 2 fl. 24 kr., Fourage 1 fl. 45 kr.
   1 Tagw. Wiesmat, Kastenamt Rosenheim, Erbrecht, Steuer 6 kr.
7. Jakob Sigl, Oestererpaur, Grundherr Burgermeister Jakob Ruedorffer-Rosenheim, 1/4 Hof, Erbrecht, Steuer 3 fl. 12 kr., Fourage 1 fl. 45 kr.
   1 Tagw. Heymat, Kastenamt Rosenheim, Steuer 6 kr.
8. Simon Lechner, Tagwerker (Türkanwesen!), Kloster Rott, Erbrecht, 1/16 Hof, Steuer 18 kr., Fourage 26 kr. 1 Pfg.
   1 Tagw. Heuwachs, Kastenamt Rosenheim, Erbrecht, Steuer 6 kr.
9. Georg Gämreither, Zannkh, Kloster Rott, Erbrecht, 1/2 Hof, Steuer 4 fl., Fourage 3 fl. 30 kr.
   1 Tagw. Heuwachs, Kastenamt Rosenheim, Erbrecht, Steuer 6 kr.
10. Abraham Vordermayr, zum Gotteshaus Fürstätt „ohne Gerechtigkeit als ein Möhsnerhäusl", Tagwerker, 1/16 Hof, Fourage 26 kr. 1 Pfg.
    1 Tagw. Heuwachs, Kastenamt Rosenheim, Erbrecht, Steuer 6 kr.

Aus dieser Konskriptionsliste von 1752 läßt sich Verschiedenes herauslesen. Die größten Anwesen sind Zellerbauer und Stephlmaier (von „Stephan Maier" 1692). Das früher (1460—1466, 1510—1513) führende Rotter Maieranwesen scheint seine Größe und Bedeutung, wenigstens als Rotter Besitz, 1585 bereits eingebüßt gehabt zu haben. Kloster Rott hat dagegen zu den bisherigen „4 Rötter Gütern" (Zank, Moser, Pock und Hausteter) wieder neu hinzuerworben die Anwesen Thonpichler und Lechner (später Türk geheißen). Kloster Tegernsee hat 1752 keinen Besitz mehr in Fürstätt. Sein Scheflehen und Gatterlehen von 1454 dürften im Zellerbauer- und Österergut zu suchen sein. Kloster Herrenchiemsee behauptet sich seit 1180 in Fürstätt, von Tegernsee vielleicht nur unterbrochen im Besitze des Zellerbaueranwesens. Das Mößnerhaus war 1752 noch Eigentum der Kirche Fürstätt. Stephlmaier scheint das alte bayerische Herzogsgut von 1224 zu sein. Das sogenannte Hintermaieranwesen fehlt in der Konskriptionsliste oder hieß damals „Andrer Zeller".

[1]) Die Konskription unterscheidet hier keine zwei Anwesen und nennt keine Familiennamen.
[2]) Saß aber damals auf dem Moosneranwesen (s. Familienbuch Pfaffenhofen).

Von dieser starken Zunahme der Anwesen rührt wohl auch der vermehrte Umsatz an Moosgrundstücken her. Das Erbrecht an 2½ Tagwerk Moosgrund in der Fürstätter Au erhielt der Bierbrauer Theodor Roth in Rosenheim von Kurfürst Karl Theodor verliehen 1783 (21. März), das gleiche Erbrecht der Bierbrauer Franz Kaspar Gaigl von Rosenheim 1785 (30. Dezember). Als Angrenzer sind genannt Andree Zeller, Bauer zu Fürstätt, ferner der „Vietrieb" und die Landstraße. Der gleiche Moosgrund wird 1795 (28. September) dem Spital verliehen von Kurfürst Karl Theodor und hat den Namen „auf dem Kipferling Moos". Als Angrenzer werden genannt das Roßackerfeld, die Eggerbauernwiesen „auf der Fürstätterin", der Kipferlinggraben und Josef Amans Anger. Der jährliche Zins beträgt 43 kr.

Aus den Jahren 1781—1790 ist uns noch eine Zusammenstellung der Fürstätter Hausnamen erhalten, welche der damalige Meßner Wolfgang Vordermayr anscheinend vor seiner Übergabe an den Sohn (1790) mit Kreide auf die linke innere Sakristeikastentüre schrieb. Der Meßner wollte damit alle Reichnisse der einzelnen Häuser aufzeichnen, welche anscheinend seit zehn Jahren üblich waren (je 6 kr.), fügte aber, was äußerst bemerkenswert ist, alte Hauszeichen bei, die sonst überall spurlos verschwunden sind. Die obersten Namen sind verlöscht. (Fortsetzung folgt.)

★

Mittelalterliches Strandrecht.

Im frühen Mittelalter galt auch an den bayerischen Flüssen das sogen. Strandrecht. Damit war bestimmt: Alles Gut verunglückter und gestrandeter Schiffe oder Flöße wurde Eigentum der anliegenden Uferbesitzer. Es mußte also einer, der Schiffbruch auf Isar, Inn oder Salzach erlitten hatte, noch damit rechnen, daß ihm das wenig Gerettete auch noch geplündert wurde, ohne daß ihm gerichtliche Hilfe dagegen möglich gewesen wäre. Herzog Ludwig hob 1316 dieses widersinnige Gewohnheitsrecht auf.

★

Erforschung der Steinkreuze in Bayern.

Der Verein zur Erforschung der Steinkreuze in Bayern richtet an alle Heimatfreunde und Forscher die Einladung zur Mitarbeit und Mitteilung von Standorten der in Bayern ziemlich häufig vorhandenen Steinkreuze, Marterlsäulen oder sonstigen Steindenkmäler, ebenso diesbezüglicher Sagen, Urkunden und Literaturstellen. Zuschriften werden erbeten an den „Verein zur Erforschung der Steinkreuze in Bayern", Nürnberg, L. Wittmann, Zirkelschmiedsgasse 28.

Berichtigung

Irrtümlicherweise wurde die letzte Ausgabe von „Heimat am Inn" mit Nr. 1, 6. Jahrgang, numeriert. Richtig mußte es heißen Nr. 7, 5. Jahrgang. Wir setzen daher die Reihe mit vorliegender Ausgabe mit Nr. 8 fort. Der nächste Jahrgang beginnt am 1. Juli 1932.

Herausgeber: Historischer Verein Wasserburg. / Verantwortlich für den Inhalt: Direktor Dr. Thoma, Wasserburg. / Druck und Verlag: Wasserburger Anzeiger, Wasserburg. / Nachdruck, auch auszugsweise, verboten.

Die Heimat am Inn

Sammelblätter zur Heimatgeschichte und Volkskunde
Mitteilungsblatt des Historischen Vereins Wasserburg am Inn und Umgebung
In zwangloser Folge erscheinende Beilage zum „Wasserburger Anzeiger"

5. Jahrgang **März 1932** **Nr. 9**

Inhalt: Sagenborn der Heimat. (Das wundertätige Jesulein von Altenhohenau.) — Klosterkirche Rott am Inn. — Geschichte der Dorfschaft Fürstätt. (Fortsetzung.) — Mitteilungs-Ecke.

Sagenborn der Heimat

Das wundertätige Jesulein von Altenhohenau

(Mit Erlaubnis der Ehrw. Frau Oberin des Klosters verwendet.)

Eine fremder Jerusalempilger schenkte einst dem Kloster Altenhohenau ein gar liebes Jesulein, berührt an allen heiligen Stätten, hochverehrt von allen Schwestern, geradezu der göttliche Haushalter genannt, bei dem sie in allen Nöten Hilfe suchten und fanden. Alle übertraf die gottselige Columba an Verehrung und Vertrauen gegen dieses Jesukindlein, das sich ihr gegenüber wundertätig zeigte.

Dieser göttliche Haushalter wachte Tag und Nacht über Kloster und Bewohner. Eine gar liebliche Legende erzählt:

Im Kloster Altenhohenau
Stand einst ein Christkindlein,
Das war gewandet weiß und blau
In Seiden wunderfein.

Und seine Füßlein steckten drin
In Schühlein voller Pracht;
Des Klosters größte Künstlerin
Hätt' sie mit Fleiß gemacht.

Einmal stand die Frau Oberin
Ganz nah an dem Altar
Und sah, wie an den Schühlein dünn
Die Sohl' zerrissen war.

Da rief sie gleich die frommen Frau'n,
Den Grund davon zu finden.
Sie mußten all den Schaden schaun
Und konnten's nicht ergründen.

Ein Nönnlein jung zur Nacht aufstand,
Das tat zu seinem Schrecken,
Dieweilen es den Schlaf nicht fand,
Das Wunderding entdecken.

Um Mitternacht, wenn alles schlief,
Ging's Kindlein leis und schnelle
Und schaute überall und lief
Behend von Zell' zu Zelle.

Da kamen denn die Schühlein klein
Bedenklich arg zu Schaden;
Zum Laufen war'n sie viel zu fein,
Da platzte Naht und Faden.

Noch steht der fromme Kirchenbau,
Doch viel ist anders worden,
Und längst ist Altenhohenau
Verlassen von dem Orden.

Verlassen vom Orden! Denn 1803 wurden die Nonnen aus ihrem Heiligtum vertrieben, das wunderbare Jesulein aber vor den Zerstörern gerettet und den Verwandten der gottseligen Columba und nach deren Tod den Kapuzinern bei St. Anton in München zur Aufbewahrung übergeben.

Durch Gottes gütige Fügung erhob sich Altenhohenau wieder. Im September 1923 zogen die Dominikanerinnen aus Kalifornien in das neuerrichtete Heiligtum als Wächterinnen von Columbas Grab. Der kirchliche Chorgesang schallt wieder durch die heiligen Hallen und das Noviziat zur Heranbildung tüchtiger Missionsberufe steht in schönster Blüte. Auch Columbas wundertätiges Jesulein kehrte nach 122jähriger Abwesenheit am 22. August 1925 nach Altenhohenau zurück und zog unter feierlichem Glockengeläute in die Kirche ein. Es will wieder göttlicher Haushalter sein. (Aus dem „Bayer. Inn-Oberland".)

Klosterkirche Rott am Inn

In den letzten Jahren wurden in unserem schönen Bayernlande wiederholt sogenannte Kunstfahrten veranstaltet. Kunstfreunde und -kenner erzählten, daß sie alte Klosterkirchen (wie Fürstenfeldbruck, Ettal, Wies, Ottobeuren u. a. m.) besucht hätten. Und sie waren voll des Lobes über das Geschaute. Haben ja gerade die Mönche herrliche Bauten erstehen lassen. Nicht zuletzt

war es der Benediktinerorden, dem unser Bayerland eine große Anzahl solcher Kunstdenkmale verdankt. Es sei hier gestattet, auf eines dieser Kunstwerke kurz hinzuweisen, nämlich auf die Klosterkirche in Rott a. Inn. Wenn man von Rosenheim innabwärts fährt, so grüßt uns nach halbstündiger Eisenbahnfahrt auf der Moränenzone des früheren Inngletschers, am linken Ufer dieses Flusses, die ehemalige Benediktinerabtei Rott mit ihrer prachtvollen Kirche, einer Perle unter den Kirchen im Bezirke Wasserburg. Während Altenhohenau und Au a. Inn ihre klösterliche Zurückgezogenheit in ruhiger, friedlich-anspruchsloser Niederung suchten, beherrschen Gars, Attel und Rott infolge ihrer Lage das weite Land.

Die Gründung des Klosters Rott geht zurück auf das Jahr 1073 durch den Pfalzgrafen Kuno oder Konrad de Rota und dessen Gemahlin. Die ursprünglich romanische Kirche blieb bis zur Mitte des 18. Jahrhunderts unversehrt. 1760 ließ Abt Benedikt II. die baufällige Kirche abtragen und eine neue durch den Münchener Baumeister Joh. Michael Fischer aufführen, wobei die romanischen Türme erhalten blieben. Wie Dr. A. Feulner, dieser berufene Kenner der Stile des 18. Jahrhunderts schreibt, haben die besten einheimischen Meister in ihrem Fache, der Maler Matthäus Günther, der Bildhauer Ignaz Günther sowie die Stukkateure Feichtmayr und Rauch hier ein Hauptwerk kirchlicher Baukunst in Bayern geschaffen.

Es ist wahr, was Dr. Mitterwieser in den südostbayerischen Heimatstudien (Bd. 1, Geschichte der Benediktinerabteien Rott und Attel) sagt: „Das zarte Muschelwerk des Stuckes, mattblau auf weiß, die kräftigen Farben der Deckenfresken, namentlich des Mittelbildes mit seinen unzählbaren Heerscharen des Ordenshimmels, ferner die drei Hauptaltäre samt der Kanzel mit den weißen Statuen und ebensolchen Hochreliefs und Engeln, die Nebenaltäre (8 an der Zahl) mit den in echten Rokokofarben prangenden Statuen von St. Isidor und Notburga, Elisabeth und Katharina, Ottilia und Irmingard, St. Petrus Damianus, Hieronymus u. a., endlich die vier Beichtstühle in der Vorhalle, die vier letzten Dinge darstellend, geben zusammen mit dem reichlich einfallenden Lichte eine feierliche Raumwirkung von voller Harmonie."

An den beiden Längsseiten befinden sich mehrere Emporen, die sowohl von dem westlich über der Vorhalle gelegenen Musikchor als auch von dem im Osten befindlichen ehemaligen Psallierchor (jetzt Sakristeiraum) erreichbar sind, so daß die Kirche oben ohne Unterbrechung ringsum begangen werden kann.

Besonders anziehend wirken die drei Deckengemälde, die durch ihre Farbenfrische auffallen. Das im östlichen Chor befindliche stellt das Martyrium und die Apotheose des hl. Bischofs Marinus dar. In der mächtigen Kuppel des Hauptraumes schauen wir die Verherrlichung des Benediktinerordens,

während das Bild in der Westkuppel den Tod des hl. Diakon Anianus zeigt. M. Günther ist der Meister dieser herrlichen Fresken.

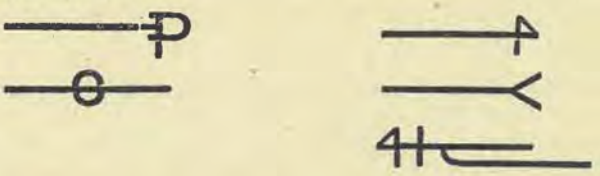
Das Äußere der Kirche ist überaus einfach und unscheinbar. Um so freudiger ist man überrascht, wenn man das Innere betritt, so daß es sich für jeden, der Sinn und Verständnis für Kunst besitzt, der Mühe lohnt, dieses herrliche Denkmal christlicher Kunst zu besichtigen. P. H.

Inneres der Klosterkirche Rott am Inn

Geschichte der Dorfschaft Fürstätt

Von Dr. Franz Thoma, Wasserburg am Inn (Fortsetzung)

Im Nachstehenden die Hauszeichen:



Es folgen die Namen:

Täschl (= Haustäter, damals Wolfg. Westner)

Jak. Zellner (= Zellerbauer Jakob Huber) ohne Zeichen

Bockh (= Philipp Huber)

Zankh (= Martin Garnreiter)

Nockner (= Moosner, damals Kaspar Eisenreich). (unleserlich) ohne Zeichen

Ganz auffallend ist der 1790 noch gebrauchte Name „Nockner", der seit 1510 nicht mehr erwähnt war. Vermißt wird bei dieser Mesneraufschreibung: Esterer (damals Georg Huber), Doppichler (Wolfgang Kaffl), Hintermaier (Simon Schliemer, ab 1789 Vitus Zellner), Stefflmaier (Sebastian Zellner), Türk (Matthias Schirrer).

6. Geschichte der Fürstätter Anwesen im einzelnen.

Da nach dem Dreißigjährigen Kriege die Pfaffenhofener Pfarrbucheinträge wieder einsetzen, lassen sich die Fürstätter Anwesensbesitzer ziemlich gut verfolgen. Jedes Anwesen hat seine Familiengeschichte. Hauptquelle ist das Familienbuch der Pfarrei Pfaffenhofen, ergänzt nach den erwähnten archivalischen Funden. Aus 14 alten Anwesen besteht die Dorfschaft Fürstätt.

Haus Nr. 1: das Bockanwesen.

Schon im Jahre 1457 kommt ein Ull (= Ulrich Pock in der Graspewnt vor (Point = eingezäuntes Grundstück), westlich des heutigen Bahnhofes Rosenheim gelegen. 1510 bis 1513 erscheint je ein Pock in Fürstätt (dieser 1512 bis 1530 unter dem Namen Stephan Gletmair) und in der Graspoint. Auf dem Fürstätter Anwesen saß um 1585 Christoph, um 1621 Leonhard Pockh, 1644 bis 1661 Kaspar Weber, nach ihm Johann Grabichler (vier Kinder). 1681 heiratete Balthasar Moosbichler von Berbling ein (sieben Kinder). Wegen Aussterben wurde verkauft an Georg Huber von Guldmarkt, Pfarrei Tuntenhausen, welcher 1695 Eva Doll heiratete, Nißltochter von Mintsberg (fünf Kinder). 1729 übernahm der Sohn Johann Huber (sechs Kinder), 1765 dessen Sohn Philipp Huber (sieben Kinder), 1801 dessen Sohn Philipp Huber (drei ledige und acht eheliche Kinder), 1836 dessen Sohn Georg Huber (acht Kinder), bisher immer der älteste oder nächstunversorgte Sohn. Huber Simon dagegen, jüngster Sohn des Philipp Huber, übernahm 1862 und heiratete Anna Merkl,

Bauerstochter von Roßdorf (fünf Kinder) und kaufte dann das Zellerbauernanwesen. Das Bockbauernanwesen wurde zertrümmert und zur Wirtschaft Bichler umgebaut. Das Hintergut kam an den Estererbauer Johann Baptist Huber, der es als Zuhaus und Miethaus benützte. So verschwand der fast 500 Jahre alte Name Bock aus Fürstätt.

Haus Nr. 2: das Moosneranwesen, ursprünglich Nockner.

1460—1466 erscheint Hans Nockner, 1510—1513 das Anwesen Nockner, 1585 Hans Moser, stark verschuldet. Um 1621 ist das Anwesen nach Wolf Moser benannt, ihm folgte Baltasar Zwegsteter (1644—1661), 1685 starb aber auf dem Anwesen Johann Esterer (elf Kinder). 1686 übernahm dessen Sohn Melchior, verheiratet mit Barbara Schmidt, Zellerbauerstochter (sieben Kinder). Die Witwe heiratete 1695 Baltasar Wieland von Thann bei Aibling (fünf Kinder), dessen Sohn Baltasar 1724 kinderlos starb. Die Witwe heiratete 1728 Johann Koell, 1730 Kaspar Eisenreich von Dettendorf (fünf Kinder). Der Witwer heiratete 1736 Anna Ettenhuber, Hubertochter von Germering, dann erscheinen die Namen Steingraber, Gabler, Fischer, Schliemer bei Übergaben in den Jahren 1752, 1764, 1775, 1806, bis 1845 Georg Kiener, Bauerssohn in der Au, das Anwesen erwarb (fünf Kinder). Dessen jüngster und einziger Sohn Georg heiratete Maria Vogl, Heißentochter von Pfaffenhofen, und zog nach Pfaffenhofen. 1910 übernahmen das Moosneranwesen Josef Meisinger, Bauerssohn von Untershofen, und Therese Bichler, Estererstochter von Fürstätt (sieben Kinder).

Haus Nr. 3: das Zankanwesen.

Es waren ursprünglich zwei Zankanwesen. Das zweite ist das folgende Hausstätteranwesen. 1460—1466 gab es in Fürstätt einen Ull (Ulrich) Zank und Hansl (= Zank A und B), anscheinend Brüder. 1510—1512 wird Zannkyn (Witwe) genannt, vermutlich zum Anwesen Zank B gehörig; denn 1510—1513 wird auch ein Cristan Gletmair genannt, welcher auf einem Zankanwesen gesessen sein muß. Im ältesten Ratsbuch des Marktes Rosenheim (v. A. Aschl, Inn-Oberland 1929, Nr. 5) ist ein Matheus Gletmayr von Westerndorf beurkundet 1545 (19. Oktober) und ein Gletmayr von Westerndorf 1546 (22. Januar, Freitag), wohl der gleiche. Im Hause A saß um 1585 Peter, im Haus der Zankin Michael. Auf Hans Zennkhen, der um 1621 im Hause A saß, folgte Kaspar Siz (1644—1661). Hier gibt das Pfaffenhofener Familienbuch auffallenderweise erst 1725 einen Besitz an, nämlich Johann Esterer, Doppichlersohn von Fürstätt. Dessen Witwe heiratete 1731 Georg Garnreiter, 1757 übernimmt dessen Sohn Martin (zehn Kinder), 1794 Georg Garnreiter, dieser heiratet als Witwer 1795 Therese Huber, Zellerbauerstochter von Fürstätt (neun Kinder). 1835 übernimmt Quirin Garnreiter (acht Kinder), 1872 dessen Sohn Quirin Garnreiter, welcher 1883 kinderlos starb. Die Witwe heiratete 1885 Isidor Rottmüller, zertrümmerte das Zankengut 1886, verkaufte es an Bock in Fürstätt und zog nach Rosenheim.

Gleichsam als Ersatz für das verschwindende Zankengut war aber 1872 (11. November) ein neues Anwesen von Georg Garnreiter, mit dem Hausnamen Garnreiter, gegründet worden, illegitimer Zanksohn (geboren in Pang) und Maria Herfurtner, Eberltochter von Hochstätt, welche

dann nach Hochstätt zogen. 1880 heirateten in das neue Anwesen Korbinian Wernberger von Pösling und Anna Grießer von Pruckach, verkauften 1890 an Georg Kronast. Von diesem übernahmen 1899 Quirin Vordermaier, Mesnerssohn von Fürstätt, und Anna Kreuzer, Hausbesitzerstochter von Rosenheim. Die Witwe heiratete 1903 Georg Daxlberger, Haustättersohn von Fürstätt.

Haus Nr. 4: das Hausstätteranwesen.

Dieses ist ein altes Zankanwesen. Seinen Hausnamen hat es von der alten Familie der Hausstätter. In Rosenheimer Stadturkunden sind 1580 Wilhelm Haustetter und seine Ehefrau Barbara sowie dessen Bruder Kaspar und seine Ehefrau Ursula nachweisbar. Auf dem Zankanwesen ist Simon Hausstätter um 1621 beurkundet, auf dem Herderanwesen Wilhem Hausstätter als Feldhüter, Wolfgang Hausstätter auf dem Hintermaieranwesen (gest. 1662). Das eigentliche Hausstätteranwesen hieß nach einer schon erwähnten Mesneraufschreibung noch um 1790 auch „beim Täschl" nach dem Besitzer Peter Täschl, gestorben 1651. Dessen Sohn Wilhelm starb 1683 (zehn Kinder). 1687 übernahm dessen Sohn Wilhelm (acht Kinder). Die Witwe desselben heiratete 1708 Johann Rieder, Mayrsohn von Westerndorf. Die Tochter Anna Däschl heiratete 1719 Johann Westner von Geiging, Pfarrei Rohrdorf (drei Kinder). 1650 bis 1719 sind also die Täschl auf dem Haustättergut nachweisbar und trotzdem erhielt sich der Hausname von 1621. 1747 übernahm Wolfgang Westner (acht Kinder). Dessen Tochter Katharina heiratete Mathias Zellner, Steflmaiersohn von Fürstätt. Der Witwer heiratete 1811 Monika Kirchhuber von Esbaum (sieben Kinder). 1875 kauften das Anwesen Josef Daxlberger, Fertlsohn von Westerndorf, und Anna Zweckstetter von Gehering (neun Kinder). 1905 übernahmen Josef Daxlberger und Katharina Dangl, Waltlbauerstochter von Marienberg (sechs Kinder).

(Fortsetzung folgt.)

MITTEILUNGS-ECKE

Vereinsgeschichte

Mit dem Jahr 1931 trat der Historische Verein für Wasserburg a. J. und Umgebung (E. V.) in das 18. Jahr seines Bestehens. Am 11. Juli 1913 fand die Gründungsversammlung statt. Gründungsmitglieder waren: Reallehrer Kaspar Brunnhuber, 1. Vorsitzender und zugleich Kassier, Stadtpfarrkooperator Georg Haarpaintner, 2. Vorsitzender und Schriftführer, Bürgermeister Alfred Ertl, Bezirksamtmann Schlimbach, Stadtpfarrer Korbinian Schreiber, Kammerer Johann Schleicher von Schnaitsee, Bezirksoberlehrer Max Stoll von Griesstätt, Hauptlehrer Georg Huber von Ramerberg, Gemeindebevollmächtigtenvorstand Joseph Staudtner, Buchdruckereibesitzer Anton Dempf, Malermeister Georg Breit, Bäckermeister Michael Friedrich.

Mit dem Ableben des Gründers, Oberstudienrat Kaspar Brunnhuber (1868 bis 1930), dessen Verdienste ein Nachruf in „Heimat am Inn", Wasserburg, 4. Jahrg., Nr. 3, festhielt, verwaiste der Verein. Der 2. Vorsitzende, Herr rechtsk. Bürgermeister Alfred Winter, veranstaltete am 23. November 1930 eine Gedächtnisfeier für die im Jahre 1705 gefallenen Bauern der Umgebung von Wasserburg. An diesem

Tage waren es 225 Jahre, daß mehr als 100 Bauern des ehemaligen Pflegegerichtes Kling am Magdalenenberg bei St. Achaz im Kampf gegen die damalige, schwer drückende österreichische Landesbesatzung den Tod fanden für die bayerische Heimat. Ein Teil der Gefallenen liegt im Friedhof der St.-Achaz-Kirche bestattet. Nach einem Gedächtnisgottesdienst in der St.-Achaz-Kirche und nach einer Gedächtnisrede des Herrn 2. Vorsitzenden wurde auf dem Massengrab der Bauern ein Gedächtniskreuz enthüllt und kirchlich geweiht unter Gesängen des Liederkranzes „Heideröslein" und Kranzniederlegung des Stadtrates Wasserburg. Das Kreuz stammt von der Künstlerhand des Bildhauers Lidl von Stephanskirchen.

Die Generalversammlung am 17. März 1931 mit Neuwahl der Vorstandschaft ergab: 1. Vorsitzender: Schülerheimdirektor Dr. theol. Franz Thoma; 2. Vorsitzender: rechtsk. Bürgermeister Alfred Winter; Kassier und Schriftführer: Kaufmann Peter Unterauer; Beisitzer: Anton Dempf, Oberlehrer Georg Huber von Ramerberg, Malermeister Georg Breit, Hauptlehrer Göttinger von Au a. Inn, Pfarrer Joseph Noderer von Albaching.

Veranstaltungen des Historischen Vereins:

17. März 1931: Vortrag von Dr. Siegfried Graf v. Pückler-Limpurg aus Oberaudorf a. Inn: „Zur Baugeschichte Wasserburger Kirchen" (mit Lichtbildern), gedruckt im Inn-Oberland, Rosenheim.

25. Juli 1931: Vortrag von Dr. Franz Thoma: „Einführung in die Geschichte Wasserburgs" für das rechtshistorische Seminar des Herrn Universitätsprofessors Geh. Rat Dr. Beyerle, München.

27. September 1931: Beteiligung am kunstgeschichtlich-geologischen Ausflug der Gesellschaft für Bayerische Landeskunde München nach Wasserburg, Seeon, Rabenden, Baumburg (Altenmarkt), Stein a. d. Alz unter Führung von Prälat Professor Dr. Richard Hoffmann und Oberlehrer Joseph Hörwick.

14. Oktober 1931: Vortrag von Archivar Dr. Ansgar Irlinger: „Die Weissagung von Lehnin".

18. November 1931: 1. Volksbildungsabend mit kunstgeschichtlichem Lichtbildervortrag von Prälat Dr. Richard Hoffmann über Spanien.

27. Januar 1932: Zweiter Volksbildungsabend mit Reichsgründungsgedächtnis. Vortrag von Herrn Studiendirektor Hartmannsgruber: „Unser Vaterland, Kulturbilder aus deutscher Vergangenheit". 70 Lichtbilder über deutsche Kultur am Rhein. Stammbaumausstellung der rheinischen Grafen von Elz durch Herrn Archivar Irlinger. Vaterländische Chöre des Liederkranzes „Heideröslein" und Baritonsoli von Herrn Dipl.-Ing. Karl Portner, am Klavier Herr Lehrer Schmauß, Penzing.

15. März 1932: Ordentliche Generalversammlung.

Mitteilungsblatt des Historischen Vereins:

„Die Heimat am Inn", Sammelblätter zur Heimatgeschichte und Volkskunde, beendet mit der Märznummer ihren 5. Jahrgang in der neuen, handlichen Form und wird Ende April den Vereinsmitgliedern als Jahresgabe hinausgegeben. Dem Verlag des „Wasserburger Anzeiger", M. Müller & Sohn in München, sei hiermit im Namen des Historischen Vereins Wasserburg besonderer Dank ausgesprochen für das bewiesene Entgegenkommen beim Umbruch des Formates und Broschierung der Jahresgabe. Diese soll auch den Schul- und Vereinsbibliotheken des Bezirkes Wasserburg übermittelt werden.

Allen Mitarbeitern und Heimatfreunden Dank, Anerkennung und Ermunterung für ihre selbstlose Arbeit an Heimat, Volk und Jugend. Ein Mitarbeiter wird noch gesucht für eine Bücherschaunotiz über literarische Erscheinungen aus Geschichte und Volkskunde. Auch Einsendungen von Sagen, Erzählungen und örtlichen Beschreibungen werden noch vermißt.

Glückauf zur Weiterarbeit und zur 13. Heimattagung 1932 in Wasserburg a. Inn!

Dr. Thoma, 1. Vorsitzender.

Herausgeber: Historischer Verein Wasserburg. / Verantwortlich für den Inhalt: Direktor Dr. Thoma, Wasserburg. / Druck und Verlag: Wasserburger Anzeiger, Wasserburg. / Nachdruck, auch auszugsweise, verboten.

Inhalt des 5. Jahrganges.

Verfasser	Titel	Nr.	Datum
Dr. A. I.	Monarchenbesuch und 600jähriges Pfarrkirchenjubiläum 1855 in Wasserburg . .	5.	2. 12. 31.
Dr. Thoma	Geschichte der Dorfschaft Fürstätt . . .	„	„
	Mitteilungsecke:		
Breit sen.	Urkunde im Turmhelm der Kirche St. Jakob in Wasserburg	„	„
	Druckfehlerberichtigung	„	„
Dr. Thoma	Geschichte der Dorfschaft Fürstätt (Forts.)	6.	30. 12. 31.
	Die Kirche am Petersberg	„	„
Bayer Ludw.	Vor 100 Jahren (1831)	„	„
H. V. W.	Vor 200 Jahren (1731)	„	„
Dr. Thoma	Ein Totentanzgedicht des Petrus von Rosenheim im Jahre 1424	7.	27. 1. 32.
Dr. Thoma	Geschichte der Dorfschaft Fürstätt (Forts.)	„	„
	Mitteilungsecke:		
Dr. Thoma	Umfrage betr. Goldwäscherei im Inn . .	„	„
Söckler Josef	Geschichte der Schule Burgrain	8.	24. 2. 32.
Dr. Thoma	Geschichte der Dorfschaft Fürstätt (Forts.)	„	„
	Mittelalterliches Strandrecht	„	„
	Erforschung der Steinkreuze in Bayern .	„	„
	Sagenborn der Heimat (Das wundertätige Jesulein v. Altenhohenau)	9.	23. 3. 32.
P. H.	Klosterkirche Rott am Inn (mit Bild) . .	„	„
Dr. Thoma	Geschichte der Dorfschaft Fürstätt (Forts.)	„	„
	Mitteilungsecke:		
Dr. Thoma	Vereinsgeschichte	„	„
	Veranstaltungen des Histor. Vereins Wasserburg	„	„
	Mitteilungsblatt des Histor. Vereins . . .	„	„

Umschlag-Schattenriß von Heinrich Mayr, Wasserburg